GERMANIKUS. HERAUSGEGEBEN VON JOSEPH HILLEBRAND, VORMALS...



Mrs. Crevel
Steele 1875.

Germanikus.

Herausgegeben

von

Joseph Hillebrand,

vormals Professor am Josephinum in Hildesheim.

Doctrina sed vim promovet insitam,
Rectique cultus pectora roborant.

Horat. carm. L. IV. Od. 4.



Zweiter Theil.

Frankfurt am Main
bei Franz Varrentrapp
1817.

Germanikus.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Ueber siebenhundert Jahre hatte Rom gestanden. Ewig im Kampfe befangen war es zu wunderbarer Kraft und Höhe gediehen; die Herrschaft der Welt hatte als Preis seine Anstrengungen und Siege gekrönt. Mit Glück und Klugheit hielt ein Mann, Augustus, die Wage, in deren Schalen das Schicksal der Völker ruhete. Sein Name führte Serer und Inder aus ungemessenen Fernen, Scythen und Sarmater aus rauhen Gebirgen und Wäldern herbei, um in der großen Hauptstadt der Erde den einzigen Sterblichen um Frieden zu bitten, der mit niegekannter Macht gebot.

Auch selbst die Bewunderung und demüthige Andetung einer halben Welt ist für sich allein nicht vermögend, wahre Glückseligkeit zu ertheilen; und oft dürfte derjenige, den der Blick der Menge neidisch anstaunt, nach der stillen Zufriedenheit in glanzloser Wohnung sein sehnend Auge richten.

Auch dem gewaltigen Beherrscher der stolzen Roma war das menschliche Loos der Unvollkommenheit gefallen. Während ein beinahe zu sklavischer Gesinnung hinabgesunkenes Volk ihn, seinen Gebieter, in den Olympus unter die Götter versetzte, ihm mit unerhörter Schmeichelei Altäre bauete, erfuhr er selbst in

schmerzlichen Prüfungen, wie sehr er ein bloßer Sterblicher war, den der Erde Mängel empfindlich drückten. Agrippa und Mäcen, die Freunde seines Herzens, die treuen Rathgeber bei seinen Geschäften, die Stützen seines auf den Ruinen der Republik begründeten Throns, waren nicht mehr — er beweinte ihren Verlust mit menschlichen Thränen. Enkel und Verwandte, die er mit väterlicher Zärtlichkeit geliebt hatte, die seiner Seele Trost und Freude gewesen, wurden ihm zum Theil in der schönsten, hoffnungsreichsten Blüte ihrer Jahre durch den Tod entrissen — er hatte sie mit menschlichen Klagen betrauert. Auch der edle, herrliche Drusus, sein Liebling, der Schutz und Schirm seines Alters, ruhete längst unter dem Schatten der Zypressen in der Umarmung des Grabes — mit menschlicher Sehnsucht sah er dem zu früh Hinabgesunkenen nach.

Zu diesem Kummer der Verwaisung gesellte sich der noch schmerzlichere des väterlichen Verdrusses. Seine Tochter, Julia, sein einziges Kind, haben wir schon als ein sittenloses Weib kennen gelernt. Sie brachte durch übertriebene Lüste und Ausschweifungen aller Art Schande in ihr ganzes Leben. Der einzige Sprößling des großen Weltgebieters war aufgeblühet, um dem Volke ein Aergerniß da zu stehen. Der väterliche Fluch ruhete auf dem mißrathenen Kinde und hatte es aus dem Kreise der Familie verbannt auf eine entlegene Insel des Meeres, wo ein kümmerliches Daseyn die Strafe für niedrige Laster wurde. Die meisten übrigen Glieder seines Hauses boten ihm wenig Ursache zu Freuden; vielmehr sah sein Auge auf sie mit Bekümmerniß ohne Hoffnung und Trost.

So stand Augustus in dem heißten Glanze der Ehre und Hoheit da ein armer Erdensohn wie alle Sterblichen. Sein Lebenstag neigte sich schon tief, und kein freundliches Roth schien den Abendhimmel

umkränzen zu wollen. Tiberius, sein muthmaßlicher Nachfolger, erregte wenig schöne Erwartung, die Herrlichkeit des augustischen Namens zu erhöhen, ja nur zu erhalten. Seine finster brütende Gemüthsart war dem Augustus nicht ganz verborgen geblieben und gab gegründete Ursachen zu mancherlei Besorgniß.

Dazu kam noch, daß ein dunkler Fleck die strahlende Sonne der römischen Macht trübte, welchen der betagte Fürst so gern getilgt sehen mochte, ehe ihn das Geschick von der großen, glänzenden Bühne fortrief. Des Varus schimpfliche Niederlage, der herrlichen Legionen schmählicher Untergang in Deutschland waren noch immer nicht gerächt. Die Majestät Rom's mahnte den Augustus zur Tilgung der lastenden Schmach, die Schatten der gemordeten Krieger forderten ihn auf, sie mit ihrem alten Ruhme zu sühnen.

Hermann, der kühne junge Held, dessen Klugheit und Muth den stolzen Römern jenes Verderben bereitet und des Vaterlandes Freiheit schwer an ihnen geahndet hatte, Hermann lebte noch und genoß unbesiegt noch stets unter den deutschen Völkern die Ehre, die Hoheit der römischen Macht gebrochen zu haben. Mit seinem Namen ertönte der Schimpf, welchen er über die gewaltigen Legionen gebracht hatte, mit seinem Leben droheten neue Gefahren der römischen Herrschaft. Vieles hatte Augustus bereits versucht, die Barbaren zu strafen; frische Heere hatte er nach Deutschland gesendet, die Kühnheit der dortigen Nationen zu beugen und den verwegenen Held, durch dessen Geist ermuthiget sie sich empörten, zu demüthigen — allein vergebens waren seine Bemühungen bisher gewesen, ohne Erfolg seine Anstrengungen geblieben. Immer deutlicher zeigte es sich den weitherrschenden Römern, was Deutschlands Gaue vermochten, wenn sie, für ihre **Freiheit kämpfend**, unter dem Panier kluger,

tapferer und unbestechlicher Feldherrn daherschritten. Ein Hermann führte deutsche Männer zur Schlacht, und der Teutoburger Wald sah ihren Sieg; ein Hermann führte deutsche Krieger bei Aspern in die Schlacht, und Aspern sah ihren Sieg; Helden, auf welche Hermann's Geist und Muth gestiegen, führten deutsche Völker vor Leipzig's Mauern, an des Rhein's Gestaden hin in schreckenvolle Schlachten, und nie gehörte Siege brachen nie gehörter Tyrannei übermüthige Macht.

Alles noch einmal aufbieten wollte Augustus, bevor er seine Laufbahn auf der Oberwelt beschloß, den Ruhm seiner Herrschaft in Deutschland wieder herzustellen. Neue Armeen, zahlreicher als jemals, wurden zusammengebracht, alle anderen Hilfsmittel für einen glänzenden Erfolg angewendet. Das Volk sah mit Freude und Wohlgefallen diese ernstlichen Anstrengungen. Es schmeichelte seiner Hoheit, daß ein Fürst, der die Segnungen des Friedens über Rom gebracht hatte, es nicht dulden konnte, daß irgend etwas den Glanz der erhabenen Herrlichkeit überdunkle.

Doch wer sollte bei des Augustus oben dargestellter Verwaisung seine Hoffnungen tragen, wer der jung-geschaffenen Macht Leben einhauchen, wer sie leiten und durch klugen Rath, vereint zu fester Tapferkeit, sichern, daß sie nicht zwecklos mit eigener Last darnieder stürzte? —

In stiller Würde, seiner Kraft und seines Werthes sich bewußt, lebte der einzige Mann, der hochbewährte Held, dessen Geist und Arm leisten konnten, was die Gegenwart erheischte. Germanikus war des Fürsten schöner Hoffnungsbaum, des Volks geliebter Freund, der Legionen ersehnter Führer. Zurückgezogen hatte er seit seiner Vermählung mit der Agrippina im Schatten seines frisch grünenden Lorbers wonnevolle Tage eines süßherzungenen Friedens verlebt. Liebe gegen

das Weib seiner Seele, geräuschlose Gesellschaft im Kreise der Freunde, stiller Umgang mit den Musen bildeten für ihn ein Daseyn, wie es wahrhaft Weise wünschenswerth finden müssen. Umher schuf er im Verborgenen so viel fremdes Glück, als er konnte; in seiner Brust nährte und befestigte er die edelgefaßte Idee, welche wir schon kennen gelernt haben. Er war bereit, für ihre Verwirklichung sein schönes friedliches Leben, so schmerzlich es ihm auch fallen mochte, willig zu opfern.

Darum stand er entschlossen da, als Augustus und das Volk seine Dienste forderten und ihm die alleinige Führung dieses in jeder Hinsicht überaus wichtigen Feldzuges übertrugen. Es eröffnete sich ihm auf diese Weise unvermuthet das reiche Gebiet des Wirkens für die Menschheit, was er so lange schon sich vorgestellt, wo er so sehnlich für sein kräftiges Bemühen sich gewünscht hatte. Mit dieser Befehlshaberschaft erhielt er eine Macht zur Lenkung, welche ihm zu einem so großen Vorhaben nothwendig war; er erhielt sie mit so viel Freiheit des Gebrauchs, als sie selten einem Feldherrn vertrauet wurde, und als er selbst noch niemals sie besessen hatte.

Mit dieser neuen Erhebung unsers Helden beginnt seine eigentliche Bestimmung, sein freies, männlich hohes Wirken. Von nun an sehen wir ihn, wie er selbstständig die Früchte seiner vortrefflichen Bildung entfaltet, wie er die Reichhaltigkeit seines Wesens, die Fülle seines Geistes, die Kraft des Charakters in Lagen und Auftritten beweiset, welche die ganze Anstrengung, Festigkeit und Ausdauer eines großen Mannes in Anspruch nehmen.

Zweites Kapitel

Es gelang der Bemühung des Germanikus, es dahin zu bringen, daß seine zwei Freunde mit ihm den Feldzug machen durften. Beide waren während der Zeit zu großen Ehrenstellen gelangt. Silius besonders hatte sich hoch im Staate hinaufgeschwungen. Nicht bloß das Ansehen seines Vaters, sondern auch die Bildung, welche dieser ihm für die bürgerlichen Ehrenämter hatte ertheilen lassen, trugen dazu bei, ihn zu heben.

Die drei Männer waren seit dem Kriege in Pannonien selten von einander getrennt worden. Nur eine kurze Weile hatte Nonius einige Provinzen des Reichs besucht, wohin ihn Angelegenheiten verschiedener Aemter, die er bekleidete, riefen. Silius, so sehr er den andern Beiden in Rücksicht des Strebens nach außen hin nicht nachstand, segnete dennoch insgeheim die Gunst des Schicksals, daß es ihm erlaubte, eine so lange Periode durch ruhig im heimatlichen Lande leben zu dürfen.

Wir haben gesehen, wie tief sich die Leidenschaft für Sosta in seinem Gemüthe angesiedelt hatte; wie seit langer Zeit sie das Bild war, um welches die übrigen Gestalten seines Lebens, wie die Charitinnen um die Liebesgöttin, sich freundlich reiheten. Der

Augenblick, wo er sie nach seiner letzten Rückkehr in Rom unvermuthet traf, und zwar an jenem wonnereichen Tage traf, der seinen Germanikus auf immer der treuen Agrippina vermählte, dieser überirdische Augenblick ergriff sein Herz mit einer Macht, der zu widerstehen, er zu schwach sich fühlte. Das Glück des Freundes, das er so überschwenglich groß in dieser Verbindung schauete, die sanfterhabene Anmuth der Sosia an diesem Freudenfeste ihrer Freundin, ihr Blick in dessen blauem Himmel, als er auf ihn verstohlen fiel, Traurigkeit mit süßer Hoffnungslust in Eins zerrann — Alles dieses war mehr, als menschliche Natur ungerührt und unbesiegt ertragen kann. Der Geliebten zu gestehen, was ihn mit Flammengluth verzehrte, fand er sich unaufhaltsam hingerissen.

Nicht minder stürmte es in der Brust der Sosia, als sie so plötzlich den Mann wieder sah, dem ihre Seele seit jenem Besuche in der Vaterstadt, wo sie ihn zum erstenmale erblickte, sich ergeben hatte. Ihr Auge suchte daher nur ihn; selbst an der Seite ihrer hochbeseligten Freundin, wo ihr sonst jede andere Sorge fern blieb, jede andere Sehnsucht schnell von ihr entwich, flog ihr Gedanke wie verstohlen zu ihm hinüber.

So strebten beider Liebenden Sinn und Seelen zu einander; und der Gott, welcher über diesem schönen Reiche der wonnevollsten Triebe waltet, zauberte bald eine Gelegenheit herbei, bei welcher der Augen Feuer sich näher entgegen flammte, ein Druck der Hand der Herzen Schlag errieth — ein stammelnd Wort der Liebe lang erhaltenes Gefühl aussprach. Der Hochzeitstag des Freundes und der Freundin ward der Vermählungstag ihrer sich suchenden Empfindungen.

Noch wagten Beide es nicht, den Ihrigen zu gestehen, was sie sich selbst gestanden hatten. Nur Ger-

manikus, Agrippina und Nonius waren eingeweihet in das theuere Geheimniß. Noch stand Silius nicht genug geschmückt mit Verdiensten da, als daß er auf die Hand seiner Geliebten öffentlich hätte Anspruch machen können. Nur einem edlen, durch thätiges Wirken ausgezeichneten und bewährten Römer wollte der Vater sein theuer erzogenes Römermädchen zur Gattin geben! Sosia wußte das; er hatte es ihr oft selbst erklärt.

Gleich von Anfang hatte Silius dem Vater seiner Geliebten wohlgefallen. Die kühne, offene Art des Jünglings that dem biedern Manne wohl. Um dessen Gunst und der Tochter schöne Liebe zu verdienen, hatte daher jener nichts unversucht gelassen, so bald als möglich gleich seinen beiden Freunden hinaus zu ziehen, um Erfahrung und Ehre in der Fremde zu erwerben. Darum war er in Gallien gewesen als Quästor, darum hatte er seines eigenen Vaters Erlaubniß mühsam erbeten für seine Reise nach Deutschland zur Armee. Wir haben gesehen, wie er von da zurück kam als gereifter Mann und wie er dann sein Herz der Sosia gestand. Nach dieser Erklärung hatte er nicht geruhet, durch Anstrengung, Thätigkeit und weise Benutzung seiner Talente sich hervorzuthun, und sich bald zu den höchsten Ehrenstellen empor zu schwingen, wie schon bemerkt worden.

Er war seit einiger Zeit zur Prätorwürde hinaufgestiegen und der Beifall seiner Mitbürger lohnte seine Verdienste. Der Vater der Sosia besuchte mitunter seine Tochter in Rom, welche sich von der Agrippina nicht wieder getrennt hatte. Mit innigem Vergnügen hörte er dann das Lob des Silius, betrachtete mit theilnehmender Freude dessen Thun und Streben.

Nach solchen Bemühungen glaubte der junge Mann endlich, um die Hand seiner ihm so treu ergebenen

Sofia bei dem Vater werben zu dürfen. Dieser vernahm nicht ohne Ueberraschung den Antrag; noch mehr aber befrembete es ihn, zu gewahren, daß seine Tochter wirklich den Silius liebte und schon lange geliebt hatte, ohne daß ihm selbst von ihrer Neigung etwas kund geworden war. Er fand keine Ursachen, das Glück der beiden Liebenden durch sein Widerstreben zu stören. Er wollte seine Tochter einem verdienstvollen Römer geben — wo hätte er Einen finden mögen, wenn wir unsern Germanikus ausnehmen, mit dem Silius nicht in gleichen Rang hätte können gestellt werden? Am meisten ward sein Verdienst dadurch öffentlich anerkannt, daß ihm für den Krieg, der eben jetzt in Deutschland geführt werden sollte, mehrere Legionen vertrauet wurden, die er unter des Germanikus oberster Anführung befehligen sollte.

Die Vermählung beschlossen die beiden Liebenden da zu feiern, wo sich ihre Augen zum erstenmale gesehen, ihre Herzen zum erstenmale erkannt hatten. Auf der herrlichen Villa, wo der Sofia in dem Umgange mit ihrer edlen Freundin, Agrippina, nächst den seligen Stunden der Liebe die schönsten ihres Lebens verstrichen waren, segnete der Vater den Bund, der wiederum zwei vortreffliche Seelen vereinigen sollte. In der Gesellschaft herzlicher Freunde, in dem Angesichte der Natur, umflossen von den süßesten Erinnerungen, sahen die Vermählten das Fest, welches würdig zu krönen, die gehaltlosen Freuden und rauschenden Auftritte der Stadt nicht im Stande waren.

Drittes Kapitel.

Germanikus lebte mit dem Nonius und Silius in einer Verbindung der Herzen, welche noch immer mehr wie eine fortdauernde Anschließung aus der Jugendzeit her, als wie eine wirklich erklärte, fest gestiftete Freundschaft bestand. Gleicher Adel der Gesinnung, gleiches Streben nach männlich hohem Handeln hielt das früh geschlungene Band der Seelen bisher dauernd zusammen, ohne daß eine feierliche Stunde es geweihet, ein wechselseitiges Wort den Bund ernstlich begründet, ein gemeinschaftliches Ziel in dem Mittelpunkte ihres Lebens bestimmt sich erhoben hätte. Freilich hatten sie schon als feurige Jünglinge sich gelobt, nur für das wahre Wohl der Menschheit und des Vaterlandes ihre Kräfte anzuwenden; schon früh hatte Germanikus eine große Idee geahnet, sie immer mehr und mehr zur Klarheit bei sich selbst entwickelt, und endlich zum Brennpunkte seines Thatenlebens ausgebildet; oft hatte er darüber gegen seine Freunde sich geäußert, ihnen das Erhabene und Vortreffliche, was sie ihm zu enthalten schien, dargestellt; niemals aber war eine engere Vereinigung für dieselbe geschlossen; nie noch hatte es der Vorsichtige gewagt, das deutlich auszusprechen,

was bisher immer zu sehr in der Gewalt der Umstände und des Zufalls lag.

Seit dem aber sich Alles so gefügt hatte, daß die Verwirklichung der genährten Idee möglich zu werden schien, seit in dem Kreise der Freunde selbst Manches zu größerer Vollendung und Reife gelangt war, die Macht der Zufälligkeiten mehr dem freien Entschlusse und dem eigenen fester begründeten Willen unterworfen worden; hatte Germanikus längst daran gedacht, den Freundschaftsbund mit seinen zwei Getreuen bestimmt abzuschließen, den großen Zweck des gemeinschaftlichen Wirkens klar und deutlich ihnen darzulegen. Der wichtige Feldzug, der sich jetzt wiederum eröffnen sollte, die günstige Fügung, wodurch ihm die oberste Leitung desselben in die Hände gegeben wurde, die glückliche Wendung endlich, welche es erlaubte, daß sie alle drei zusammen ungetrennt daran Theil nehmen durften, bewogen ihn, nunmehr die feierliche Verbindung vorzubereiten.

Nicht weit von Rom besaß Germanikus eine Ville. Ein einfach hoher Geist waltete in den Anlagen, und die Natur webte in Allem mit heiliger Hand. Die sinnige Betrachtung wie die muntere Freude durften da ungestört und gemüthlich herbergen; aber auch die sanfte Schwermuth und der stille Schmerz fanden in dieser ländlichen Freistätte sichere Umschirmung.

Germanikus pflegte während seines Aufenthalts in Rom hier Erholung und Ruhe zu suchen, wenn er von Geschäften ermüdet, die Stadt floh und das betäubende Gewühl. Agrippina, welche jede seiner stillen Freuden theilte und durch ihre Theilnahme ihnen erst Süße und Würze gab, war dann meistens seine Begleiterin. Oft wohnten die Glücklichen, wenn es sonst Verhältnisse und Umstände erlaubten, längere Zeit auf der Villa. Liebe und Freundschaft versammelten hier nur

solche Menschen, denen diese schönsten Gefühle der Brust nicht fremd waren. Wonnereiche Tage eines genügsamen, ungetrübten Lebens gingen hier unvermerkt auf und unter, begleitet und umkränzt von den Musen und Grazien. So hatte dieser verborgene Sitz des reinsten Glückes schon manche Scenen häuslichen und freundschaftlichen Vergnügens gesehen, manches heitere Fest sich liebender Seelen dem störenden Geräusche verschwiegen und der Entweihung der Welt entzogen. Auch die rührendste, feierlichste Scene, die es geben kann, sollte in diesem heiligen Tempel dargestellt werden.

Es war einer der heitern, ruhigen Abende, welche der milde Himmel Italien's so oft über dieses liebliche Land hinauf führt, der die drei Freunde einst aus der stolzen Roma zu jenem Aufenthalte des Friedens hinauslockte. Agrippina und Sofia waren zurück geblieben. Die ganze Natur wie dieser Umstand selbst, daß sie ohne fremde Zeugen waren, stimmte des Germanikus Gemüth zu dem Entschlusse, das hohe Bundesfest zu feiern. Denn zu erhaben schien ihm mit Recht das innerste Heiligthum der Freundschaft, als daß es vor andern Augen, als denen der Freunde selbst, aufgeschlossen werden dürfte. Was Seelen tief empfinden und herrlich denken, steigt nur in gleichgestimmte würdig nieder.

Ernster als jemals wandelten die drei Männer den Weg im Abendstrahle, gleichsam als ahneten sie sämmtlich, was Großes des Germanikus Brust überlegend wälzte. Eine gewisse Feierlichkeit mischte sich unvermerkt in ihre Unterhaltung; das Leben in seiner höchsten Bedeutung und Gestalt, wo es die Betrachtung zu überwältigen drohet, tönte sich vor ihrem Geiste auf.

So waren sie auf der Villa angelangt. Ein sparsames Mal, einfach aber stärkend, erwartete sie. Nachdem sie gespeiset hatten, traten sie wiederum in das Freie des Gartens, dessen Dunkel, mit der Hoheit der herabsinkenden Nacht sich vermählend, ihre Gefühle immer erhabener stimmte und ihren Seelen einen noch idealischeren Schwung ertheilte. Die Größe der Natur, welche, von unbekannter Macht geleitet, gleich weise und gesetzvoll überall wirket, im erquickenden Abendwinde, wie im zertrümmernden Orkane, in der sich zur Ruhe schließenden Blume, wie im ewig regen Gedanken des Menschen, im heiteren Glanze des Tages, wie in der Majestät der nächtlichen Finsterniß war der Gegenstand ihres Gesprächs. Von diesen Betrachtungen lenkte Germanikus gemach die Rede auf das reichhaltige Gebiet des menschlichen Wissens und Strebens, des Glücks und Unglücks, der echten Würde und der wahren Tugend. Das Bild des Weisen, der ungestört und unbekümmert um das Geschrei der wirren Menge seiner bessern Ueberzeugung folgt, keinen Vortheil, keine Freude sucht, als die ihm ohne Verletzung fremder Rechte und eigenen Werthes zu Theil werden kann, der endlich der Menschheit Dienste unverdrossen seine besten Kräfte weihet, dieses Bild begeisterte die Edlen und ließ sie vor einander in die Empfindung der höchsten Vortrefflichkeit zerfließen.

In dieser Stimmung blieb Germanikus plötzlich stehen und nahm feierlich das Wort: „Freunde, sprach „er, eine Vergangenheit liegt hinter uns, an welche „wir zusammt uns ohne Reue, ich darf sagen, mit Lust „erinnern können. Die Gegenwart hat uns auf die „höchste Stufe der Kraft unseres Lebens hingestellt. „Wir sind Männer geworden — laßt uns nicht vergebens es geworden seyn! Eine reiche Zukunft schließt

„unserm Blicke sich auf, und an ihrem Saume sehe
„ich Kränze winken, welche unsers besten Strebens
„würdig scheinen. Ich sage es noch ein Mal, viel ha-
„ben wir schon geleistet — aber viel und Großes bleibt
„noch zu thun uns übrig. Der himmlischen Wirken
„ist unendlich, wie ihre Seligkeit — auch der Sterb-
„lichen edleres Thun und Trachten geht in eine Ewig-
„keit hinaus. Traurig ist es darum, wenn man sieht,
„wie oft reichbeschenkte Seelen ihr Talent verkennen
„oder gar in würdeloser Thierheit es modern lassen;
„wie aber auch gleich oft unvermuthete Hindernisse
„das löbliche Bemühen zu schnell erlähmen und den
„kühn begonnenen Gang in die eben verlassenen Schran-
„ken wieder rückwärts treiben."

„Viel kann des Menschen Wille, wenn Vortreffli-
„ches sein Ziel geworden; doch Götterwirken gleicht
„sein Wirken, wenn in treuer Freundschaft eng ver-
„bundener Kraft der Quell sich bildet, aus dem un-
„aufhaltsam neuer Muth, junge Stärke ins Leben
„quillt für's Handeln wie für's Dulden. Darum
„schloß selbst der gewaltige Herkules sich an den treuen
„Philoktet, Theseus, der kühne Held, verband sich
„mit dem theuren Pirithous zu einem Seyn, und
„Orest fand Trost und Hilfe in seinem übergroßen Leid
„an des Pylades fest ergebener Hand."

„So baute der Freundschaft mächtiger Arm stets
„das Edle, Hohe auf, was des Einzelnen Streben
„vergebens zu erschaffen suchte. Ein verborgener T eb
„hat uns bisher vereinigt, meine Theuren, ohne aß
„die Sprache das Gefühl unserer Herzen feierlich r-
„klärte. Die heitere Jugend schlang um uns ein B-nd
„der Wechselneigung sanft und leicht, wie Flora um die
„neugeborne Erde den Blumenkranz im Frühling
„schlinget; der Herzen gleichgestimmter Ton erhielt
„seitdem die süße Harmonie in unserm Leben, die

„schon zu vielem Guten uns begeistert hat. Aber hö-
„her muß unser Aufschwung dringen; zu des Wirkens
„klarster Sonne muß der Freundschaft Kraft uns auf-
„wärts heben."

„Ihr wißt, schon lange barg ich im Gemüthe
„einen Gedanken, den ich sorgsam nährte und auferzog.
Jetzt ist er unter mancher Prüfung an des
„Schicksals Gunst gereift und stehet fest vor meiner
„Seele in des Ideales Glanze da. Deutschland zu
„besiegen, um es der Menschheit näher zu
„führen und mit Rom zu einem schönen
„Ganzen zu verbinden, ist das Ziel, was ich dem
„Wirken unsers Freundschaftsbundes so gern vorgesteckt
„erblicken möchte. Das Gelingen stehet nicht in unse-
„rer Macht, aber wohl des Beginnens herrliches Ver-
„dienst. Zeigt die Zukunft das Unmögliche hier; so
„wenden wir, von des Bewußtseyns mildem Scheine
„aufgeheitert, unser Thun auf andere edle Zwecke hin,
„oder ruhen in unsre Tugend sanft gehüllt, in friedli-
„cher Umgebung aus. — Auf denn, Freunde; billigt
„ihr des Freundes Meinung, hat euch sein Wort über-
„zeugt; fühlet gleiche Begeisterung euere Brust; so laßt
„in des Dunkels hehrem Schweigen uns den Schwur
„der Treue einander geben, und dem herrlichen Ziele
„unsern Seelenbund hier weihen! —"

Eine heilige Stille feierte einen Augenblick die hohe
Bedeutung der Worte. Dann reichten die drei
wackern Männer sich die Hand; in der Mitte stand
Germanikus. „Vor euerem Angesichte, ihr himmli-
„schen Mächte, sprachen sie, deren Reich über Licht und
„Finsterniß erhaben schwebt, deren ewige Vernunft
„das unermeßliche Gewebe der Dinge und Ereignisse,
„wie die Tiefe der menschlichen Brust erforscht, vor
„eurem Angesichte schwören wir, unverbrüchliche Freund-
„schaft in Thun und Dulden, in Lust und Leid uns

„einander stets zu halten; schwören wir, vereint „der Menschheit unsere Kräfte und unsern Dienst zu „weihen! —"

Schweigend standen sie noch eine Weile. — Die heitere helle Nacht blickte mit ihren zahllosen Sternen aus der dunklen Unendlichkeit auf die Scene nieder, allein würdig und fähig, sie zu betrachten; denn der Edlen Bund gehörte jener Gegend an, aus der die flammenden Zeugen einer höheren Welt so bedeutsam freundlich herunterschauen. Dann wandelten sie durch die Zitronen- und Orangengänge zurück, in denen selbst die leisen Lüftchen sich nicht regten, gleichsam als fesselte die Ehrfurcht ihre leichtfertigen Schwingen.

Viertes Kapitel.

Inzwischen war Alles für das große Unternehmen gegen die Deutschen in Bereitschaft gesetzt worden. Die Armee war vollzählig und stand, ihren Feldherrn erwartend, an den Grenzen Deutschlands. Die Unteranführer hatten schon die Reise zu ihrer Bestimmung angetreten. Es war dem Germanikus gelungen, seine Freunde ganz nach seinem Wunsche befördert zu sehen. Beide waren auf sein Bemühen beim Augustus und dem Senate zu Legaten in diesem Kriege ernannt worden, und konnten in dieser Eigenschaft unter seinem Oberbefehle verschiedene Heeradtheilungen anführen.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, verließ Germanikus Rom und ging, seinen Weg durch Gallien nehmend, zur Armee. Agrippina begleitete ihn; so wie auch Sosia mit ihrem Gemahle gereist war.

Das Heer empfing seinen erwarteten Anführer mit Enthusiasmus; Jubel und Beifall tönten ihm entgegen, als er ankam. Sein Name war zu beliebt bei Allen, als daß nicht Jeder mit Vergnügen unter seinen Befehl sich gestellt haben sollte. Besonders aber liebten die Veteranen den jungen Held, der sich früh unter ihnen, nicht bloß durch Menschenfreundlichkeit sondern

auch durch Talent und Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Sie nannten sich einander die Gelegenheiten, wo er rühmlich gefochten, wo er durch seine Vorsicht und Klugheit gefahrvolle Unternehmungen glücklich ausgeführt hatte. Fast Jeder konnte ein Beispiel seiner ungezwungenen Herablassung, seiner gütigen Sorge, seiner Unerschrockenheit vorbringen. Dazu kam, daß der Ruhm des noch immer nicht vergessenen Vaters mit dem aufgehenden Glanze des Sohnes sich vereinigte und diesen um so höher hinauf hob.

Es wird leicht begreiflich, wie ungemein viel auf so eine günstige Meinung der Krieger hinsichtlich ihres Feldherrn ankommen muß. Der größte Antheil eines glücklichen Erfolgs wird fast überall davon abhängen. Vertrauen zum Führer verdoppelt das Vertrauen unter den Geführten selbst, und eben dadurch die arbeitende Kraft; Liebe zum Führer verbindet das Interesse der Geführten an das seinige, und wagt da mit ihm Gefahr und Leben, wo nur Begeisterung den drohenden Untergang übersehen macht. Möchten Alle, denen das große Werk des Krieges übertragen wird, dieses aus der Natur der Sache wie aus der Geschichte lernen, bedenkend, daß eine langgewohnte Güte, eine edel bewiesene und bewährte Größe auch der rauhen Krieger Herzen zu theilnehmenden Gefühlen stimmt.

Des Germanikus erste Sorge gleich nach seiner Ankunft bei der Armee ging dahin, daß er noch vor der Eröffnung des Feldzuges alle diejenigen Anordnungen machte, welche nothwendig und beförderlich schienen, und, so viel möglich, jedes Hinderniß zu entfernen suchte, das hemmmend oder verwirrend eingreifen konnte.

Er ließ das Heer sich am Rheine aufstellen und in zwei große Abtheilungen sondern, von welchen jede ih-

ren besondern Anführer hatte, der unter seinem unmittelbaren Oberbefehle stand. Die sogenannte obere Armee führte sein Freund Silius, die untere der Legat Cäcina. Den Ronius behielt er bei sich zu beständiger Berathung und augenblicklichen Unterstützung.

Hierauf ließ er die nöthigen Bedürfnisse, welche in einem so wenig bebauten Lande, als Deutschland damals war, schwer oder gar nicht zu erschwingen waren, im voraus herbeischaffen. Er hielt es für die erste Pflicht und feldherrliche Sorge, darauf bedacht zu seyn, daß den Soldaten, die überdies tausendfachen Mühen und unbelohnbaren Strapazen ausgesetzt seyen, so viel es in menschlicher Gewalt liege, der Mangel fremd bleibe. Er ließ darum Getraide und andere Lebensmittel nicht bloß aus den benachbarten, mehr kultivirten deutschen Provinzen am Rheine und der Donau, sondern auch aus Gallien herzuführen. Theils mußten solche Lieferungen als schuldiger Tribut geleistet werden, theils gab er dafür eine angemessene Vergütung; indem er glaubte, daß man es sich niemals erlauben dürfe, den Bürger zum Besten des Kriegers ungerechter Weise zu bedrücken und ihm den Lohn seiner sauern Arbeit rücksichtslos zu rauben. Bei diesem ganzen Geschäfte hatte er aber immer ein sehr wachsames Auge auf diejenigen, welche in der Angelegenheit thätig waren; denn er wußte nur zu gut, wie unverzeihlich eben hier der verwegenste und schändlichste Eigennutz auf fremde Kosten sich zu bereichern strebe. Er glaubte, daß das Werk eines Feldherrn bestehe aus allen den Verzweigungen, welche eine günstige Wirkung des Unternehmens fördern können auf die Art, daß Anfang und Fortführung gleich streng in seinem Gebiete eingeschlossen seyn.

Nebst dem lag ihm die richtige Auszahlung des Soldes am Herzen. Er hatte zu beobachten Gelegen-

heit gehabt, daß durch nichts der Muth und das Vertrauen der Soldaten mehr geschwächt werde, als durch Lässigkeit in diesem Punkte. Denn der Sold ist der einzige karge Erwerb nicht zu berechnender Mühen und Gefahren; wo aber das Verdienst dem Streben unbilliger Weise entzogen wird, da schwindet Lust und Liebe zu dem Geschäfte selbst. Er suchte zu dem Ende die Kriegeskasse gehörig zu füllen, wozu er besonders den noch rückständigen Tribut der angrenzenden Landschaften einzutreiben sich bemühete.

Gallien schien ihm nicht mit Unrecht ein wichtiges Land in Absicht auf sein Unternehmen. Es lag ihm rückwärts, hatte in sich Hilfsquellen mancher Art; indeß er mit seiner Armee vorwärts in ein Land strebte, das tausend Unbequemlichkeiten darbot und unzählige nicht vorauszusehende Gefahren barg. Da konnte in der Zeit des Dranges oder eines Unglücks Gallien immer einen Zufluchtsort oder eine Quelle der Erholung in mehr als einem Betracht für ihn bilden. Mit den Provinzen desselben sich daher im voraus zu befreunden, hielt er für klug und zweckmäßig. Weise überlegend, wie wirksam es sey, durch seine eigene Persönlichkeit Vertrauen und Zuneigung einzuflößen, beschloß er, da die Jahrszeit die Eröffnung des Feldzuges noch nicht erlaubte, zuvor selbst Gallien zu bereisen; den etwaigen Tribut selbst einzutreiben, damit Bedrückungen oder ungebührende Strenge ja nicht die Gemüther erbittern und feindselig stimmen möchten. *)

In vielen Gegenden war er schon von seinen früheren Reisen her bekannt und beliebt; in andern hatte die Erinnerung an die Wohlthaten und Weisheit des Vaters ihm, dem Sohne, die Herzen geneigt gemacht. Wo er daher sich zeigte, huldigte man seinem Namen,

*) Tac. annal. L. I. c. 33. Vellej. II. 123.

den er durch sein Betragen gegen die Einwohner der Provinzen noch um so vieles berühmter und angenehmer machte. Freiwillig brachte man mehr, als der Tribut betrug; um die Wette beeiferte man sich, dem Manne sich gefällig zu beweisen, der ganz zu vergessen schien, daß er ein Bürger der herrschenden Welthauptstadt sey, daß er vielleicht einst selbst als der mächtigste Fürst der Erde über Rom und dessen weitläuftige Provinzen gebieten werde; der dagegen mit solcher Freundschaft und Güte unter den besiegten Völkerschaften auftrat, daß man glauben durfte, er wolle keinen Unterschied zwischen ihnen und den Römern anerkennen; sondern sie nur wie Menschen und geliebte Schuzgenossen der großen Regierung betrachten.

Fünftes Kapitel.

Während Germanikus auf diese Weise mit den Vorbereitungen des nächstens zu eröffnenden Feldzugs beschäftiget war, gewannen die Dinge in Rom unvermuthet eine tief eingreifende Veränderung.

Schon längst hatte Augustus ein unverkennbares Abnehmen seiner Kräfte und seiner Gesundheit verspürt und bereits manche Anordnungen getroffen, welche zeigten, daß er sich über das Gefühl des nahenden Todes keinesweges täusche. Ein Zufall bestätigte ihn noch mehr in dem, was die Natur ihm ankündigte.

Es ist häufig der Fall, daß ein Zug von Aberglauben berühmte oder vom Glücke besonders begünstigte Menschen auszeichnet, und das nicht bloß in Zeiten, wo man im allgemeinen Geistesdunkel vorzüglich dafür geneigt ist, sondern selbst dann, wenn die Vernunft den Kulminationspunkt ihres Aufklärungsstandes erreicht zu haben wähnt. Es scheint, als wenn ein Mensch, der auf den höchsten Gipfel des Glückes und der Macht gestellt ist, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge mehr entnommen sey. Auf der einen Seite schreckt ihn daher viel leichter der Blick von seinem

erhabenen Standpunkte in die Tiefe; es ergreift ihn gleichsam ein Schwindel und läßt ihn Gefahren sehen, wo das Auge, welches in dem alltäglichen Kreise einer gewohnten Ebene unbefangen umherblickt, nichts Furchtbares schauet. Auf der andern Seite ist es gerade das Gegentheil, was den Aberglauben bei solchen Erdensöhnen erzeugt. Es liegt in der Natur des menschlichen Strebens, daß es immer höher und höher hinaufdringt, je mehr ein glücklicher Erfolg es begünstiget. Nie zufrieden mit dem, was die Gegenwart verleihet, übersieht man gemeinlich den wirklichen Standort und richtet den unersättlichen Blick nach den höchsten Stufen hinauf. Der den Wünschen leichtfertig schmeichelnde Glaube ist bald bereit, die ruhig abwägende Vernunft zu übereilen. Mit der Phantasie im Bunde schwebt er kühn und verwegen zu Höhen hinan, wo die Ueberlegung nicht weilen kann, und gestattet aus den luftigen Dunstgebilden tausend kühne Wundererscheinungen, welche die eingebildete und verblendete Seele gar bereitwillig für wirkliche Erzeugnisse innerer Ueberzeugung annimmt.

Augustus zählte das römische Volk zum dritten Male während seiner Regierung. Die Feierlichkeit ward mit aller üblichen Pracht auf dem großen Versammlungsplatze, dem Marsfelde, vorgenommen. Mitten im Vorgange des erhabenen Auftritts senkte sich plötzlich ein Adler nieder, umflog den Augustus und schwang sich dann fort zum nächsten Tempel hin. Der alte Fürst glaubte seitdem, daß sein Ende ihm vom Himmel durch dieses Zeichen angedeutet worden sey, indeß bei dem Volke die Schmeichelei, mit dem Aberglauben in Eins sich verschmelzend, der Begebenheit eine andere Erklärung zutheilte. Nicht der Tod, nein, die Götterwürde werde dadurch dem hohen Beherrscher Roma's verkündet, sprachen die Sklavenzun-

gen — Jupiter habe seinen dienenden Boten gesendet, um den Augustus zum Olymp in die Versammlung der Himmlischen zu laden.

Allein die Schmeichelei konnte das mahnende Gefühl der Sterblichkeit bei dem vergötterten Gebieter nicht unterdrücken. Dennoch hätte er so gern die nahende Stunde noch einige Weile aufgehalten; wie es dann meistens der Fall zu seyn pflegt, daß mit der Empfindung des abnehmenden Lebens die Liebe dafür bemerkbar wächst. Er hoffte Vieles von der stärkenden und heilenden Luft des südItalischen Himmels und beschloß, eine Reise dorthin zu unternehmen. Tiberius ging gerade zur Armee nach Illyrien und nahm seinen Weg durch Süditalien. Mit ihm reisete Augustus ab, verließ ihn aber in Benevent, um sich von da mit seiner ihn begleitenden Gemahlin, Livia, nach Neapel zu begeben. Hier feierte man gerade prachtvolle Spiele zu seiner Ehre, denen er beiwohnte. Eine ungewöhnliche Heiterkeit verbreitete sich im Anfange in seinem ganzen Wesen und schien neues Leben mit verjüngender Kraft ihm einhauchen zu wollen. Allein so blickt die Sonne am Rande des finstern Oceans noch einmal sanft lächelnd über den Horizont auf die Fluren hin, sinkt dann schnell sich bergend in der Fluthen unendlichen Schoß, der kommenden Nacht den Erdkreis überlassend. Augustus ward wirklich bald darauf merklich schwächer und eilte daher, um vor dem Eintritte gänzlicher Entkräftung, wo möglich, Rom noch wieder zu erreichen. Indeß die Gewalt der Krankheit nahm rasche Schritte und nöthigte ihn, zu Nola, einer Stadt in Kampanien, zu verbleiben.

Es ward ihm bald zur Gewißheit, daß die Stunde herankomme, die, ihn von der Bühne des Lebens zu fordern, bereit war. Er sah ihr ruhiger entgegen, als man von seiner gewohnten Gemüthsart erwartet

haben sollte. Manches redete er noch mit den Gegenwärtigen über allerlei Angelegenheiten des Staates und andere Dinge. Die Livia bezeigte sich in diesen Augenblicken ungemein zärtlich und schien den Schmerz über die drohende Trennung nicht ertragen zu können. Mit ihr sprach der sterbende Monarch jetzt am Ziele seiner Tage vorzüglich liebevoll, wie es immer seine Gewohnheit gewesen war — vor ihren Augen allein wollte er die letzte Minute des Daseyns leben. Er forderte daher, als er fühlte, daß solche herantrete, einen Spiegel, ließ sich Haare und Gesicht in Ordnung bringen und fragte sodann die Umstehenden, ob sie glaubten, daß er die Rolle seines Lebens gehörig gespielt habe. Als man es bejahete, sprach er: „Nun, so klatscht mir Beifall; denn ich habe „jetzt ausgespielt.“ Darauf mußten sich Alle entfernen außer der Livia, zu der er, in ihren Armen verscheidend, die letzten Worte sagte: „Erinnere „dich unserer Ehe und lebe wohl.“

Wie bewegt indeß das ränkevolle Weib am Todesbette ihres Gemahls sich auch gezeigt hatte; so fehlte es doch nicht an Ursachen zu dem Verdachte, daß sie dessen Hintritt, der Natur vorgreifend, beschleuniget habe. Von einem längern Leben desselben befürchtete sie zu viel für ihre hochfliegenden und ehrsüchtigen Plane, als daß sie lange Bedenken sollte getragen haben, durch das äußerste Mittel die drohenden Gefahren abzuwenden. Die Zuneigung des Augustus zum Germanikus war in der letzten Zeit zusehends gestiegen, der neue Feldzug in Deutschland und der demselben darüber anvertrauete Oberbefehl schien eine zu hohe und zu gefährliche Begünstigung. Ueberhaupt konnte es den immer wachen Argusblicken der leidenschaftlichen Frau nicht entgehen, daß ihr Gemahl je weiter im Alter desto inniger für seine übrigen Verwandte,

die mit ihm durch die Bande des Bluts verbunden waren, zu fühlen anfing. Wie leicht konnte Tiberius in seiner Gnade fallen, wie leicht das Gefühl der Natur über den schwachen Greis siegen? Auf jeden Fall stand ihre lang genährte Hoffnung und Aussicht auf dem Spiele. Sie mußte es gewinnen, und kostete es die schwärzeste That. Augustus starb in den Armen seines ihn vermuthlich mordenden Weibes *).

Unfern von Rom erhob sich in einer angenehmen Gegend zwischen der flaminischen Straße und dem Ufer der Tiber ein prachtvolles Gebäude. Ehrfurcht gebietend, wie einte es das Vergängliche mit dem Ewigen, ragte es in eines Zypressenwaldes schattiger Umdunkelung ernst empor. Augustus hatte es errichten lassen, um darin neben seinen abgeschiedenen Lieben dereinst zu ruhen.

In diese Wohnung des Friedens wurde seine Asche mit feierlichem Pompe gebracht, nachdem man seinen Leichnam auf dem Marsfelde unter den Zeichen der Vergötterung verbrannt hatte. Eine allgemeine Trauer erfüllte die Stadt. An den Kummer über den Verlust eines Herrschers, dessen weiser Mäßigung und kluger Regierung Rom so Vieles verdankte, knüpfte sich die bange Furcht vor der Zukunft. Konnte man gleiche Achtung für die Majestät des Volks, gleich thätige Sorge für das Wohl des Staates und der Bürger von dem Nachfolger erwarten?

So bald als die Livia gewahrt hatte, daß des Augustus Gesundheitsumstände sich verschlimmerten und den Tod nicht zweifelhaft ließen, den sie selbst vielleicht vorbereitet hatte; waren unverzüglich von ihr Boten an den Tiberius nach Illyrien abgegangen, ihn zu mahnen, sogleich nach Italien zurück zu kehren. Denn klug berechnete sie, wie viel

*) Tacit. annal. L. I. c. 5.

darauf ankomme, selbst gegenwärtig zu seyn, wo Mehrere unsere Ansprüche auf den Besitz eines Guts theilen; zumal wenn dieses ein Thron ist, auf den das Volk seinen Gebieter heben kann. Da entscheidet nicht selten der Augenblick rasch über Gunst und Ungunst und krönt den mit dem Preise, welcher die Gegenwart am geschicktesten zu benutzen versteht.

So sehr man selbst im Volke das hinterlistige und grausame Naturell des Tiberius kannte; so wußte dieser durch die lang geübte Kunst der Verstellung sich dennoch so zu betragen, daß er den großen Haufen für einige Zeit täuschte und mit dem Schleier der Heuchelei die niedrigsten Leidenschaften, wie hätte er sie niemals besessen, vor den leicht geblendeten Augen umhüllte. Der Senat aber und die übrigen obrigkeitlichen Personen waren so tief in den Schlamm der engherzigsten Selbstsucht und herabwürdigendsten Schmeichelei gesunken, daß sie kein Bedenken trugen, offenbare Laster der höchsten Machthaber zu Tugenden umzuprägen und als solche vor der Welt auszugeben.

Tiberius hatte im Verein mit seiner Mutter die Gesinnung seiner Mitbürger und den ganzen Charakter der damaligen Zeit so vollkommen studirt und durchschauet, daß es ihm nicht fehlen konnte, durch sein natürliches Talent für die Verstellung unterstützt, die leichtgläubige Menge zu täuschen. Mit scheinbarer Uneigennützigkeit und geheucheltem Mißtrauen in seine Fähigkeiten und Kräfte lehnte er den Antrag der Herrschaft ab, überzeugt bei sich selbst, daß man sich nun erst beeifern werde, unter Bitten ihm das aufzudringen, was er als eine Last abzulehnen schien. Er wurde auf diese Weise gleichsam der Wohlthäter des Staates und des Volks, und durfte in diesem Falle sich nachmals Manches erlauben, als er durch eine fortgesetzte

Verstellung sich den Besitz des Thrones einmal fest genug gesichert hatte.

Da es ihm durch diese Mittel gelungen war, das Ziel seiner Wünsche so zu erreichen, wie es nach seiner Ansicht am glücklichsten konnte erreicht werden; so wandte er sein Augenmerk darauf, für die Zukunft jeder möglichen Gefahr zuvorzukommen. Der Hauptgegenstand seiner deßfallsigen Furcht blieb immer Germanikus und nicht ohne Grund. Tiberius war ein zu feiner Kenner des menschlichen Wollens und Strebens geworden, als daß er die Liebe und Neigung des Volks und der Armee zu dem adoptirten Prätendenten in Deutschland für gefahrlos sollte gehalten haben. Durch seine ewige Verstellung hatte er beständig in einer strengen Scheidung seines eigenen Selbsts von den übrigen Menschen gelebt, und war auf solche Weise zu Bemerkungen gekommen, welche der minder selbstsüchtige Beobachter nicht so leicht entdeckt. Er hatte erkannt, daß selbst bei dem höchsten Sittenverderbniß das wahre Verdienst nicht selten sein Recht behauptet, zumal wenn es sich, wie bei dem Germanikus, nicht stolz erhebt. Dem Strome gleich, der, mit eigenem Wasser hinlänglich gefüllt, in ungestörter Ruhe dahinfließt, indeß die Waldströme, von fremden Zuflüssen plötzlich geschwellt, überlaut Berge und Fluren durchrauschen und bald wiederum ausgetrocknet schleichen, wandelte der vortreffliche Held sich immer treu in selbstbewußter Tugend durch alle Verhältnisse des Lebens. Auf solches Verdienst hat die Bosheit gerade den höchsten Verdacht, eben weil sie dessen eigenthümliche Macht im Vergleich mit eigener Werthlosigkeit am deutlichsten begreift.

Tiberius sah dem gemäß sehr wohl ein, daß es jetzt noch nicht der Zeitpunkt sey, dem Germanikus offenbar entgegen zu streben, wenn er nicht Alles wieder verderben oder wenigstens auf das Spiel stellen

wollte. Das Gerathenste schien ihm zu seyn, die Achtung und Neigung des Volks zu demselben dem Aeußern nach zu theilen und dagegen im Verborgenen die Gelegenheit zu dessen Sturz ohne Aufsehen vorzubereiten. Er bestätigte ihm seine Oberbefehlshaberschaft in Deutschland und lobte seine Thaten und Verdienste um den Staat mit angenommener Wärme und Aufrichtigkeit, obgleich er schon beschlossen hatte, seiner glänzenden Laufbahn an gehöriger Stelle das Ziel zu stecken. Um ihn noch besonders zu ehren, ließ er ihm von dem Senate die prokonsularische Gewalt durch einen Beschluß beilegen; er selbst bestellte ihn zu einem Priester des vergötterten Augustus, welchem er nicht aus religiöser Achtung, sondern zu eigener Erhebung ein Heiligthum im Pallaste errichtete und ein Priesterkollegium anordnete. Alle diese neuen Ehrenbezeugungen ließ er den Germanikus durch eilige Boten erfahren, die demselben seine Freundschaftsbetheuerungen zugleich überbringen mußten.

Auf diese Weise sicherte sich ein Mensch den Besitz der römischen Weltherrschaft, welcher es als seine Bestimmung nachmals anzusehen schien, Millionen seiner Unterthanen am Gängelbande seiner Launen herum zu führen und endlich mit bisher noch nicht gekannter Tyrannenwuth in den Staub der niedrigsten Sklaverei hinab zu drücken.

Sechstes Kapitel.

Germanikus war noch in Gallien, als die Nachricht von dem Absterben des Augustus zu ihm kam. Es bildet vor der ruhigen Betrachtung einen auffallenden Gegensatz, zu sehen, wie diese unerwartete Begebenheit so ganz anders auf den biedern Held wirkte, als auf den Tiberius und dessen Trugsgenossen. Kein Gedanke an Erhebung, keine sonstige Vorstellung von Vortheil oder Uebel, welches ihm daher entstehen konnte, war die Folge der Botschaft — Trauer, aufrichtiger Schmerz über den Verlust des Mannes selbst war die einzige Empfindung, die ihn erfüllte. Der langjährige Beherrscher Rom's, welcher das Vaterland eine große Periode hindurch beglückt und beruhiget hatte, den er als Mensch troß mancher Schwächen dennoch achten mußte, in dem er einen Vater, einen Wohlthäter verehrte — Augustus, an dessen weltberühmten Namen so viele große Erinnerungen und Begebenheiten sich knüpften, war nicht mehr! — Die Thräne, welche er dem Verstorbenen nachweinte, stieg rein und klar aus dem Quell der Liebe und Dankbarkeit empor — die Verstellung konnte aus seiner edlen Brust dieses schöne Opfer menschlichen Gefühls nicht herauf führen.

Anders als in Rom, anders als bei dem Germanikus wirkte dieselbe Kunde bei der Armee, je nachdem hier das Interesse sprach, welches überall, wo es nicht unter die Herrschaft des bessern Denkens gestellt ist, die Ereignisse und Dinge in der Erdenwelt nach seiner besondern Ansicht und nach seinen selbstischen Wünschen beurtheilt und, wo möglich, benutzet. Nur da, wo, wie bei dem Germanikus, das Edlere in dem menschlichen Ganzen den gebührenden Vorsitz errungen hat, wird man Wirkung und Urtheil ehren können.

Eine so wichtige Veränderung der Dinge, wie die war, welche der Tod des Augustus herbeizuführen schien, erweckte in den Gemüthern der Krieger theils Hoffnung, theils verwegene Forderungen. Die Veteranen, welche dem Augustus aus alter Ehrfurcht nicht zu widerstreben wagten, verlangten jetzt, des ewigen Krieges müde, die Entlassung. Andere wollten den Druck der Hauptleute nicht länger ertragen und lehnten sich gegen die Befehle auf. Die Meisten fanden auch den Sold zu gering, weigerten sich für solch einen armseligen Preis fürder Kraft und Leben zu opfern.

Diese Bewegungen erhoben sich zuerst unter den Legionen, welche in Pannonien standen, indeß die in Deutschland anfangs aus Achtung gegen ihren Feldherrn nicht laut zu murren wagten. Allein da derselbe gerade abwesend war, und durch seine Gegenwart den gerechten Beschwerden nicht gleich abhelfen konnte, so zündete endlich die Flamme, aus Pannonien her schnell sich verbreitend, auch bei des Germanikus Kriegern und schlug bald in hell lodernder Empörung auf. Ein anderer Stoff gesellte sich hier noch zu den übrigen hinzu, wodurch ein viel stärkerer Ausbruch bewirkt ward. Nicht den hinterlistigen, tyrannischen Tiberius

wollten die Legionen sich zum Herrscher geben lassen? Da sie sich als des Reiches Stütze und Kern fühlten; verlangten sie den Mann zum Gebieter Rom's, der sich vor ihnen bewährt und groß bewiesen hatte, der ihre Liebe und Achtung besaß, der endlich durch des Augustus Verfügung gleichfalls Anspruch auf die Herrschaft machen konnte. Germanikus sollte den Cäsaren Thron besteigen; von ihm hoffte man Gerechtigkeit, Weisheit und der billigen Wünsche Erfüllung.

Mit Ueberraschung und schmerzlichem Kummer hörte Germanikus die Nachricht von dieser plötzlichen Umwandelung der Truppen. In der schmeichelnden Erwartung, nun bald den lang vorbereiteten Feldzug mit treuen Kriegern beginnen zu können, hatte er so eifrig sich bemühet, Alles väterlich zu besorgen, was seinen Mitkämpfern die Lasten erleichtern und die Strapatzen mildern könnte, und auf einmal sah er wie das Werk noch vor seinem eigentlichen Anfange mit gänzlicher Vernichtung bedrohet ward. Auch hatte er nach und nach die heimliche Feindschaft, welche Tiberius und Livia gegen ihn hegten, bemerkt — zu was für einem Verdachte konnte dieses Ereigniß der lauernden Intrigue und Bosheit nicht Grund und Veranlassung geben? zu welchen Schritten konnte der gesteigerte Argwohn die feindseligen Gemüther nicht verleiten?

Mit gereifter Weisheit, mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit handelte der edle Held in dieser Angelegenheit, welche ohne seine biedere und kluge Denkungsart dem Reiche zerstörende Unruhe, dem Tiberius seine kaum übernommene Herrschaft würde gekostet haben. Ohne Verzug schickte er sich an, Gallien zu verlassen. Damit indeß nicht auch diese Völkerschaften, deren Liebling und Freund er geworden war, wenn sie von den Bewegungen und dem Streben der Armeen hörten, sich gleichfalls auf-

lehnen und ihm, als Rom's Fürsten, ihre Huldigungen darbringen möchten; so ließ er sie vor seiner Abreise noch dem Tiberius Treue und Gehorsam schwören und ihn als den rechtmäßigen Gebieter des römischen Reichs anerkennen.

Der Aufruhr hatte sich bisher bloß in der niederen Armee erhoben; die obere unter dem Silius war noch friedlich, indem die Klugheit ihres Anführers Alles angewendet hatte, dem Uebel vorzubeugen.

Mit Ernst und strafendem Unwillen nahete Germanikus sich den unruhigen Legionen. Als sie ihn erblickten, schwieg plötzlich jedes Murren, und so viele Tausende muthiger Krieger, in deren Händen jetzt die Entscheidung des Welttreichs lag, verwandelten augenblicklich ihr Drohen in Freudenruf, ihr Zürnen wich der Liebe und Ehrfurcht vor dem theuern Manne. Sein verfinstertes Auge konnten die rauhen Kriegerherzen nicht sehen, seinen Beifall zu missen, war ihnen ein bitteres Gefühl. Man konnte beobachten, was ein nicht erschmeicheltes, sondern männlich würdevoll erworbenes Zutrauen über die Gemüther, selbst die rohesten, vermag. Was keine Gewalt würde haben bewirken können, war für die sanft strafende Liebe ein leichtes Werk. Germanikus hoher, edler Charakter, feierte vielleicht niemals, einen schönern, ruhmvollern Triumph. Es mußte eins der rührendsten und erhabensten Schauspiele seyn, werth von denen betrachtet zu werden, welchen die Vorsehung die Sorge und Regierung über ihre Mitmenschen vertrauete, als der Feldherr mit der Ruhe und dem Selbstbewußtseyn seines festen Willens und seiner Kraft in das Lager trat, als ihn die Veteranen umgaben, als sie mit kindlich erwartungsvoller Miene und ehrfurchtsvoller Ergebenheit ihm sich naheten. Einige ergriffen seine Hand, sie zu ihrem Munde führend, damit sie fühle, wie das Alter ihnen schon

die Zähne geraubt hatte, ohne daß eine gerechte Entlassung vom Dienste sie befreiete; Andere entblößten ihre Glieder, zeigten ihm, wie sie, von der Macht der Jahre bereits gebrochen und gesteift, doch immer noch genöthigt würden, des Krieges Last und Beschwerde mühselig zu ertragen. Wie ein Vater unter der Menge hoffender Kinder stand Germanikus in der Mitte der flehenden Krieger. Rührend sprach jeder Zug seines menschenfreundlichen Antlitzes, Erhörung der Bitten strahlte für die harrenden Gemüther jeder Blick seines Auges, und der Entschluß, zu helfen, wo es möglich sey, malte sich in seinem ganzen Aeußeren mit einem tröstenden Ausdrucke. Keine verlegene Verwirrung verrieth Schwäche, keine übereilte Zusage bewies Furcht. Mit einer Bestimmtheit und Unbefangenheit, welche von der innern Festigkeit und Fülle seines Geistes und Muthes zeugte, gebot er der verworrenen Menge, sich zu ordnen und Kohortenweise sich unter die Fahnen zu sammeln; nur dann erst wollte er zu ihnen reden, ihre Wünsche erwägen, ihren Bitten und Forderungen erwiedern.

Wie vor dem Worte eines höheren Wesens traten die Haufen gehorchend zurück, und in einigen Augenblicken standen sie in Gliedern wohlgereihet da, der Rede ihres Führers gewärtig. Dieser begann:

„Mitkämpfer, Mitbürger, Römer! — Welch erhabene Erinnerungen, welch große, bedeutsame Gedanken, welch herrliche Vorzüge umfassen diese Namen, „mit denen ich euch hier anreden darf! Kennte ich „eure wahre Gesinnungen nicht, hötten nicht vielfache „Gelegenheiten mir euren Eifer für den Staat, euer „hochherziges Streben für Ruhm und Ehre bewiesen — „ich würde diese heiligen Benennungen nicht mißbrauchen, Unwürdigen sie beilegend. Jetzt aber, da ich „nur eine günstige Ueberzeugung von euch hege, da ich

„mit eueren Verdiensten bekannt bin; jezt bewahre ich „das Vertrauen, durch den bloßen Ton jener bedeu„tungsvollen, rühmlichen Namen die edelsten, stolzesten „Gefühle in euch zu erwecken! —"

„Augustus ist nicht mehr — der weise Beherrscher „Rom's, der Friedensvermittler des Reichs, der wahre „Vater des Vaterlandes ist nicht mehr! Jeder bessere „Bürger trauert an seiner Urne; die Bundesgenossen „sehnen mit Schmerz sich nach ihrem verlornen Beschü„zer; ja selbst die Feinde des römischen Volks vereh„ren sein Andenken, seine Verdienste, seinen Namen. „Er ist nicht mehr, aber an seiner Statt ließ er uns „den Tiberius, seinen Sohn, dessen Thaten, vor eue„ren Augen verrichtet, zeigen, daß er die größte aller „Herrschaften mit Kraft und Würde wird führen kön„nen. Darum hat ihn Italien zu seinem Regenten „ausgerufen, darum haben Galliens Völker ihm, als „ihrem Gebieter, gehuldiget, darum blieb das Reich „ohne Empörung bei dem Verluste des Augustus. „Der Sohn wird des Vaters Wohlthaten fortzusetzen „den Willen haben; er giebt uns dafür die angenehm„sten Hoffnungen. Tiberius — — —"

Weiter konnte er nicht fortfahren. Ein lautes allgemeines Murren erhob sich und übertönte des Redenden Stimme. Man wollte das Lob des neuen Fürsten nicht hören, man liebte ihn nicht, man kannte seine finstere Gemüthsart, seine Verstellung. Germanikus schwieg; sein Schweigen war ernst, sein Auge wandelte strafend durch die Reihen und rief die Ruhe zurück. Darauf sprach er weiter:

„Soldaten, römische Krieger, wo bleibt euere alte „Bescheidenheit, wo soll ich die Zucht suchen, die eine „ganze Welt rühmt? Freunde, wie möget ihr euch ver„gessen, des großen Abgeschiedenen Andenken durch „Empörung zu entehren, indeß das ganze Reich, in

„gerechten Schmerz versunken, trauert! Vertrieben „habt ihr euere Kriegesoberſten; vertrieben, ja miß„handelt euere Hauptleute; mit dem Tode bedrohet „ihr — — "

Bei dieſen Worten unterbrach ihn von neuem ein allgemeiner Tumult. Alle riſſen ihre Kleider auf, zeigten ihre vernarbten Wunden, zeigten die entehrenden Spuren erhaltener Schläge. Der Unwille wuchs bei dieſer lebendigen Erinnerung der erlittenen Schmach, und ſtieg bis zum Zorn. Laut forderte die ganze Menge einſtimmig Vergütung für geſchmälerten Sold, forderte Erhöhung deſſelben, klagte über die mühſeligen Drangſale und Arbeiten, über die unerträgliche Härte der Obern. Am trotzigſten war das Geſchrei der Veteranen, welche dreißig und mehrere Dienſtjahre herrechneten; welche ihn ſtürmiſch baten, endlich einmal ihnen Ruhe zu erwirken, ſie nicht in Kummer und Strapazen als Greiſe ſterben zu laſſen, ihnen für ſo langwierige Dienſtleiſtungen Belohnung und friedliches Auskommen zu verſchaffen. Nicht Tiberius ſolle des Auguſtus Vermächtniſſe für die Armeen vertheilen, nicht Tiberius ſolle Rom's Beherrſcher bleiben — nein, er ſelbſt ſolle des Auguſtus Nachfolger werden, er ſey einzig würdig, über das römiſche Reich zu gebieten, er allein werde mit Gerechtigkeit des Verſtorbenen letzte Wünſche erfüllen. Sie ſeyen bereit, Blut und Leben zu opfern, um ihn zu der verdienten Gewalt zu erheben.

Bis hierher hatte Germanikus ihnen mit Ruhe und Gelaſſenheit zugehört, indem er glaubte, es ſey Schuldigkeit jedes Machthabers, der Untergebenen Klagen und Beſchwerden zu vernehmen, um denſelben, wofern ſie gerecht befunden werden ſollten, nach Kraft und Gebühr abzuhelfen. Als man aber ſo weit ging, ihn ſelbſt d.s Verbrechens der Empörung gegen den

rechtmäßigen Fürsten fähig zu halten, als man ihn zu dem Haupte einer so verderblichen Verschwörung gegen den Thron und dessen Besitzer machen wollte; da rief sein Pflichtgefühl ihn mächtig aus den Schranken der Geduld. Ein edler Zorn glühete in seinen Blicken, und unwillig sprang er von der Tribune hinab, um nicht fürder des Aufruhrs strafbare Eingebungen zu vernehmen. Aber die Soldaten umstanden ihn schnell, wehrten ihm, sich zu entfernen, und versuchten ihn zu nöthigen, von der Gewalt die dargebotene Gunst zu empfangen, welche er von ihrer Güte nicht hatte annehmen wollen.

Doch Germanikus war nicht gewohnt, selbst der Drohung und dem Zwange seine Ehre oder Redlichkeit zu opfern; und, obgleich bekannt mit des Tiberius feindseliger Gesinnung gegen ihn, ließ er dadurch sich dennoch nicht verleiten, auf Kosten des Gewissens Vortheile über denselben zu gewinnen. Voll des edelsten Unwillens stand er in der stürmischen Menge, riß sein Schwerdt von der Seite und wendete es gegen seine Brust mit den Worten: „Sterben wird Germanikus eher, als von seiner Pflicht und Treue „lassen!" Und so würde der brave Held schon hier sein Leben rühmlich geendet haben, hätte nicht sein wackerer Nonius ihm das Schwerdt entrissen. Die Hoheit dieses Entschlusses, solch ein Sieg des Edelmuths wirkte mit der Macht eines Zauberstreichs auf die wüthende Schaar, welche, von Bewunderung ergriffen, eine Weile schweigend da stand. Schnell benutzten Nonius und andere Wohlgesinnte diesen Augenblick, den entrüsteten Feldherrn in das Zelt zu führen.

Hier begann sogleich die ernstlichste Berathung, wie es möglich zu machen sey, dem gefährlichen Aufruhr zu steuern und die tobenden Gemüther zu besänftigen. Kaum aber hatte man angefangen, so lief die

Nachricht ein, man suche durch Abgeordnete auch das obere Heer unter dem Befehle des Silius aufzuwiegeln und für die Empörung zu gewinnen; man gehe damit um, die Stadt der Ubier zu zerstören, wolle dann in Gallien dringen und die Provinzen plündern.

Germanikus gestand freimüthig im Rathe der Freunde, daß der Krieger Klagen nicht ganz ungegründet seyen, und beschloß auf alle Weise denselben abzuhelfen. Die Veteranen, welche zwanzig Jahre die Waffen getragen hatten, erhielten Entlassung; die Verrichtungen der Uebrigen wurden nach dem Verhältnisse der Dienstzeit erleichtert. Ueberdies ließ er die Vermächtnisse des Augustus im Namen des Tiberius austheilen, verdoppelte dieselben sogar aus seinen eigenen Mitteln.

Gleich darauf begab er sich zur obern Armee, um mit Hilfe seines Freundes Silius daselbst die Empörung noch im Keime zu ersticken. Wirklich gelang es seinen klugen Maßregeln, seiner weisen Mäßigung und besonders dem gesetzten, festen Betragen, womit er vor den Augen der Soldaten auftrat, dem drohenden Uebel im Entstehen zu begegnen und die Ruhe glücklich zu erhalten.

Indeß während eben dieser Abwesenheit waren von neuem tärmende Auftritte bei einem Theile des untern Heeres vorgefallen. Nicht einmal die Heiligkeit des Gesandten, der inzwischen von Rom gekommen war, hatte man geachtet. So leicht schweift eine rohe Menge über die Grenzen ihrer Wünsche und Forderungen, wenn sie merkt, daß ihre Gewalt zu ertrotzen fähig ist, was die Gerechtigkeit da, wo es die Zeit gebot, zu gewähren sich weigerte.

Germanikus vernahm dieses, gerade als er auf seiner Rückreise von der obern Armee begriffen war. Hatte vorhin in mancher Rücksicht die Ueberzeugung von

der Billigkeit der Forderungen seinen Unwillen noch immer ziemlich zurückgehalten; so fühlte er ihn jetzt desto tiefer und empfindlicher, indem auch der Schmerz sich dazu gesellte. Denn daß man trotz seiner Gerechtigkeit und Güte, nun zue völligen Zügellosigkeit überschritt, war für sein Herz und seinen Edelmuth zu kränkend.

Mit sichtbarer Entrüstung trat er in das Lager; stellte in ernster Rede den Aufrührern die ganze Niedrigkeit ihres Verfahrens vor; zeigte, wie sie die Verachtung der Welt und die Rache der Götter auf sich luden; gestand, wie unrühmlich sie nunmehr in seinen eigenen Augen erschienen. Seine plötzliche Gegenwart, sein Anblick, sein leuchtender Zorn überraschte die Versammelten; sie wagten nicht etwas darauf zu erwiedern, und schwiegen mit ehrfurchtsvoller Stille.

Als sie aber dennoch nicht entschlossen waren, von der Empörung abzustehen, so umgaben den Feldherrn seine Getreuen, und forderten ihn auf, die unwürdige, undankbare Menge zu verlassen; zu dem Heere des Siluis sich zu begeben, um mit diesen pflichtmäßiger gesinnten Truppen die verwegenen Aufrührer nach Verdienst zu züchtigen. Besonders redete Nonius frei und voll edlen Unwillens zu ihm. „Warum willst du, „sprach er, hier länger verweilen, wo die Heeren deiner so wenig werth sind? warum willst du der niederträchtigen Wuth solcher Empörer dein edles Leben „aussetzen? Nur Verachtung gebührt der gesetzlosen „Denkungsart der Unwürdigen, nur die strengste „Strafe der ungebundenen Frechheit. Doch hast du „beschlossen, dein Leben nicht zu achten, wie magst „du deine schwangere Gemahlin, dein zartes Kind unter den Händen, in der Mitte dieser barbarischen „Haufen länger verweilen lassen! Glaubst du vielleicht, „sie würden der wehrlosen Schwäche achten, sie, die

„deine Güte, deine Gerechtigkeit so undankbar beloh-„nen; sie, die jedes Recht, jede Pflicht, jede Ehre so „rücksichtslos darnieder treten? — Nein, mein Feldherr „und Freund, entreiß diese theuren Pfänder der unge-„stümen Wuth der Verworfenen; entreiß sie den Ge-„fahren, welche ihnen in der Mitte ihrer ruhmvergesse-„nen Mitbürger drohen; erhalte sie dem Vaterlande, „rette sie, damit sie für deinen Tod die Rache gegen „die ruchlosen Mörder aufrufen können! Uebergib sie mei-„ner Hut — wehe über den, der es wagen sollte, sie „in meinen Händen, vor meinen Augen zu mißhan-„deln, was sage ich, zu mißhandeln, sie nur mit ei-„nem Laute, einer Geberde zu kränken!"

Diese Worte, welche Nonius mit so offenem Eifer redete, wirkten nicht bloß überraschend auf die Menge, sondern auch auf den Germanikus. Jene schien erstaunt über die Kühnheit des Mannes, zugleich aber auch beschämt über dessen Rath und Drohung; dieser dagegen sah wohl ein, daß er seine theuere Gemahlin, sein geliebtes Kind von sich entfernen müsse, wenn er sie nicht in der Mitte unbändiger Schaaren, Unfällen aller Art Preiß geben wollte. Dennoch konnte er sich nur mit der sichtbarsten Ueberwindung dazu entschließen. Es war ihm Trost, die liebevolle Agrippina um sich zu haben; es war ihm Ermunterung, wenn er den zarten Sohn erblickte, an dem er mit so viel Liebe hing. Allein es siegte die Nothwendigkeit, der er nirgends sich vergeblich entgegen stellte.

Mit der möglichsten Schonung entdeckte er seiner Gemahlin den vom Schicksale gebotenen Entschluß. „Ich, erwiederte diese, ich dich verlassen? jetzt, in „dem Augenblicke, wo solche Gefahren dich umdrohen, „dich verlassen? Habe ich dir nicht gelobt, damals, als „der Vermählungstag mich zum glücklichsten Weibe „machte, nimmer mich wieder von dir, meinem Alles,

„zu trennen? Oder meinst du, meine Liebe könne nur „die Freude mit dir genießen, nicht deinen Schmerz „und dein Unglück theilen? — Mein Germanikus, „wann gab dir deine Agrippina Ursache, so von ihr „zu denken? — Nein, des Augustus Enkelin scheuet „keine Gefahr, kein Ungemach, wo es seyn muß; des „Germanikus Gemahlin lächelt im Tode, wenn sie ihn „mit ihrem ewig geliebten Gemahle zugleich em„pfängt."

Germanikus wendete Alles an, um sie von dem Vorsatze, zu bleiben, abzubringen. Er zeigte ihr, daß sie jetzt nicht mehr bloß seine Gemahlin, daß sie auch Mutter sey; daß also Liebe zu ihm nicht mehr ihre einzige Pflicht, ihre alleinige Rücksicht bilden könne. Er stellte ihr den gemeinschaftlichen Sohn vor, für dessen Erhaltung ihr die Götter die Sorge vertrauet hätten, der die einzige Hoffnung des Reichs seyn würde; er machte sie auf ihre jetzige Lage aufmerksam, und mit Thränen sie umarmend, beschwor er sie, zugleich das Pfand zu retten, was sie unterm Herzen trage.

Lange schwankte das edelmüthige Weib, schwer kämpfend zwischen der Liebe zum Gemahle und dem Gefühle der Mutterpflicht. Voll namenlosen Schmerzes sank sie an die Brust des erschütterten Helden, dessen Herz vor den Schrecken mordender Schlachten nicht bebte, aber in den Armen seines treuen, kummererfüllten Weibes brach. „Ich gehorche, sprach sie endlich, ich gehorche meinem Germanikus und dem Rufe „der Pflicht!" Schnell riß sie sich aus der Umarmung los und sagte mit hoher Verleugnung und Ergebung: „Bringt mir meinen Sohn, daß ihn der „Vater segne!" Sie nahm das Kind auf ihre Arme, gab dem Gemahle den Abschiedskuß und sprach mit einem Schmerzgefühle, das jede Felsenbrust durch-

zucken mußte: „Germanikus, so schied Andro-
„mache vom Hektor einst! —“

Es war ein rührender, tief erschütternder Anblick, als sie ging. Mit der erhabenen Miene einer hochherzigen Römerin, mit den Trauerzügen einer schwer gebeugten Gattin schritt sie durch das Lager, am mütterlichen Busen den zarten Sohn tragend, der freundlich lächelte in das thränenvolle Auge seiner schmerzerfüllten Mutter. Hinter her folgte die Schaar der Dienerinnen, welche das Schicksal ihrer unglücklichen Gebieterin laut klagend beweinten. Eine Menge vornehmer Frauen welche ihren Männern zur Armee gefolgt waren, wollten sich von der vortrefflichen, kummergebeugten Gemahlin des besten der Feldherrn nicht trennen; sie gingen mit ihr. Das Lager glich einer eroberten Stadt; so ertönte Alles von Wehklagen, Trauer und Jammer.

Die Soldaten hatten sich meistens in ihre Zelte zurückgezogen; um sich alda ferner über ihre Empörung zu berathen, während Germanikus mit seinen Freunden die Entfernung der Agrippina und seines Sohnes veranstaltete. Sie wußten von dem wirklich gefaßten Entschlusse ihres Feldherrn nichts. Als sie daher das Schmerzgeschrei, das Klagen und Weinen vernahmen, traten sie aus ihren Zelten hervor, um zu sehen was vorging. Aber wie standen sie erstaunt, da sie das überraschende Schauspiel erblickten! Eine Reihe edler Weiber ohne Schutz und Bedeckung schritten in Trauer gehüllt daher, das Lager ihrer Landsleute verlassend, in welchem ihrem wehrlosen Geschlechte Gefahren und Schmach droheten. An ihrer Spitze ging des fürstlichen Anführers hochherzige Gemahlin, des göttlichen Augustus erhabene Enkelin, des allgemein verehrten, als Wohlthäter der Nation angebeteten

Agrippa einzige Tochter, ohne alles Zeichen ihrer Würde, ohne ein feierliches Gefolge, wie vertrieben von den eigenen Mitbürgern. Sie wanderte aus der Mitte der Ihrigen, wo sie keine Sicherheit fand, zu den Trevereru, um bei Fremden, bei besiegten Nationen, Treue und Schirm zu suchen.

Dieser Auftritt beugte den Uebermuth der verwegenen Krieger. Sie vergaßen ihre Empörung, fortgerissen von dem Anblicke, bei dem tausend Erinnerungen in ihre Gemüther einstürmten, sich mit der Vorstellung von der Vortrefflichkeit ihres biedern, großen Feldherrn vereinten, und Scham und Mitleid gewaltig in ihren Seelen weckten. Das edelste Weib, welches Roms Welt vielleicht umschloß, im milden Glanze der trauernden Liebe, mit dem Ausdrucke der strafenden Verachtung, gehoben durch den edlen Anstand der Sittsamkeit und Standhaftigkeit wirkte allmächtig auf sie. — Nie war ihnen Agrippina liebenswürdiger, nie erhabener erschienen, als in dieser Gestalt der tiefsten Trauer und des höchsten Selbstgefühls. Dann fielen ihre Blicke auf den Sohn an dem zitternden Busen der bewegten Mutter. Das zarte Kind, welches sie wegen seines angebeteten Vaters so innig liebten, mußte schuldlos aus dem Kreise römischer Soldaten fliehen, denen es der Vater vordem ohne Rücksicht vertrauet hatte; es mußte fliehen, um bei den Treverern Schutz für sein zartes Alter zu finden. — Man eilte dem Zuge entgegen, flehete reuig die Agrippina um Vergebung, bat sie, beschwor sie, zu bleiben, nicht sich selbst und ihren, von ihnen Allen so sehr geliebten Sohn zu entfernen. Man stürzte zum Germanicus hin, man forderte ihn auf, seine Gemahlin zurück zu rufen.

Allein dieser fühlte noch zu lebendig seinen Schmerz und Unwillen. „Weib und Kind, sprach er, sind mir

„theuerer als mein Leben, aber nicht theurer als der „Staat. Willig opfere ich beide für des Reichs Wohl„fahrt, wenn es seyn muß — doch jetzt entferne ich sie „weit von den Wüthenden, um den Frevel, der sie „bedrohet, nicht durch ihren Untergang noch zu erhö„hen, und des römischen Heeres Schande vor der „Welt durch den Mord der Enkelin des Augustus, der „Tochter des größten Feldherrn seiner Zeit zu vermeh„ren. Nur mein Blut mag genügen, euere Verwe„genheit zu sühnen; ich will es nicht karg zurück hal„ten — wenn es euerer Wuth steuern kann, so fließe „es! Den Staat werden indeß die andern Heere, ih„res Ruhmes und ihrer Pflicht besser eingedenk als ihr, „gegen euch und auswärtige Feinde schützen."

Hier schwieg er einen Augenblick und fuhr dann fort: „Was ist in diesen Tagen von euch ungewagt, „was unversucht geblieben? Welchen Namen soll ich „dieser Versammlung geben? Soll ich euch Soldaten „nennen — euch, die ihr eueren Feldherrn, eueres „Fürsten Sohn im eigenen Lager mit feindlichen Waf„fen umdrohet? — Soll ich euch Bürger nennen — „euch, die ihr des Senats Ansehen und Würde so „muthwillig und schamlos niedertretet? — Das „Recht, was selbst barbarische Feinde üben, die Hei„ligkeit der Gesandschaft, das ehrwürdige „Band der Völker, habt ihr verachtet, entweihet, zer„rissen! Einst vermochte der göttliche Julius mit ei„nem Worte den Aufruhr seines Heeres zu dämpfen — „Quiriter, redete er sie an, nicht Soldaten — „und siehe, das Gefühl der Ehre gebot Schweigen der „Empörung! Aber des göttlichen Julius Krieger wa„ren noch Römer! — Durch der Miene Ernst allein „schreckte vordem bei Aktium der mächtige Augustus „die widerstrebenden Legionen — aber jene Legionen „bestanden aus Römern! — Reicht mein Ruhm auch

„nicht an den jener Helden — bin ich nicht ihr „Sproß?“

„Was für Botschaft soll ich dem Tiberius senden, „aus Deutschlands Gegenden, aus seiner Krieger „Mitte? Die fernsten Völkerschaften bringen ihm ih„ren Glückwunsch, Italien ruft ihm seine Huldigun„gen entgegen, Rom feiert das Fest seiner Erhebung— „des Germanikus Legionen entweihen das „Lager durch Bürgermord; färben fremde „Ströme mit dem Blute der Ihrigen; zei„gen den Feinden das willkommene Schau„spiel innerer Zwietracht und Fehde! — „Ja, Tiberius, höre die erfreuliche Kunde, die dein „Feldherr dir zuruft, höre sie — deine Krieger „deine Römer vertreiben ihre Obern, „mißhandeln und tödten ihre Hauptleute, „entehren, morden deine Gesandten! —“

„Warum, durfte neulich des Schwerdtes wohlthätige „Spitze meine Brust nicht durchboren? — sie fühlte „dann jetzt den unermeßlichen Kummer nicht! — O, „ihr unvorsichtigen Freunde, liebevoller hättet ihr ge„handelt, wenn eure Hände, statt den Stahl mir zu „entreißen, ihn tiefer hinein gedrückt hätten in des „Herzens innerstes Leben — dann würde diese neue „Kunde unerhörter Bosheit, ungekannter Schande „nicht mehr in dasselbe gedrungen seyn! Einen an„dern Führer hätte man gewählt, der meinen Tod „immerhin ungerächt gelassen haben möchte, der „aber den Varus und seine gemordeten Legionen „würde gerächt haben!“

Schon längst war die Versammlung wie zu Boden geworfen; schon längst hatte man versucht, ihn zu unterbrechen, ihn um Vergebung zu flehen; allein sein Unwille achtete auf die Zeichen der Reue nicht, sein empörtes Gemüth wollte den gerechten

Zorn, der es erfüllte, ganz ausströmen. Als aber bei den letzten Worten Thränen in den Augen der Krieger glänzten, als die Rührung jede Brust auflöste und zerschmelzte; da trat die schöne Menschenfreundlichkeit wiederum an ihren gewohnten Sitz, der erzürnte Feldherr war wieder der versöhnte Freund, der strafende Gebieter wurde zum liebevoll warnenden Lehrer.

„Dein Geist, göttlicher Augustus — so fuhr Germanikus nach einer Weile fort — dein Geist, den „die Götter in den Wohnungen ihres Himmels aufzu„nehmen würdigten; dein Bild, Vater Drusus, das „unter uns lebt, dein Andenken, das uns Alle erfüllt, „möge die Flecken auslöschen, welche eine ungewöhn„liche Verirrung unter Rom's ersten Kriegern verbrei„tete! Soldaten, möge das Gefühl der Reue, der „Ehre euch von neuem durchdringen und beseelen! möge „die Wuth, welche gegen das eigene Leben gerichtet „war, sich von nun an gegen die Feinde wenden! Ja, „ich sehe es, Kampfgenossen, euere edlen Gesinnungen „sind wieder erwacht, euere Mienen reden wieder Rö„mertugend, Römeradel! Wollt ihr euerem Fürsten, „wollt ihr dem Senate euch gehorsam zeigen, wollt ihr „mir Gemahlin und Sohn wieder geben — wohlan, „meidet des Aufruhrs Verderben, sondert euch von „den Uebelgesinnten, treibt die Empörer auseinander, „straft die hartnäckigen Verbrecher, das soll mir sichere „Gewähr euerer Reue, das der Treue festes Bündniß „seyn! —“

Siebentes Kapitel.

Diese kräftige, ernst strafende Sprache, welche in der Mitte von aufrührerischen Kriegern nur ein Mann so freimüthig und unerschrocken führen konnte, den Selbstgefühl und Verachtung des Verbrechens gegen jeden ihm widerwärtigen Erfolg gleichgültig machten, entwaffnete plötzlich die lärmenden Scharen. Man gestand unter Thränen, daß die Vorwürfe des Feldherrn wahr seyen; man bat ihn mit Unterwürfigkeit, er möge die Schuldigen strafen, den Verirrten verzeihen. Jetzt gleich solle er sie gegen die Feinde führen; es treibe sie fort, den zugezogenen Schimpf durch Thaten des Ruhms zu tilgen. Doch zuvor möge er Agrippinen zurückrufen, seinen Sohn, den Liebling der Legion, ihnen wiedergeben.

Germanikus versetzte, daß er in Rücksicht auf seine Gemahlin ihrem Wunsche nicht willfahren könne. Ihre Schwangerschaft, der bevorstehende Winter erlauben solches nicht; seinen Sohn indeß wolle er zurückbringen lassen. Die Strafe der Verbrecher wolle er ihnen selbst überlassen.

Dieses Letzte that er, aus mehr als einer Ursache. Einerseits wollte er durch eigenen Richterspruch das Blut seiner Mitbürger nicht vergießen, da ohne seinen Befehl die Bestrafung in diesem Falle eben so wohl

vollzogen werden konnte; andererseits hielt er es in der gegenwärtigen Lage, wo die Reue der Bessergesinnten ihm nicht zweifelhaft war, und seine Verurtheilung nur zu leicht den Schein der Rache hätte gewinnen mögen, für gerathener, Alles sorgfältig zu vermeiden, was ihm das Ansehen irgend einer Leidenschaftlichkeit hätte erwirken können. Er brauchte das Zutrauen und die reinste Achtung der Krieger zu sehr, als daß er beides auch nur durch die geringste Verdunkelung hätte schwächen mögen, wo die Nothwendigkeit nicht fürder seine eigene Strenge erheischte. Den Vorwurf der Schwäche hatte er ohne das durch sein ganzes Betragen in der Angelegenheit sicherlich weit genug von sich entfernt. Doch hören wir ihn selbst noch einen Augenblick über seine Ansichten bei dieser Sache, welche er in einem Schreiben an den Silius kurz darstellte. *)

Germanikus grüßt seinen Freund Silius.

„Dank den Göttern, der schreckliche Sturm ist „glücklich besänftigt, welcher dem Staate Verderben, „mir und den Meinen Untergang drohete. Du, mein „geliebter Silius, hast dir ein herrliches Verdienst um „das Vaterland erworben, indem du durch deine „Klugheit, dein entschiedenes, festes Benehmen, den „Keim der Empörung unter deinen Truppen mir unterdrücken geholfen hast. Was für einen Ausgang „würde die Sache genommen haben, wäre es den Unruhestiftern gelungen, auch hier die Flamme der Empörung anzufachen? Versichere deine braven Soldaten „meiner Liebe, sag ihnen meinen Beifall in meinem „Namen."

*) Ueber diese Empörung der Legionen sehe man besonders nach im Tacitus, Annal. L. I. C. 45, 48, 49.

„Indeß, mein Freund, wird dieser mißliche Vor-
„fall immer ein warnendes Beispiel für Regenten und
„Machthaber bleiben, die Gerechtigkeit und Billigkeit
„bei den Untergebenen nie zu sehr hintan zu setzen, sie
„nie zu lange, nie zu rücksichtslos zu verhöhnen. Zu
„tief ist die Idee eines bestimmten Rechtes in der Na-
„tur des Menschen gegründet und verflicht sich bei ei-
„niger Bildung zu innig in sein ganzes Leben und
„Denken, als daß man es wagen dürfte, solche zu ver-
„achten. Sie wird früher oder später die Fesseln zer-
„sprengen, den Hohn furchtbar rächen. Besonders
„muß bei einem Krieger dieses Gefühl empört werden,
„wenn er es dulden soll, daß man ihm seine geringe
„kümmerliche Vergeltung für unendliche Mühen zu
„schmälern, sich nicht scheuet, während müßige, üppige
„Schwelger im Schoße weichlicher Lüste und Vergnü-
„gen die von den Kriegern selbst schwer errungenen
„Früchte vergeuden. Silius, es ist wahr, nur wer
„selbst als Soldat lebte, wer sich mit dem Loose des
„niedrigsten unter ihnen bekannt machte, ist im Stan-
„de, ihre Drangsale zu ermessen, ist berechtiget, all
„die Vergeltungen und sogenannten Vortheile des Krie-
„gers für kärglichen Ersatz zu halten. Darum vergesse
„es keine Macht, so wie jedem Menschen, so ganz vor-
„züglich dem Vertheidiger des Vaterlandes die gebüh-
„renden Rechte niemals zu kränken."

„Ob ich zweckmäßig und vernünftig handelte da-
„durch, daß ich die billigen Forderungen den Aufrüh-
„rern zugestand? — Allerdings ist es ein Resultat
„der Menschenbeobachtung und Erfahrung, daß Nach-
„geben bei der Menge, wenn sie etwas erzwingen will,
„gewöhnlich nur eine Anreizung für dieselbe ist, ihre
„Ansprüche immer höher zu spannen, bis endlich em-
„pörerischer Trotz erringen soll, was die Gerechtigkeit
„verweigern muß. Dennoch kömmt bei dieser Beur-

„theilung gar viel auf die Umstände an, unter wel„chen und durch welche die Unruhe sich darstellte. Hat „ein unvernünftiges, ungerechtes Walten in der Ver„gangenheit die stürmische Gegenwart so vollkommen „begründet und vorbereitet, daß der Ausbruch noth„wendig sich zeigen muß, sobald nur die Gelegenheit „dazu sich darbietet; so glaube ich, daß Strenge die „Gemüther nicht nur erbitterter macht, und das Uebel „mithin vermehrt, sondern auch zu sehr auf Kosten „der Menschheit eine an derselben begangene Ungerech„tigkeit, sie gleichsam heiligend als Gerechtigkeit, durch„setzen will. Zudem war die Masse in Gährung, und „keiner würde seinen Arm geliehen haben, dem Aus„spruche des Feldherrn Ausführung zu geben. Würde „ich daher nicht einen gefährlichen Versuch gewagt ha„ben, wenn ich ohne weitere Untersuchung hätte stra„fen wollen? Wie, wenn mein Befehl verhöhnt wur„de, woher für die Zukunft Ansehen und Gewicht wie„derum nehmen? Dennoch durfte ich nur genau be„willigen, was mir als Recht vorkam, selbst auf die „Gefahr der wirklich erfolgten verbrecherischen Unord„nungen durfte ich nicht mehr zugestehen, wenn nicht „die Würde der Regierung selbst sollte gefährdet wer„den. Daß ich endlich nach der glücklichen Wiederge„winnung der Ruhe den Empörern Verdammungsur„theil und Strafe nicht selbst bestimmte, war gleichfalls „ein Verfahren, dessen Grund und Entschuldigung nur „die Lage der Dinge hergeben kann. Mein Zweck „macht es mir zur Pflicht, für dessen Erreichung nicht „bloß Gehorsam durch Furcht, sondern auch durch Liebe „mir zu verschaffen."

„Ich habe jetzt beschlossen, von der eifrigen Stim„mung der Gemüther sogleich Gebrauch zu machen, „und den Feind aufzusuchen. Du wirst deine Truppen „zu dem Ende marschfertig halten, damit wir vereint

„das Werk mit Kraft und Nachdruck beginnen „können."

„Daß deine Sosia beschlossen hat, während des „Feldzugs gleichfalls nach der Stadt der Treverer „sich zu begeben, um der Agrippina ihre Gesellschaft „zu gönnen, ist für mich die angenehmste Nachricht ge„wesen. Ich sehe daraus, wie viel Freundschaft das „wackere Weib noch immer gegen meine Gemahlin be„währt. Sag ihr mit meinem Danke meinen herz„lichsten Gruß." .

Nachdem Germanikus eine neue Wahl der Hauptleute auf die Art veranstaltet hatte, daß diejenigen, welche übertriebener Härte oder anderer Ungerechtigkeiten gegen die Soldaten sich schuldig gemacht, ihre Stellen verloren, und solche Männer ihnen nachfolgten, welche das Vertrauen und die Liebe der Untergebenen besaßen; so säumte er nicht länger, gegen den Feind auszurücken, obgleich der Frühling noch nicht völlig eingetreten war.

Außer der schon erwähnten Bereitwilligkeit der Krieger für das baldige Beginnen des Feldzugs, bewog den Germanikus noch eine andere Ursache, den gegenwärtigen Zeitpunkt zu benutzen. Er mußte aus der sich früherhin erworbenen Kunde des Landes und der Sitten der Deutschen, daß sie um diese Jahrszeit feierliche Feste wegen des neu wiederkehrenden Frühlings begingen. Frohe Spiele, Trinkgelage und Freudenmale riefen sie von kriegerischen Beschäftigungen ab. Sorglos ergaben sie sich der Lust und zechten bei reichlichem Biere bis zur Berauschung. Ein klug unternommener Ueberfall konnte den Römern daher gleich Anfangs Vortheile gewähren, welche sie von dem vorbereiteten Feinde vielleicht nur durch eine blutige Schlacht, hätten erringen mögen.

Zwei Wege kannte Germanikus, zu den Feinden zu gelangen. Der eine war kürzer, und der gewöhnliche, der andere freilich länger, allein weniger beachtet. Er beschloß, diesen letztern zu wählen. Kundschafter hatten die Nachricht gebracht, die Deutschen feiern wirklich bei lauten Malen und fröhlichen Spielen die Ankunft des Frühlings, wie es Germanikus berechnet. Besonders sey die folgende Nacht der Freude und dem Trunke bestimmt.

Germanikus sandte den Ronius mit einer Abtheilung leichter Truppen voraus, welche die Waldungen wegbar machten, indeß die Legionen folgten. Die Nacht, als wollte sie dem Beginnen günstig beistehen, leuchtete im hellsten Sternenglanze herab. So gelangte man glücklich zu den Gauen der Marsen. Keine Furcht hielt sie wach; vom Rausche beschwert lagen sie neben den Tischen in sorglosem Schlafe umher. Die Römer verheerten ungestört die Gegend; viele deutsche Männer fielen unter dem Schwerdte, das selbst der Weiber nicht schonte, so sehr auch Germanikus dem wilden Eifer seiner Legionen in dieser Hinsicht zu wehren suchte.

Doch würde das römische Heer in nicht geringe Gefahr gekommen seyn, hätte es nicht einen Feldherrn gehabt, der mit der Tapferkeit Vorsicht, mit der Kriegskunst die Kenntnisse des Erdreichs und der Weise des feindlichen Volks verband. Andere benachbarte Stämme waren indeß von dem Einfalle der Römer benachrichtiget worden. Schnell besetzten sie ringsumher die Waldungen, in deren Mitte die Gaue der Marser lagen; ohne des Germanikus Fürsorge würde die römische Armee eingeschlossen gewesen seyn. Allein vermuthend, was geschehen würde, hatte er gleich beim Eindringen die Bewegungen der angrenzenden Völkerschaften durch Abgeordnete beobachten lassen.

Er erfuhr auf diese Art, daß seine Vermuthung ihn nicht getäuscht habe, sondern daß man wirklich, den Wald zu umstellen, von allen Seiten herbei eile. Sogleich ließ er das Heer wegen der Enge des Weges sich in verschiedene Haufen sondern, und trat also den Rückmarsch an.

Nur wenig wurden die vordern Abtheilungen beunruhiget; desto heftiger aber die letzteren. Schon begannen die leichten Kohorten, von den zahlreichen Scharen und dem hitzigen Angriffe der Deutschen verwirret und überrascht, in Unordnung zu gerathen; als Germanikus, der überall zugegen war, und nicht bloß befehligte, sondern auch da, wo allein persönliche Tapferkeit des Feldherrn der Gefahr abhelfen konnte, selbst in den Reihen der Soldaten gleich ihnen kämpfte, zu den Bedrängten heransprengte. Sich an ihre Spitze stellend munterte er sie auf, mit lauter Stimme ihnen zurufend: „Jetzt, Kampfgenossen, ist der Zeitpunkt „da, den Schimpf des Aufruhrs zu tilgen! Vorwärts, „verwandelt Schuld in Ruhm!“

Einem Blitzstrahle gleich trafen diese zu ihrer Zeit gesprochenen Worte die Gemüther der Fechtenden. Das eigene Beispiel, womit er sich in die feindlichen Haufen warf, fachte das entzündete Feuer zu der heißesten Flamme an. Ein allgemeiner Ungestüm riß die Kämpfenden fort und brach Bahn durch die braven Deutschen, welche ihnen jeden Schritt vorwärts streitig machten. Es gelang auf diese Art endlich dem ausdauernden Muthe, das glückliche Entkommen aus der Gefahr und den Wäldern zu bewirken. Germanikus, zufrieden mit der Tapferkeit seiner Truppen, führte sie ins Lager.

Diese Unternehmung, womit der Feldzug eröffnet wurde, war die wichtigste und gefahrvollste, welche im ganzen Laufe des ersten Sommers ausgeführt wur-

de. Germanikus suchte die etwaigen Vortheile dersel- ben zu benutzen, indem er durch den längern Aufent- halt in dieser Gegend die Armee, in welcher sehr viele Neugeworbene standen, an das Land und dessen Be- schaffenheit zu gewöhnen suchte, an manchen Oertern Vesten anlegen ließ, welche zu der Behauptung des Gewonnenen dienen sollten. Außer einigen Streifzügen wurde daher nichts Vorzügliches weiter gethan; zudem da die Winterzeit nach wenigen Monaten schon wieder herannahete, und jedes größere Unternehmen unmög- lich machte.

Froh und ihre vorhergehende Schande vergessend, sie durch ihr neues Betragen für ausgelöscht haltend, zogen die Legionen aus den Feldlagern in die Winter- quartiere zurück, theils von den Strapatzen auszu- ruhen, theils sich für das nächste Frühjahr desto besser vorzubereiten.

Achtes Kapitel.

Germanikus vergaß unter Gefahren und Thaten nichts weniger als das liebliche Glück, welches ihm in der Umgebung seiner Gemahlin so freundlich lächelte. Die Zeit, welche ihm sein Amt und seine Pflichten übrig ließen, war ihr und den Seinigen geweihet. Es macht einen wohlthätigen Eindruck, wenn man sieht, wie der Held, der noch kurz zuvor dem Tode unerschrocken entgegenschritt, und in tausend Gefahren für seine Bestimmung sich wagte, sobald es ihm vergönnt ist, von zarter Liebe und Sehnsucht getrieben, zu der sanften, ruhigen Häuslichkeit forteilt, um da den würdigen Lohn für sein hohes Bemühen zu genießen.

Den größten Theil des Winters brachte er in der Stadt der Treverer zu, wohin ihm Silius zu der Sosia folgte. Die Aufsicht über die Armeen hatte er während seiner Abwesenheit dem Nonius übertragen. Er verlebte hier wiederum Tage, welche denen zu vergleichen waren, die er vorhin auf seiner heimathlichen Villa genossen hatte. Voll hohen Entzückens empfing ihn der Liebenden Kreis. Heiter und freudig erschien er unter ihnen; die Sorgen und Gedanken, welche der Krieg in Deutschland von ihm forderte, verfolgten ihn nicht in dem Umgange, der nur das Herz ansprach.

Für jene hatte er besondere Stunden, wo er allein, oder rathschlagend mit seinem Freunde, solchen ernsten Ueberlegungen sich hingab.

Es sollte ihm die für einen gefühlvollen Vater unaussprechliche Freude werden, daß ihm seine Agrippina ein zweites Pfand ehlicher Liebe glücklich gebar. Seine zärtliche Sorgfalt bei der Gefahr seiner Gemahlin, seine Wonne, da er sie und eine Tochter beide gesund in seine Arme schließen konnte, braucht nicht weiter beschrieben zu werden, nachdem wir den Germanikus schon nach der Fülle seiner Empfindungen kennen gelernt haben.

In Rom hatte indeß die Nachricht von der Empörung der Armee, so wie von der glücklichen Unternehmung des Germanikus verschiedene Wirkungen hervorgebracht. Das Volk segnete des Letztern Klugheit, die es von einem innern Kriege befreiet; pries dessen Biederkeit, welche den angebotenen Thron mit Gefahr des Lebens ausgeschlagen; feierte die Thaten, die er durch Talent und Tapferkeit ruhmvoll ausgeführt hatte. Tiberius und seine Genossen stimmten dem Scheine nach in diese Aeußerungen der Menge ein; allein desto gehäßiger trieb ihre Leidenschaftlichkeit im Verborgenen ihr Spiel. Welche Hoffnungen hatten sich nicht dem Germanikus dadurch geöffnet, daß er die Gesinnung der Legionen bei Gelegenheit des Aufruhrs so vortheilhaft für seine höchste Erhebung gefunden? Kann er nicht (so dachten seine Feinde) kann er nicht die Gunst, welche er ausgeschlagen, weil es ihm noch nicht der rechte Zeitpunkt zu deren Benutzung schien, in der Zukunft in Anspruch nehmen? Werden die Thaten, welche er so glücklich ausführt, ihm nicht den Weg zur Herrschaft erst noch mehr bahnen, damit er nachher um desto sicherer zum Ziele schreiten möge? Denn daß ein Mann mit des Germanikus Talent, Ruhm und Gewicht

so viel uneigennützige Redlichkeit besitzen konnte, ein so glänzendes Gut, als der römische Fürstenthron in ihren Augen war, bei der anscheinendsten Möglichkeit, es zu erlangen, edelmüthig auszuschlagen, das kam ihren engherzigen, selbstsüchtigen Ansichten zu wunderbar vor, als daß sie glänbig und ruhig dabei hätten bleiben mögen. Vorzüglich grub sich Alles finster tief in des Tiberius lichtscheue Brust ein und füllte sie mit wachsender Besorgniß. Dazu gesellte sich bei ihm der nagende Gedanke, daß Germanikus mit jedem Tage mehr als sein Wohlthäter erscheine und dadurch nicht bloß sein Ansehen vor der Welt verringere, sondern auch ihn selbst sich als Schuldner verbindlich mache.

Doch dieser widerwärtigen Empfindungen ungeachtet trieb er seine Heuchelei so weit, daß er über die Thaten des Germanikus bei dem Senate mit angenommener Freude Bericht abstattete, auch dessen Tapferkeit und Weisheit in zierlich schöner Sprache rühmte. Indeß kannte es dem Unbefangenen nicht wohl entgehen, daß er wider sein inneres Denken redete, indem er zu gleicher Zeit die kaum so zu nennenden Verdienste seines Sohnes, Drusus Cäsar, welche sich dieser in Illyrien sollte erworben haben, auf eine Weise neben denen des Germanikus darstellte, daß man wohl einsehen konnte, wo die Aufrichtigkeit und wo die Verstellung die Worte eingab.

Germanikus kannte den Tiberius so wie seine übrigen Gegner. Vielfach hatte er Gelegenheit gehabt, deren wahre Gesinnung gegen ihn unzweideutig zu enthüllen. Um desto anziehender steht seine Erscheinung mit dem ununterbrochen biedern Wirken in der Ansicht aller dieser Ereignisse und Bestrebungen da. Er verfolgte mit fester Bestimmtheit seinen Plan, handelte unverdrossen im Berufe für des Reiches Wohlfahrt und

der Menschheit Glück, nichts sich kümmernd um der Leidenschaften heimlich Weben. Selbst den geringsten Schein eines nach Hoheit strebenden Betragens suchte er von sich zu entfernen. Er nahm darum keine der Ehrenbezeugungen an, welche ihm die Armee darbringen wollte. Imperator ließ er sich nicht eher nennen, als bis Tiberius ihm diesen Titel selbst zuerkannte; an die von ihm eroberten Trophäen ward auf seinen Befehl nicht der Name „Germanikus“ sondern „Tiberius“ geschrieben.

Silius, welcher das geheuchelte Benehmen der entgegengesetzten Partei neben der Tugend seines Freundes mit Kränkung und Unwillen schon lange beobachtet hatte und einen nicht glücklichen Ausgang für den Germanikus zu ahnen anfing, suchte ihn einst bei einer sich darbietenden Gelegenheit aufzumuntern, sein gerecht erworbenes Ansehen zu benutzen, sein Gewicht geltender zu machen und überhaupt seinen Werth vor dem des elenden Heuchlers in Rom glänzender hervor zu heben. Er bemühete sich, ihm vorzustellen, wie er ohne Verletzung seiner Pflicht und seines Gewissens sich seiner wirklichen Verdienste auf Kosten einer ihn boshaft und ohne Grund anfeindenden und seinen Sturz bereitenden Gegenpartei bedienen dürfe. Selbst die vielen Millionen Unterthanen, welche die römische Herrschaft umfasse, würden ihm einst dafür ohne Zweifel ihren Dank darbringen.

Voll Ernst aber doch mit freundlicher Zurechtweisung erwiederte ihm Germanikus auf diese Vorstellung:

„Freund, ich weiß, wie hoch ich deine Redlichkeit „schätzen muß, weiß, daß diese Worte aus keiner ge„flissentlich getrübten Ansicht der Dinge, sondern viel„mehr aus einem edlen Wunsche für mein Wohl „wie für das der Menschheit hervorgingen. Allein er„laube es mir, dir frei zu gestehen, daß meine Mei-

„nung in dieser Hinsicht von der deinigen sich durch-
„aus entfernet."

„Der biedere Mann darf nur den Ruhm und den
„Erfolg von seinem Wirken in sein eigenes Leben auf-
„nehmen, der sich von selbst durch die ewige Ordnung
„der Dinge oder sonst auf eine rechtmäßige Weise da-
„ran knüpfet. — Alles selbstische, kleinliche Nebenstre-
„ben kann nur verdunkelnd auf seine Person und sein
„Verdienst sich äußern. Will fremde Gunst ihn erhe-
„ben und seinen Glanz absichtlich ausbreiten, so wird
„er eben so wenig aus übertriebener Bescheidenheit da-
„gegen auftreten, als er einwilligen mag, daß es zum
„Nachtheile eines Andern ohne Fug und Recht ge-
„schieht."

„Ich sehe, wohin deine wohlgemeinte Sprache
„weiter deutet; aber, mein Silius, du irrest dich in
„deiner Meinung. Nicht wahr, du glaubst, ich würde
„nicht unrecht handeln, wenn ich dem Rufe und dem
„Verlangen der Armee, welche mich zum Throne hin-
„auf, zu heben denkt, etwas mehr ein williges Ohr
„darleihen möchte; du findest darin um so weniger
„Unerlaubtes, da die Adoption mir Ansprüche auf
„diese Würde giebt. Allein, mein guter Silius, bin,
„ich bis jetzt in dem weiten Reiche der Römerherrschaft
„etwas mehr, als Unterthan? Bin ich weniger, als
„du und der niedrigste Bürger des Staats dem recht-
„mäßig gebietenden Fürsten Gehorsam und Ehrfurcht
„schuldig? Was würde der Welt für ein Beispiel auf-
„gestellt werden, wenn ich meine mir zum Besten des
„Ganzen anvertraute Gewalt zur Befriedigung eigener
„Zwecke öffentlich mißbrauchen wollte? — Nein, die
„Würde eines Regenten oder Fürsten scheint mir das
„Heiligste zu seyn, welches dem Menschen nächst der
„Unverletzlichkeit seiner Pflicht von den Göttern selbst
„zur Verehrung aufgestellt wurde. So lange nicht

„offenbare Ungerechtigkeiten alle Menschenrechte verhöh-„nen und verachten, wage es Niemand, das bestehen-„de Band zwischen dem wirklichen Beherrscher und „dessen Untergebenen zu lösen, geschehe es nun aus „falschem Eifer für die gute Sache oder gebe Eigen-„nutz den verderblichen Gedanken ein. Freund, mit „dem Stutze selbst eines schlechten Fürsten stürzt zu „viel in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung nieder, „als daß man es leichtfertig versuchen sollte, irgend „einen Thron zu untergraben. Wenn Tiberius einst „zu der Höhe der Gewaltthätigkeit und Unterdrückungs-„lust hinaufsteigt, daß er der Menschheit nur zum „Hohne regiert; glaube es mir, Silius, dann wird „der Mißbrauch seiner Macht ihn ohne unser Zuthun „von selber stürzen; es sey denn, daß das römische „Volk zu dem Grade der Nichtigkeit und der Verwor-„fenheit gelangt, wo es auf die Rechte der bürgerli-„chen Gesetze von selbst sklavisch verzichtet und die „Vergeltung zu seiner endlichen Befreiung nicht auf-„fordern kann. Denn diese waltet überall bald lang-„sam, bald schnell, hier offener, dort verborgener, „und stellt das Gleichgewicht in dem Reiche der Ge-„rechtigkeit unparteiisch und unbestechlich wiederum „her, wo es ohne unsere Schuld zu unserer Unter-„drückung gestört ward."

Silius hatte diesen Ansichten nichts entgegen zu stellen, war aber noch immer der Meinung, daß sein biederer Freund für fremdes Glück, gänzlich abgesehen von eigenem Vortheile den Wunsch der Menge wider das Interesse des schlechtgesinnten Tiberius berücksichtigen dürfe. Germanikus erwiederte ihm:

„Nicht immer, lieber Silius," urtheilt der Freund „am unparteiischsten über das wahre Verdienst des „Freundes. Du glaubst, an mir Vorzüge zu gewah-„ren, welche vielleicht noch nicht genug durch Zeit und

„mannichfaltigen Wechsel der Lagen und Ereignisse bewährt „sind. Dazu kommt die trügerische Täuschung, die „uns so leicht verführt, einen Mann, welcher in diesen „oder jenen Gelegenheiten einiges Talent verrieth und „seine Pflichten mit Thätigkeit erfüllte, nun für fähig „zu halten, einen höheren Posten mit mehr Glücke „und Weisheit zu verwalten, als diejenigen, welchen „wir denselben anvertrauet sehen. Am meisten trügt „dieses Urtheil aber, wenn von der Tauglichkeit zu „Regierungen die Rede ist, wo die Erfahrung schon „so häufig bewies, daß die gepriesene Klugheit und „Fähigkeit, welche wir an einem Manne in seinen un„tergeordneten Verhältnissen bewunderten, auf dem „Throne sammt allen schönen Hoffnungen und Erwar„tungen zu Schanden wurde. Freund, über Völker„glück und Völkerbeherrschung walten die Götter nach „ihren eigenen uns verborgenen Plänen. Sie geben „Tyrannen und gute Fürsten zu ihrer Zeit. Wären „jene zum Heile der Nationen und zur Wohlfart des „Ganzen nicht eben so dienlich, ja oft nothwendig, „als diese, sicher würden sie das menschliche Geschlecht „nicht heimsuchen, keinen Thron durch ihre Unterdrük„kung entweihen dürfen. Daß eine Vergeltung sie „dennoch für den Mißbrauch ihrer Freiheit und Macht „treffen wird, können wir von der Weisheit und Ge„rechtigkeit der Himmlischen erwarten. Diese werden „die heilige Ordnung mit ihrem Alles durchdringenden „Verstande beständig wahrnehmen und durch ihre un„ergründliche Fürsorge vor dem gänzlichen Untergange „zu erhalten wissen."

„Mein theuerer Silius, stets überzeuge ich mich „inniger, daß für uns Menschen in dem tausendfach „verwickelten und verflochtenen Gewebe des politischen, „wie des gesellschaftlichen Zustandes überhaupt nur „die Idee des strengen Rechts am treuesten uns zu

„leiten vermag. Das Recht ist der Strahl, den uns „die Götter sendeten, um in dem Labyrinthe der Ver„hältnisse uns vorzuleuchten. Wehe demjenigen, der „überklug oder vermessen ein anderes Licht sich aufstek„ken will — es wird mit unsteter Flamme bald hier„hin bald dorthin schimmern, und am Ende, statt aus „dem Gewirre zu leiten, gerade an den Ort hinführen, „wo das verschlingende Ungeheuer auf seine Beute „lauert. Die heilige Kraft des Rechts allein sichert „Staaten vor zerstörenden Verwirrungen, die Völker „vor zertrümmernden Empörungen. Wo das Recht „dem Regenten das Scepter reichte, da soll es ihm „verbleiben, selbst wenn er es nicht immer mit leichter „Hand führen sollte. Es wird stets dem Allgemeinen „mehr frommen, als wenn ein Anderer, den der Tu„gend Glanz mit Sonnenpracht umscheint, ohne jene „hohe Firma die Leitung der Staaten sich anmaßet. „Mag gleich die Gegenwart sein Walten sanfter empfin„den — die Zukunft und Vergangenheit, die Ferne „wie die Nähe, das Verborgene wie das Offene, Alles, „dieses zusammen genommen gestaltet erst das Ganze, „welches der forschende oft nur zu vorwitzige Blick ir„discher Weisen nicht zu durchschauen vermag. Wie „Mancher bauet Welten auf sogenannte felsenfeste Tu„gend, wie Mancher lästert höhnischstolz die Thaten „hocherhabener Personen, wie Mancher vermeint, die „Kraft für Alles zu besitzen, wähnt Alles besser schaffen „zu können — aber man stelle den Vermessenen hin „auf die Schwindelhöhe, man lasse dort die ganze Ge„walt vorhin nicht gekannter Verführungen und Reitze „in rauschendem Wellenschlage ihn umbrausen und um„spielen, man lasse den Wirbel dieses neuen, von sei„nem sonst gleichförmig ruhigen Leben so vielfach an„ders sich entfaltenden Daseyns in den buntesten Ge„stalten um ihn kreisen, vielleicht wird seine eingebil-

„dete Größe schnell der schweren Prüfung unterliegen,
„seine unerschütterlich geglaubte Tugend vor den kräf-
„tigern Stürmen leben, seine Weisheit den Polarstern
„des Wirkens verlieren, ohne sich selber und den Un-
„tergebenen rathen zu können. Nur die jedesmalige
„Wirklichkeit prüft das Verdienst; und weise handelt
„derjenige, welcher sich bestrebt, den Posten, worauf
„ihn der Himmel und das Recht stellten, mit Ruhm
„zu bekleiden und sich vielmehr eines höheren immer
„würdiger zu machen, als ohne Zug darnach zu
„trachten."

Eben das sagte er seiner Agrippina, welche ihn ebenfalls mehrere Male zu ermuntern suchte, dem Winke des Glückes nicht ganz seine Augen zu verschließen. So innig er sie liebte, so ergeben er allen ihren Wünschen entgegen kam; so wenig vermochte selbst ihr schmeichelndes Bitten über seinen Entschluß, wenn seine Ueberzeugung bei ihrem Interesse etwas Unstatthaftes fand. Auf diese Art bewirkte er daß Agrippina endlich gleichsam ehrfurchtsvoll mit edler Ergebenheit sich in seine Ansichten fügte und es nicht weiter versuchte, da seinen Willen nach ihrem Gefallen zu beugen, wo er einmal mit Bestimmtheit ihrem Verlangen entgegen war.

Neuntes Kapitel.

Der Winter war indeß verstrichen, und Germanikus säumte nicht, den Feldzug von neuem zu eröffnen. Anfangs war er freilich Willens gewesen, den Frühling, welcher gewöhnlich in diesem Lande nach sehr unfreundlich war, nichts zu unternehmen, den Sommer dagegen desto eifriger zu benutzen; allein später nachfolgende Bewegungsgründe bestimmten ihn zu größerer Eile.

Wenn Deutschland seinen Feinden unterlag, so war innere Uneinigkeit fast beständig davon die Ursache; eng unter sich verbunden stand es van jeher unbezwinglich da in der Mitte emsiürmender Völker. Dieses ist ein Resultat der Geschichte dieses merkwürdigen, vortrefflichen Landes.

Hermann, der Retter der Freiheit seines Vaterlandes gegen die Versuche des Augustus, der herrliche Sieger über den Varus und dessen Legionen, Hermann ward angefeindet von dem Segestes, seinem Schwiegervater, einem deutschen Fürsten. Lange schon war dieser ein Freund und Anhänger der Römer, durch die er sein Ansehen unter seinen Landsleuten zu heben gedachte. Auch der Plan, welchen die Häupter der Stämme unter Hermann's Leitung gegen den Varus

entworfen hatten, war von diesem unpatriotischen Manne den Feinden verrathen worden. Nur des Varus großes Vertrauen, welches Hermann zu erhalten und zu befestigen trachtete, machte, daß er die Warnungen des Segestes nicht achtete und dessen Worten keinen Glauben gab. Varus erlag dem Geschicke und der Tapferkeit der deutschen Männer; Segestes ward genöthiget, dem allgemeinen Bunde des Volks gegen die fremde Tyrannei beizutreten. Sein Haß brütete desto tiefer und emsiger im Innern, eine Gelegenheit erwartend, wo er sich zum Nachtheile der übrigen Fürsten thätig äußern möchte.

Wider den Hermann hatte außerdem noch eine andere Veranlassung seine feindselige Gesinnung vermehrt. Dieser junge Fürst freiete um dessen Tochter, die edle, kühne Thusnelda; allein der Vater hatte sie schon einem andern verlobt, von dessen Anhänglichkeit an die Herrschaft der Fremden er überzeugt war. Das hochherzige Mädchen, voll deutschen Sinns, voll Liebe zum theuren Vaterlande, verachtete den Bräutigam, der seines Landes Freiheit vergessen konnte und auswärtiger Macht zu huldigen, sich erniedrigte. Längst hatte ihr Herz für den tapfern Jüngling geschlagen, der mit erhabenem Muthe Blut und Leben für deutsche Unabhängigkeit zu opfern sich nicht scheuete; der ein glänzendes Beispiel den Fürsten seines Volks vorleuchtete durch groß gesinntes Thun und Streben. Willig folgte sie daher dem jungen Helden, als er, vergebens bei dem Vater um sie werbend, ihr den Antrag machte, mit ihm zu seinem Stamme zu entfliehen. Hier ward Thusnelda des deutschen Hermann deutsche Frau. Des Segestes Zorn entbrannte von nun an heißer gegen den verwegenen Jüngling, der ihm nicht nur seine ehrgeizigen Plane störte, sondern sogar die Tochter zu entführen, die Kühnheit hatte.

Dem Germanikus war der deutschen Füsten Zwist nicht unbekannt geblieben. Rasch hatte er den Entschluß gefaßt, denselben zu seinem Vortheile zu benutzen, ehe er geschlichtet ward. Mit Schmerz doch ohne Zögern riß er sich aus der freundlichen Umgebung der Seinen los, welche ihm in das Innere des rauhen Landes nicht folgen konnten.

Als er bei den Truppen angekommen war, machte er die gehörigen Anstalten zum Ausmarsche. Dem Silius übertrug er die Sicherung der Gegenden im Rücken überhaupt; er selbst stellte sich an die Spitze einer auserwählten Schar, setzte über den Rhein und fiel unvermuthet in das Gebiet der Katten ein.

Das Volk der Katten, (Hessen nennt sie die Mitzeit) glänzt ruhmvoll in allen Perioden deutschen Wirkens durch Biederkeit und tapfern Muth. Hohe Gebirge durchschneiden ihr Land, auf denen die Wälder ernste Bedeckung noch in der spätesten Nachwelt an die graue Vorzeit mahnen. Ihre Leibes waren damals stärker, als die der andern Stämme, ihr Gliederbau fester, ihr Gesicht kühner, ihr Geist munterer und mehr der Thätigkeit ergeben. Tapferkeit war ihre Haupttugend; die Leitung derselben vertraueten sie nur weisen Männern und bewährten Führern. Früh schon baueten sie mehr auf ihre eigene Kraft, als auf des Glückes täuschende Begünstigung. Nicht in ungeordneten Haufen kämpften sie; in Glied und Reihe schritten sie wohlbewehrt dem Feinde entgegen. Kampf gegen fremde Macht und Herrschaft war die strengste Pflicht, welche der Katte, als von der Gebuet an ihm zugetheilt, rastlos zu erfüllen sich bemühete. Bart und Haupthaar ließ er sich wachsen, bis ein Feind unter seinem Streich erlag; denn nur dann erst glaubte er, dem Vaterlande sich als würdiger Sprößling bezeigt zu haben.

Germanikus kannte dieses vortrefflichen Volkes hohen Sinn und kühne Kampfbegier. Darum meinte er, es würde ein wichtiger Vortheil für sein künftiges Unternehmen seyn, wenn er durch eilige Ueberraschung hier zuvor den Sieg erringen könnte. Schnell drang er durch die Gauen vorwärts. Allein bald sammelten sich die Männer, widersetzten sich ihm überall mit Muth und Kraft, und nur der Uebergewalt wich endlich ihre Gegenwehr. Willig nahm Germanikus diejenigen in seinen Schutz, welche sich ihm ergaben, im Herzen huldigend dem Ruhme ihres kühnen Strebens für der Freiheit Gut. Indeß dem Volke, das fremde Gewalt nie dulden mochte, mißtrauend, sah er sich veranlaßt, dessen Vertheidigungsplätze und Schirmanstalten zu zerstören.

Mattium, des Landes hochgethürmte Veste, des Volkes stolz drohende Hauptstadt, ward ein Raub der Flammen. Seine alte Würde redet noch jetzt aus den Trümmern, die mit ergreifender Majestät von des Berges Spitze die ernst geschaffene Gegend überschauen *). Des edlen Feldherrn Auge wendete sich fort

*) Mattium, welches nach des Tacitus Erzählung die Hauptstadt des alten Hessenlandes war und vom Germanikus verbrannt wurde, wird von vielen Kommentatoren für das heutige Marburg gehalten. Der Fremde, der diese alte Stadt zum erstenmale erblickt, wird schwerlich dem angenehmen Wunsche widerstehen können, in der ganzen Ansicht und Lage jene Veste der Katten verehren zu dürfen. Welch eine Ueberraschung gewährt es, zwischen den ragenden Gebirgen plötzlich hoch herab das alterthümliche Schloß, von der alterthümlichen Stadt umkränzt, zu schauen! Wer sinkt nicht in schwermüthige, erhabene Betrachtungen, wenn in der Dämmerung eines reinen Abends der Mond aus der Unendlichkeit auf die Vergänglichkeit trauerend niederblickt, und die ganze Natur umher schweigend jener verklungenen Zeit nach zu sinnen scheint! —

von dem Schauspiele der Verwüstung, das sein Herz verabscheuete; die Kriegesnothwendigkeit hatte ihm geboten.

Germanikus fand auf diesem Zuge Gelegenheit, die Manen seines unvergeßlichen Vaters zu verehren. Drusus war gleichfalls in diese Gegenden gekommen. Nach seiner Gewohnheit hatte er zur sicheren Behauptung des Landes auf dem Gipfel eines Berges eine befestigte Burg errichten lassen. Allein der freiheitgewohnte Deutsche konnte es nicht ertragen, daß solche Zeichen fremde Oberherrschaft den Gauen seiner Heimat verkündigten. Darum hatte sein Arm des Siegers Werk in Trümmern gelegt, die dem Sohne des väterlichen Wirkens Spuren andeuteten. In Wehmuth verloren stand dieser unter den Ueberbleibseln, die ihm mit schmerzlicher Ergreifung das Andenken an den zu früh Verschiedenen und die niederschlagende Erinnerung an das allgemeine Schicksal menschlicher Schöpfungen zurückriefen. Die Thräne der kindlichen Sehnsucht mischte sich mit der einer trüben Ahnung und rollte, ein würdigés Opfer dem Schatten des Vaters, hinab auf die umgestürzten Felsen. Dann beschloß er, bevor er den Rückmarsch antrat, daß zerstörte Werk wiederum neu entstehen zu lassen. Bald thürmte sich von tausend kräftigen Armen gefördert, die Veste auf, deren Ruinen noch jetzt geschauet werden. Fern von des Taunus urattem Rücken herab winken die Reste verwittert und grau, verkündend den spätesten Enkeln deutschen Stammes, wie schwer der Römer den braven Altvordern gebot, und sie mahnend in den jüngst verflossenen Tagen, den übermüthigen Gallier vom heiligen Boden der Heimat zu treiben. Grauenvoll umschweben diese erhabene Bergflur die Schatten der Vorwelt. Der einsame Waller steht bedachtsam vor den verfallenen Mauern, betrachtend der Vergeltung unaufhaltbare

Schritte, froh empfindend bewahrter Freiheit unvergleichliches Kleinod *).

Germanikus legte eine Besatzung in die wieder aufgebauete Burg und schickte sich darauf an, zu der Hauptarmee, welche ihn am Rheine erwartete zurückzukehren.

---

*) Man sehe über dieses Kastell aus der Römerzeit den Tacitus im ersten Buche der Annalen und dessen Kommentatoren. Besonders Mart. Ernesti: Tacitus übersetztes Deutschland.

Zehntes Kapitel.

Kaum war Germanikus in dem Lager angekommen, als Abgeordnete vom Segestes eintrafen. Sie baten um Hilfe, weil die Landsleute den abtrünnigen Verräther belagerten. Hermann stand an der Spitze der Letztern. Ihm, dem ewigen Hasser der Fremden, hatten sie sich voll Vertrauen und Liebe ergeben; sie wußten, wem sie sich vertrauten. Segestes ließ ihn besonders verleumden, um der Römer ganze Feindschaft ihm zu erregen.

Unter den Gesandten befand sich auch des treulosen Mannes Sohn, ein wackerer Jüngling, ungleich an Gesinnung dem Vater; Segimund war sein Name. Nur ungern dem väterlichen Befehle gehorchend reisete er in das römische Lager; denn in seiner Brust glühete Haß gegen die Feinde seines Landes, wie in dem Busen seiner vortrefflichen Schwester, Thusnelda. Früherhin hatten die Römer ihn wegen der Freundschaft des Vaters mit der Priesterwürde beehrt; indem es Grundsatz bei ihnen geworden war, unter den besiegten Völkern gemach die waltenden Sitten und Gebräuche sammt der Volksthümlichkeit, der ewigen Schutzwehr einer Nation, zu verdrängen und dafür von den ihrigen unvermerkt einzuführen.

Segimund verrichtete einst das Opfer; es war gerade damals, als Deutschland unter Hermann's Führung seine Freiheit wieder errang. Am Altare zerriß er die priesterliche Binde, vergaß seines Vaters und, folgend dem Rufe seines Vaterlandes, eilte er zu den Landsleuten, um mit ihnen gegen die Feinde zu kämpfen.

Darum gehorchte er ungern dem Vater, dessen Aufträge er dem römischen Feldherrn überbringen mußte. Aber dieser huldigte im Herzen der deutschen Tapferkeit, achtete ihr unermüdetes Streben für Freiheit, mißbilligend des Segestes Verrätherei an seinem eigenen Volke und ihn nur deswegen schützend, weil dessen Freundschaftsbündniß mit den Römern es erheischte. Dreist trat der Jüngling vor den Held, der ihn mit unerwarteter Güte empfing. „Mein Vater, „Segestes, sprach er, euer Freund und Bundesgenoß, „sendet mich, seinen Sohn, und diese Männer, dir „zu melden, wie er von seinen eigenen Mitbürgern „hart bedrängt und schwer bedrohet wird. Hilfe bittet „er durch uns von dir — du würdest sie ihm leisten, „sagte er, denn er habe mit Treue der römischen Herr„schaft stets gehuldigt. Welche Antwort sollen wir „ihm bringen?"

„Junger Mann, versetzte ihm der Feldherr, du „scheinst des Vaters Noth nicht sonderlich zu fühlen. „Ich weiß, du liebst die Römer nicht; denn wohl er„innere ich mich, daß du unsern Bund einst verließest „und zu deinen empöreerischen Landsleuten übertratest. „Fürchtest du unsere Strafe nicht?"

„Feldherr, man nennt dich tapfer und edel, du „hast es oft bewiesen, und selbst mein Volk, selbst „Hermann sprechen mit Ruhm von dir — kannst du „es strafbar finden, wenn man sein Vaterland liebt „und vertheidiget. Kannst du ein braves Streben für

„das theuere Pfand der Freiheit Empörung nennen?
„Doch magst du über mich beschließen, was dir gefällt
„— ich fürchte deine Rache nicht, ich bin ein deutscher
„Mann, das freie Deutschland ist mein Vaterland!"

Den Germanikus freuete diese kühne Rede. Es traten Bilder aus Rom's ersten Freiheitstagen in seine Seele, Bilder, die ihn jetzt mit Schmerz erfüllten, da er seines eigenen Volkes Majestät unter eines Einzigen Willkühr und Selbstsucht schmählich gebeugt sah. Mit freundlicher Miene entließ er den Segimund und dessen Begleiter. „Geh, sprach er, deutscher Jüngling, bring „deinem Vater die gehoffte Kunde, daß ich ihm Ent„satz und Beistand senden werde! Deines eigenen Ab„falls will ich nicht mehr gedenken, du sollst dich in „mir nicht betrogen haben!"

Sogleich beorderte er einige Legionen, das Unternehmen zu vollenden. Er selbst führte sie, Nonius stand ihm zur Seite. Die Feinde erwarteten seine Ankunft nicht; seine Schnelle, mit der er überall, wo es thunlich und rathsam war, zu handeln pflegte, überraschte sie unvorbereitet. Nach kurzem Widerstande wichen sie zurück; Segestes ward befreiet. Eine reiche Beute, eine große Zahl Gefangener war der Preis des glücklichen Unternehmens.

Besonders freuete es den Germanikus wie die ganze Armee, daß dieser Zug einen merklichen Schimpf, welcher in jenem schmachvollen Untergange des Varus dem römischen Heere geworden war, unerwartet tilgte. Denn die Fahnen und die Beute, die damals in die Hände der Feinde gefallen waren und bisher noch nicht hatten wieder erobert werden können, sah man unter den Trophäen. Mit hohem Entzücken begrüßten Alle diese heiligen Besitzthümer von neuem in ihrem Lager, in ihrer Mitte. Es war, als hätte man Freunde wieder umarmen können, die in langer Entfremdung

ein feindlicher Kerker umschlossen und den sehnenden Blicken entzogen hatte.

Unter den Gefangenen befand sich auch Thusnelda, Hermann's Weib. Gleich andern deutschen Frauen war sie den Kriegern gefolgt, um sie durch ihre Gegenwart zum Kampfe zu ermuntern, durch ihre Sorgfalt die Beschwerden ihnen zu lindern, die Gefahren zu theilen, die Wunden zu pflegen. Nonius hatte sie zur Gefangenen gemacht und führte sie vor den Germanikus. Dieser ward betroffen von der Hoheit, womit die Frau eines barbarischen Landes, wie die Römer sich ausdrückten, vor ihm erschien. Mit edlem Anstand, mit der Miene des Stolzes, den das Bewußtseyn der Würde in erhabene Seelen gießt, schritt sie unter der Schar der mitgefangenen Begleiterinnen daher. Nichts schien sie zu denken, als des Vaterlandes Freiheit; nichts zu fürchten, als ihres Volkes schnöde Unterwerfung. Keine Thränen hatte ihr Auge, um des Siegers Erbarmen anzuflehen — was achtete sie dessen für sich, da sie ihren Hermann gerettet, ihn, ihres Landes Hort, gerettet wußte! Sie würde sich geschämt haben, den hohen Sinn der Nation durch schwaches Verzagen, durch demüthiges Bitten zu entweihen.

Germanikus begegnete ihr mit ausgezeichneter Güte und Freundlichkeit, beklagte ihr Schicksal und suchte sie über ihr Unglück zu trösten. Gern hätte er sie ihrem Gemahle zurückgesendet; allein die Rücksichten, welche er auf die Armee, wie noch besonders auf den Tiberius und das römische Volk nehmen mußte, erlaubten es ihm nicht, diesen seinen menschenfreundlichen Wunsch auszuführen.

Tief hatte ihre Schönheit, der Anstand ihres Betragens und die ganze Hoheit ihres Wesens auf das Herz des Nonius gewirkt. Er konnte die Wunde,

welche ihm seine Gefangene verursacht, nicht lange bergen. Der tägliche Anblick derselben, den er während der Erholungszeit im Lager genoß, belebte die erregte Empfindung immer stärker — er durfte es sich nicht verhehlen, daß ihn die Liebe zum erstenmale durch diese Feindin der Römer ernstlich versuche. Er bat den Germanikus, ihm die fernere Sorge für sie in der Mitte des Lagers zu übertragen. Dieser merkte bald, was seinem Freunde so viel Interesse für die schöne Gefangene eingab, und antwortete ihm scherzend: „Nonius, gestehe es nur, diese edelstolze Fremde „hat dir mehr als Mitleid eingeflößt. Ich glaube, „mich nicht zu irren, wenn ich die Ueberzeugung habe, „daß dein felsenfestes Herz in diesem unvermutheten „Sturme endlich besiegt wurde."

Nonius gestand ihm sein Gefühl; er meinte, es dürfe keine Schwachheit scheinen, sich dem Eindrucke von so viel hoher Vortrefflichkeit empfänglich zu beweisen. Er trug sodann dem Freunde seinen Wunsch vor, ihm das Weib zu überlassen.

Germanikus erwiederte ihm, daß kein Anderer, als er, sie als die Seine davonführen solle — da er sie zur Gefangenen gemacht, müsse sie auch billig ihm als Preis verbleiben. Doch nur in dem Falle, daß sie frei sich entschließen würde, ihren Gemahl zu vergessen und einem Römer ihre Hand zu reichen, könne er seine Bitte willfahren; wo nicht, so sey er genöthiget, selbst der Freundschaft dieses Opfer zu versagen, was seine Macht freilich ihr zu bringen erlaube, die Pflicht der Menschlichkeit aber verbiete. — Nonius kannte des Germanikus Festigkeit in solchen Angelegenheiten zu wohl, als daß er mehr von ihm sollte gefordert haben; dazu dachte er selbst zu edelmüthig, um durch Zwang sich den Besitz eines Weibes zu verschaffen, welches Liebe und Treue an einen Andern fesseln.

Germanikus wollte es ihr vorstellen und begab sich zu dem Ende selbst zu dem Gezelte, in welchem er die Thusnelda ganz ihrem Range und ihrer weiblichen Würde gemäß behandeln ließ. Ohne Furcht sah sie den Feldherrn erscheinen; denn welches Schicksal er ihr immer ankündigen mochte, sie war entschlossen, groß und standhaft ihm sich zu unterwerfen. Sie sprach mit Unbefangenheit; die zuvorkommende Güte des Mannes schien ihr Bewunderung abzunöthigen. Als er ihr aber den Wunsch seines Freundes offenbarte, antwortete sie mit einer Bestimmtheit, einer Würde, welche von dem Germanikus tiefe Achtung gegen sie erzwang.

„Du bist Feldherr, ich deine Gefangene; wie du „gebietest, muß ich gehorchen. Auch über meine Hand „darfst du nach Gefallen verfügen, darfst sie dem „tapfern Manne bestimmen, der mich zu dir führte, „oder einem andern aus deinem Heere — ich werde „deiner Macht im Aeußern folgen. Doch wisse, daß „ich, ein deutsches Weib, keinem Feinde meines Volks „gern und willig mich zur Gattin gebe; daß ich, Her„mann's Weib, keinem andern Manne je mein Herz „und meine Liebe weihen kann. Ihn, um den alle „Töchter meines Landes mich beneiden, ihn, der durch „mich sich glücklich fühlt, wie ich mich durch ihn, die„sen Mann werde ich ewig nicht vergessen, nicht hier „im Lager unter den Schrecken euerer Waffen, nicht „in Rom unter den Freuden euerer Feste, aber auch „nicht im Kerker, nicht am Orte einsamer Verbannung. „Des Vaters Haß trage ich seinetwegen, und ich sollte „nicht jedes Andere um ihn tragen? Darum werde ich „dem als Sklavin folgen müssen, für den du mich be„stimmst; allein nie wird meine Brust sanfte, schöne „Gefühle ihm aufbewahren. Willst du aber großmü„thig an mir handeln, so großmüthig, wie du bisher

„gütig an mir gehandelt hast; so laß mich keines an„dern Mannes Gattin werden, laß mich meiner Liebe, „meiner Sehnsucht, dem ungestörten Gedanken an „ihn, den ruhmumkrönten Helden meines Volks, mich „widmen. Ich bitte dich um nichts — nicht um Scho„nung, nicht um Freilassung, nicht um das Leben — „nein, nur um ungestörte, stille Trauer, um Ehrfurcht „vor meiner Liebe, von der ich ein theueres Pfand „unter meinem Herzen trage. Ich weiß, du hast ein „Weib, das du liebst, der du ergeben bist — bei ihrer „Treue, bei dem Glücke, das sie durch ihre Neigung „dir erschafft, beschwöre ich dich, laß mich keines an„dern Mannes Gattin werden! Was würde es ihm „auch helfen, meine Hand zu besitzen, wenn in dem „Raum des Busens für ihn ein todtes Herz ohne süße „Triebe ruht? Oder solltet ihr Römer gegen das In„nere, gegen die Empfindung euerer Weiber gleichgül„tig seyn, nur nach schnödem Besitze trachtend? — „Das kann Thusnelda noch nicht glauben, oder sie „müßte ihre Feinde eben so sehr verachten, als sie „dieselben haßt!"

Germanikus fühlte bald Mitleid, bald Staunen und Ehrfurcht, indem er ihre Worte hörte. „Wie, „dachte er, wie wenn deine Agrippina so vor dem „feindlichen Feldherrn als Gefangene stände — wenn „sie so edel flehete, ihrer Liebe und Treue zu schonen „— wie, wenn dann der eiserne Mann sein Herz „vor ihrem Flehen schlösse, sie mit Gewalt — — —" diese Vorstellung machte ihn schaudern. „Nein, sagte „er bei sich selbst, und forderte deine eigene Neigung „den Besitz eines solchen Weibes, du würdest ihn dir „streng versagen; forderte ihn Tiberius selbst, du „würdest ihm wehrend entgegen treten! — Darum, „mein Nonius, verzeihe dem Freunde, wenn er dir „deinen Wunsch nicht gewähren kann!"

Mit tröstender Freundlichkeit gab er Thusnelden die Versicherung, daß ihre Hand wie ihr Herz ungestört dem deutschen Manne verbleiben solle, so lange sie seine Gefangene seyn werde; daß er auch nachher, so viel ihm möglich, dafür Sorge tragen wolle. Dann verließ er sie — er dachte wohl nicht, daß eine Thräne in dem Auge dieses hochherzigen Weibes ihm danken werde — Thusnelda weinte sie ihm, dem edelsten unter den Helden, diese Thräne, die ihm mehr als alle Triumphe in Rom's prachterfüllter Stadt würde gegolten haben, hätte er sie in ihrem Auge schimmern gesehen.

Ronius war betroffen über des Freundes widerwärtige Botschaft; doch siegte sein männlich hoher Sinn, der ihn von jeher ausgezeichnet hatte, in Verbindung mit des Germanikus stärkender Rede und Theilnahme, über seine Triebe, die freilich niemals wieder so warm und rein für ein anderes Mädchen sich erhoben fühlten. Nur Thusnelda schien ihm neben der Schönheit jene stolze Zierde der Hoheit in sich zu vereinen, welche auf seine von Natur zur ernstern Lebensansicht gestimmte Seele einen bleibenden Eindruck machen konnte.

Thusnelda brachte die ganze Zeit, welche der Feldzug dauerte, im römischen Lager zu. Germanikus ließ es ihr an nichts mangeln und behandelte sie fernerhin, wie von Anfang an, mit aller Ehrerbietung, die ihrem Geschlechte und ihrem Stande gebührte. Hier im Lager war es auch, wo sie dem Hermann einen Sohn gebar, der ihr Trost in der Verbannung aus der lieben Heimat, aus den Armen des theueren Gemahls wurde.

Elftes Kapitel.

Indeß die Römer sich ihrer errungenen Vortheile freueten, bereitete ihnen Hermann neuen Kampf. Wie hätte er ruhen mögen, da so viele Ursachen ihn antrieben? Der Sieg der Feinde über seine Landsleute, die Verrätherei des Segestes, die Gefangenschaft seiner heiß geliebten Thusnelda, endlich der Gedanke, daß sein jüngst geborner Sohn mit der Mutter zugleich unter feindlichen Händen schmachten müsse — Alles dieses entflammte ihn bis zur Wuth. Fort zu den tapfern Cheruskern eilte er, seinen ihm treuergebenen Stammgenossen, zum Kriege sie auffordernd, zur Rache sie begeisternd gegen seinen ehrvergessenen Schwiegervater, gegen die gewaltthätige Unterdrückung der Römer. Wie Pfeile, geschnellt durch der straffen Sehne Kraft, flogen seine Worte; der Zorn jagte sie, furchtbar geweckt durch den Schmerz und die Kränkung über die Fortführung seiner Thusnelda. „Wahrlich, ein vortreffliches Heer ist das unserer Feinde, welches mit so vielen Legionen, von Ruhm aufgeblähet — ein Weib „als stolze Beute davon führt! Ein Weib, sage ich, „nicht durch edlen Kampf errungen, nein durch des „eigenen Vaters niedrigen Verrath überliefert! Cherusker, denkt ihr nicht dabei an jenen Sieg, den ich „einst mit euch und unsern übrigen deutschen Krie-

„gern über diese gerühmten Helden erfocht? Drei „ihrer Legionen wurden vertilgt durch unser Schwerdt, „das nicht gegen schwangere Weiber gezückt war, das „der Verrätherei feige Unterstützung nicht zum Siege „führte! Römische Soldaten nannten sich unsere Fein„de, die Kraft unsers Arms, der Muth unserer Brust „stürzte sie in Schlachten nieder. Dieses thaten wir, „Cherusker, dieses that ich durch euch für unsers Lan„des Freiheit. Aber noch ist nicht genug gethan! Noch „sieht man in unsern Hainen die Zeichen römischer „Herrschaft, noch ragen Altäre in unsern Gauen, frem„den Göttern errichtet! noch darf ein Verräther durch „unsere Feinde auf unserm Boden sich Besitzthümer „erwerben! Landsleute, freie Männer dulden wir dieses „noch länger? entweihen wir unsern Blick fortan durch „solche Denkmäler der Sklaverei? ertragen wir es „fürder, daß ein Römerfreund, den sein Land ausge„stoßen, unter uns sein feiges Haupt erhebe? — O „der Schande, o der schimpflichen Erinnerung, daß es „eine Zeit gegeben, wo zwischen Rhein und Elbe rö„mische Beile und Ruthen geschauet wurden! — Auf „denn, meine Stammgenossen, meine Freiheitsbrüder, „auf zu den Waffen! mir nach in den Kampf, mir „nach zu schmachtilgender Rache, wenn ihr Va„terland, Eltern, euere Weiber, euere Kinder mehr „liebt als fremde Herrn, fremde Sitten, fremde „Städte! Mir folget, der ich euch zu Siegen und „Freiheit führe; den Segest verachtet, der durch Ver„rath gebieten will, der in sklavischer Gesinnung schnö„der Herrschaft huldiget! —"

Wie ein Brand, in reife Saaten geschleudert, schnell die empfänglichen Halmen ergreift, mit gieriger Eile von Acker zu Acke hinüber sich wälzt, bis rings in lichte Flammen die ganze Flur verwandelt da steht; also faßte des erzürnten Mannes beflügelte Rede der

hörnden Cherusker Gemüth, tönte von da mit Donnergewalt über die Grenzen des Stammes zu den benachbarten Stämmen, und schwieg nicht eher, bis ihr letzter Hall den letzten befreundeten Gau zur Rache erweckt hatte. Ein furchtbarer Bund, eng verschlungen, drohete endlich den Römern neuen Untergang, neues Verderben.

Aber an ihrer Spitze stand dieses Mal kein Varus ohne Vorsicht und Thatkraft; ein Held, an Muth dem Hermann gleich wie an sinnender Klugheit, führte ihre Legionen. Eilends zog Germanikus, als er die Wetterwolke sich erheben sah, die gesonderten Haufen seines Heeres an einen Ort zusammen; vertheilte die Führung der Schaaren unter seine beiden Freunde und einige andere erprobte Befehlshaber, ordnete ihre Märsche und Hauptbewegungen. Er selbst schiffte sich mit einem Theile der Legionen ein, um vermittelst der Flüsse und Kanäle in das Gebiet der Feinde zu gelangen.

In der Nähe des Sammlungsplatzes der Armee war der verhängnißvolle Teutoburger Wald, worin Varus mit seinen Legionen den Untergang gefunden hatte. Traurige Erinnerungen ergriffen bei dem Anblicke desselben den Feldherrn, tiefes Mitleid über das Schicksal seiner gebliebenen Mitbürger bewegte seine Seele. Aber nun vollends vernahm, daß die Gebeine der Erschlagenen noch unbeerdigt im Walde zerstreuet umher lägen, da fühlte er sich innig gerührt und mächtig fortgerissen, den Unglücklichen wenigstens die letzte Ehre zu erweisen. O, der schönen, zarten Empfindung im Busen eines solchen ruhmumstrahlten Helden! Wer möchte nicht gern und willig ihretwegen die Blumen der Liebe unter die Lorbern der Verwunderung in den Kranz verflechten, der sein edles Haupt umziert?

Die ganze versammelte Armee ließ er in geordneten Reihen zu dem Walde marschiren. Es gewährte einen ernsterhabenen Anblick, als so viele Tausende, bereit dem Feinde entgegen zu schreiten, plötzlich alle kriegerische Gesinnung gleichsam vergessend, nur dem Gefühle der Theilnahme und der sanften Erinnerung sich hingaben. Fast Jeder hatte einen Sohn, einen Bruder, einen Verwandten oder sonst einen Freund unter den Gebliebenen zu betrauern.

Finster und grauenvoll lag vor ihnen der Wald. Aus seiner dunklen Mitte weheten Schrecken und ergreifende Schauer, und die tausendjährigen Eichen brausten majestätisch drohend den Nahenden entgegen, wie wollten sie es männiglich verkünden, daß Jedem gleiches Verderben reife, der es wagen werde, des heiligen Bodens Freiheit anzutasten. Die Krieger schauderten ob dem Anblicke, ihre Mienen umgab Ehrfurcht und Staunen. Schweigend traten sie in die nächtlichen Hallen, worin der Ewigkeit Schatten zu wohnen schien. Bald bemerkten sie die Spuren jener unseligen Vernichtung. Halbzerstörte Wälle, verschüttete Gräben und andere Trümmer zeichneten mit traurigen Zügen den Grundriß des Schauplatzes, auf dem das entsetzliche Blutbad sich begeben hatte. An den freieren Stellen bleichten theils einzeln theils in Haufen die Gebeine der Erschlagenen; daneben lagen zerbrochene Waffen, zerschlagenes Geräth, nackte Gerippe von Pferden. Hier sah man Baumstämme mit angehefteten Häuptern; dort Altäre, auf denen die Feinde die Hauptleute und Führer der Römer geschlachtet hatten. In dem Heere des Germanikus befanden sich Mehrere, welche jener Niederlage glücklich entkommen waren. Sie erzählten, wie hier die Adler geraubt, dort die Legaten gefallen seyen; sie bezeichneten die Stellen, wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er

sich in sein eigenes Schwerdt gestürzt habe. Hier wiesen sie auf Pfäle hin, an denen man Römer aufgehängt; dort zeigten sie den Ort, wo der verwegene Hermann zu den Seinen geredet und der römischen Fahnen gespottet hatte.

Rührend war es, zu schauen, wie darauf die ganze Armee, ihren Feldherrn an der Spitze, anfing, die zerstreueten Gebeine zu sammeln; denn auch hier war Germanikus in der Erfüllung der Liebespflicht der Vorderste, wie er es im heißen Kampfe war. Er legte den ersten Rasen zu dem Grabhügel, der die Ueberbleibsel decken sollte, welche man ohne Unterschied zusammen gelesen hatte, nicht wissend, ob man der Seinigen oder Fremder Reste berühre.

Nachdem diese heilige Verrichtung beendigt war, zog man hin, den Feind aufzusuchen, um durch rüstigen Kampf sich zu rächen und den Schatten der ermordeten Mitbürger ein angenehmes Opfer zu bringen.

Hermann hatte nichts unbenutzt gelassen, die heranrückenden Römer gehörig zu empfangen. Mit vieler Klugheit war von ihm der größte Theil seiner Truppen in Hinterhalte verlegt, indeß er selbst mit einigen Schaaren die Feinde beunruhigte und reizte. Es gelang ihm wirklich, diese so zu überflügeln, daß eine gänzliche Niederlage ihnen, wie einst den Legionen des Varus würde zu Theil geworden seyn; wäre nicht Germanikus, der nach der Seeseite hin mit seinem Heere stand und den Feind vorsichtig beobachtete, die Noth und die Gefahr gewahrend, in welche der zu große Eifer seiner Unterfeldherrn die Truppen geführt hatte, zur rechten Zeit herbei geeilt und auf diese Weise ihr Retter geworden.

Unverzüglich ließ er sodann den Rückzug antreten. Der Abtheilung, welche der Legat Cäcina führte, wies er den Marsch über den Damm an, welchen er, wie

wir schon wissen, vordem bei seinem frühern Aufenthalte in Deutschland hatte anlegen lassen. Ohne dieses Werk würde der größte Theil der Armee von den Deutschen, welche überall versteckt lagen, überall angriffen, überall zugegen waren, dem vollkommensten Untergange nicht entkommen seyn. Nur auf diesem gebahnten Wege, und nur durch die Klugheit und persönliche Tapferkeit des Cäcina gelang der Rückzug, welcher in jeder Hinsicht einer der gefahrvollsten war, den die Römer jemals in Deutschland machen mußten. Germanikus selbst führte seine Legionen durch eine andere Gegend zurück.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Agrippina nicht nur als ein gefühlvolles, edelmüthiges Weib, sondern auch als wahrhafte Römerin, als entschlossene Heldin. Denn sie war es einzig, welche durch ihre Geistesgegenwart und Standhaftigkeit die Armee des Cäcina vom gänzlichen Verderben rettete.

Zur Stadt der Trierer wo sie mit der Cosia während des ganzen Feldzugs sich aufgehalten hatte, drang plötzlich das Gerücht, welches sich rings verbreitete, der Legat sey mit seinen Truppen eingeschlossen, der Untergang derselben nicht zu bezweifeln, feindliche Haufen seyen auf dem Marsche nach Gallien begriffen. Schnell waren Alle der Meinung, man müsse die Brücke, welche über den Rhein führte, abbrechen, um wenigstens das Vordringen der Barbaren in diese Provinzen zu hindern. Agrippina erschrack über solch gefährlichen Entschluß, der, wurde er ausgeführt, unvermeidlich alle Hoffnung zur Rettung den Römern benehmen mußte. Sie hielt das Gerücht für voreilig, in jedem Falle für übertrieben, wie bei solchen Ereignissen die Furcht und das Schrecken gemeinlich die Gefahren und das Unglück größer zu schildern pflegen, als die Wirklichkeit es will. Und, wenn endlich die

Wahrheit sich bestätigen sollte, dachte das kluge Weib, dann werde es noch immer Zeit für diese äußersten Maßregeln bleiben.

Kühn stellte sie sich daher dem unseligen Vorhaben entgegen, nicht achtend der Verzagtheit noch der Zudringlichkeit, womit man wider ihren Willen dasselbe vollenden wollte. Mit Blitzesschnelle war sie herbeigeeilt, mit männlicher Entschlossenheit stand sie an der Brücke unter den Muthlosen, alle Geschäfte eines Befehlshabers verrichtend. Sie ermunterte die Fürchtenden, wehrte den Andringenden, stellte mit beredter Sprache ihnen die Leerheit ihrer Furcht, das Gefahrvolle und Unbesonnene ihres Beginnens dar. So gelang es ihr, Ruhe zu schaffen, und das beabsichtigte Werk aufzuhalten.

Nicht lange hernach zeigte es sich, wie richtig sie geurtheilt, wie heilsam sie gehandelt hatte. Die Armee des Cäcina kam wirklich heran, bis dahere glücklich den Feinden entgehend, welche ihr ohne Unterlaß folgten. Die Brücke allein konnte sie ferner retten; hätte man sie abgebrochen gefunden, so würde das Verderben die ermüdeten Truppen hier am nahen Ziele ihrer Erhaltung noch ereilt haben.

Agrippinen's Augen glänzten von Thränen der Freude, als sie die Krieger ankammen sah. Sie ging ihnen entgegen, stellte sich an die Brücke, spendete Lob und Dank den Rückkehrenden, übte alle Pflichten des Feldherrn an ihres abwesenden Gemahles Statt. Doch nicht mit Worten allein bezeigte sie ihren Eifer; thätig half sie, wo es ihr möglich ward. Hier vertheilte sie Kleider, dort Geld; hier ließ sie Nahrung bringen, dort andere Unterstützung besorgen. Die Verwundeten pflegte sie zum Theil mit eigener Hand, den Kraftlosen ließ sie Stärkung reichen. Sie erschien hier in

dem schönsten Glanze, worin die Menschlichkeit je erscheinen kann.

Selbst der schrecklichste Schlag, welcher sie treffen konnte, war dieses Mal, wo nur unerschütterliche Ausdauer der Verzweiflung wehren konnte, nicht im Stande, sie völlig niederzubeugen. Während sie nämlich gerade damit beschäftiget war, auf diese Weise das Unglück der Geretteten zu mildern, traf die Nachricht ein, die Legionen, welche Germanikus führte, seyen sammt ihrem Führer umgekommen. Agrippina bebte, als sie die fürchterliche Botschaft vernahm — aber war es ein Strahl der Hoffnung des Gegentheils, oder war es innere Kraft, die den Sterblichen oft eben auf der höchsten Stufe des Elends wunderbar beseelt — das hochherzige Weib blieb aufrecht und fuhr mit den Verrichtungen ihrer Menschenliebe fort.

Doch ein schöner Lohn sollte ihr werden für diese Aufopferung, diese Ausdauer und Selbstverleugnung. Denn nicht lange nach dieser grausamen Nachricht folgte unvermuthet das freudigste Ereigniß, was es für sie geben konnte. Germanikus, tönte es plötzlich mit tausend Stimmen, Germanikus, rief Einer dem Andern zu, und neues Leben drang mit dem geliebten Namen in die ermatteten Krieger. Agrippina befand sich eben mitten im Kreise von Verwundeten, mit zarter Geschäftigkeit für deren Pflege sorgend, als der Ton sie aufschreckte. Sie hob den trauererfüllten Blick, und — wer schildert ihr Staunen, ihre Wonne, wovon sie zugleich ergriffen ward — der theuere Gemahl stand vor ihr, schlang seine Arme um das göttliche Weib, und feierte einen der seligsten Augenblicke seines Lebens! Das Gerücht von seinem Unglücke war ungegründet gewesen. Seine Armee hatte zwar Manches gelitten, war aber größtentheils erhalten und näherte sich gleichfalls dem Rheine. Er hatte von dem gehört

was an der Brücke vorgegangen, und war voran geeilt, um Alles schnell zu sehen, zu helfen, zu ordnen. Welche Ueberraschung für ihn, da er sah, daß seine Gemahlin seine Stelle vertrat! Von dieser Seite hatte er die Vortreffliche noch nicht gekannt.

Troz dem Verluste der ihn betroffen, und der den Zorn manches andern Feldherren gegen die Feinde würde bis zur Erbitterung getrieben haben, blieb Germanikus ruhig und sich immer gleich. Gewohnt, Strenge und Bestrafung da, wo sie nichts nützen, vielmehr das Gefühl der Menschlichkeit beleidigen müssen, der Milde weichen zu lassen, bewies er diese gütige Gesinnung, die ihn nicht wenig in dem Auge jedes Menschenfreundes adeln muß, auch jetzt gegen die gefangenen Feinde. Es befanden sich darunter mehrere Häupter des Krieges, so wie auch Viele von den Theilnehmern an der Empörung gegen den Varus. Was durften die Unglücklichen Anders erwarten, als den Tod? Doch Germanikus gab ihnen Gnade und Vergebung. Nur Einem konnte er schwer das Leben schenken. Derselbe hatte den Leichnam des Varus beschimpft; dieses schien dem Feldherrn verächtlich und strafbar. Und mit Recht schien es ihm so; denn nie soll der Krieger das Gefühl der Menschheit so weit unterdrücken, daß er in dem wehrlosen oder gar schon getödteten Gegner den Menschen verkennt oder verachtet. Der Mensch muß dem Menschen ewig heilig bleiben im Hasse, wie im gerechten Unwillen.

Dieses Unglück, welches die Armee betroffen, verschaffte indeß dem Germanikus Gelegenheit, zu sehen, mit welcher Liebe sein Name bei den Einwohnern der Provinzen umher gefeiert wurde; zugleich rechtfertigte es seinen Grundsatz, daß ein Regent oder anderer Machthaber, welcher Gutes stiften, Hohes unternehmen

will, beständig dahin trachten soll, die Freundschaft und das Zutrauen der Untergebenen, seyen es Einzelne, seyen es ganze Völkerschaften, sich zu erwerben. Denn kaum hatte sich die Nachricht von dem Verluste, welchen Germanikus erlitten, in der Nachbarschaft und von da in den entferntern Gegenden des römischen Reichs verbreitet, als die verschiedenen Nationen gleichsam zu wetteifern anfingen, welche dem so aufrichtig verehrten Prinzen in seinem Unfalle am thätigsten beistehen würde. Italien, Spanien, Gallien sandten ihm Waffen, Pferde, Geld und andere Unterstützung, damit der brave Held seine Unternehmungen, welche der letzten Widerwärtigkeit ungeachtet dennoch glückliche Erfolge versprachen, fortsetzen könnte.

Germanikus empfing die Abgeordneten mit der freundschaftlichsten Herablassung und mit sichtbarer Freude über die dargelegte Anhänglichkeit ihrer Völkerschaften gegen seine Person. Dennoch war er zu bescheiden, als daß er von den freiwilligen Anerbietungen in ihrem ganzen Umfange hätte Gebrauch machen sollen. Die Pferde und Waffen nahm er mit vieler Dankbarkeit an, das Geld aber wies er edelmüthig zurück. Den Abgesandten gab er folgenden Auftrag an die Ihrigen: „Saget, sprach er zu ihnen, den Eu„rigen, daß ich es für die höchste Ehre halte, die mir „jemals zu Theil ward, die mir mehr gilt als aller „Ruhm und alle Triumphe, die Liebe der Unterthanen „des römischen Gebiets gegen mich so ungeheuchelt „geoffenbart zu sehen. Saget ihnen, daß dieser Augen„blick der schönste meines Lebens ist, daß er mir die „geschätzteste Belohnung für Anstrengung und Arbeit „gewährt; daß ich nimmer ermüden werde, für das „Wohl der Völker thätig zu streben, so lange sie „nicht aufhören werden, mich zu lieben. Diese Waf„fen, diese Rosse, ich empfange sie mit der erkenntlich-

„sten Gesinnung; sie sollen im heißesten Kampfe mei-
„nen Muth beleben, in der höchsten Gefahr mich auf-
„recht halten. Saget den Eurigen aber auch dieses,
„daß Germanikus nie so weit ihre Güte mißbrauchen
„wird, Geld von ihnen zu nehmen, so lange er selbst
„noch nicht so arm geworden ist, die nöthigen Opfer
„für das allgemeine Beste aus seinen eignen Mit-
„teln nicht bringen zu können. Nur in dem Falle
„zwingender Noth werde er sich entschließen, auch diese
„Gabe aus ihren Händen zu empfangen — ohne dieses
„Gebot aber müsse er es unrühmlich nennen,
„die Kräfte biederer Unterthanen und freundschaft-
„lich gesinnter Menschen, so sehr in Anspruch zu neh-
„men."

Der Edelmuth schien in dieser mißlichen Lage zu deren Erleichterung einen Wettstreit versuchen zu wollen. Agrippina, welche durch ihre persönlichen Bemühungen Alles geleistet hatte, was ihre Kräfte ihr nur erlaubten, begnügte sich damit nicht. Noch andere Opfer, welche den gewöhnlichen Weibern die schwersten zu seyn pflegen, entschloß sie sich mit Vergnügen darzubringen, damit der Verlust gut gemacht und die Fortsetzung des Krieges nach dem Wunsche ihres Gemahls möglich werden möchte. Ihrer besten Schätze, ihres kostbarsten Schmuckes, aller ihrer Kleinodien entäußerte sie sich und legte deren Werth zum willkürlichen Gebrauche vor dem Germanikus nieder. Ihrem Beispiele folgte auch die Sofia, so daß der überraschte Feldherr sich verlegen fühlte, wie er solch uneigennützigem, hohen Betragen begegnen sollte. Indeß nahm er willig aus den Händen der Gemahlin und der Freundschaft, was er von der fremden Güte nicht hatte annehmen können.

Die beiden Freunde unterstützten ihn durch ihren Rath und ihre bereitwillige Entschlossenheit, ihm über-

all durch ihren Muth, durch ihre Kräfte, wie er es wünsche, beyzustehen. Von neuem wiederholten sie sich die Versicherung, treu vereint den Hindernissen zu trotzen, welche ihrem Wirken sich entgegen stellen möchten, stets ihres geschlossenen Bundes eingedenk auf der Bahn zum herrlichen Ziele unverdrossen mit einander fort zu schreiten.

Zwölftes Kapitel.

Während Germanikus mit den Seinigen für die Ehre des römischen Namens, für die Macht des Tiberius, wie für das Gute überhaupt unablässig arbeitete, Mühen und Gefahren für edle Zwecke ungescheuet bestand, aller Annehmlichkeiten des Lebens deshalb gern entbehrte; trieb in Rom die Bosheit und Heuchelei gegen ihn ihr Spiel immer geschäftig weiter. Oeffentlich fuhr Tiberius freilich fort, die Thaten des Germanikus zu erheben, ihm Ehren und Triumphe zu zugestehen; allein desto eifriger war sein Gegenwirken im Verborgenen. Der Bund dieser heimlichen Feindschaft hatte seit einiger Zeit sich durch ein Mitglied vermehrt, das alle übrigen an Verworfenheit übertraf.

Sejan war der Name dieses Menschen. Von Geburt ein römischer Ritter aus einer Landstadt hatte er wenig Ansprüche auf Erhebung und Würden; edle Anlagen und Bestrebungen erhöheten seine Hoffnungen nicht besonders. Desto eifriger bemühete er sich, durch niedrige Mittel zu erschwingen, was er auf dem Wege der Ehre nicht glaubte erstreben zu können. Schon

seine früheste Jugend war nicht frei von dem Verdachte abscheulicher Laster, die er nachher verwegen genug zu vermehren sich nicht scheuete. Durch allerlei Kunstgriffe hatte er es dahin gebracht, dem Tiberius näher zu kommen und sich ihm gefällig zu beweisen. Es gelang seinen fortgesetzten Bemühungen, sich in dessen Gunst und vollkommenes Vertrauen zu schleichen, was um so mehr zu verwundern ist, je verschlossener und argwöhnischer dieser Fürst gegen Alles, was sich ihm nahete, zu seyn pflegte.

Ohne eigentlich ausgezeichnete Talente besaß dieser Emporkömmling einen Geist voll Ränke und Vermessenheit. Stolz, Herrschsucht und Ehrgeiz beschäftigten sein Thun und Streben; Schmeichelei, Bosheit, Tyrannei waren die Mittel, wodurch er zum Ziele zu gelangen suchte. Auf die Werke war er bis zum Befehlshaber der Leibwache des Tiberius hinaufgestiegen. Nur mittelmäßig war vorhin die Macht gewesen, welche sich an diese Stelle knüpfte; doch zur höchsten Bedeutsamkeit verstand Sejan sie zu bringen. Zu dem Ende setzte er nach der Erlangung ihrer Würde, sein erstes Geschäft darin, die innere Stärke der Kohorten von der Leibwache zu vergrößeren und zu befestigen. Vor ihm hatten sie zerstreuet und in den verschiedenen Quartieren der Stadt vertheilt gelegen; er zog sie in ein gemeinschaftliches Lager zusammen. Hier lernten sich diese Krieger durch den täglichen Umgang immer genauer kennen, wurden stets vertrauter mit ihrer Macht, gewannen von Tag zu Tage größere Zuversicht auf sich selbst, und boten in dieser engern Vereinigung ihrem Befehlshaber Gelegenheit, sie in vorkommenden Fällen schnell und mit Nachdruck handeln zu lassen. Dem Tiberius wußte er durch die künstlichsten Vorspiegelungen jeden Argwohn, den er über ein solches Beginnen fassen konnte, glücklich zu benehmen.

Nachdem ihm dieser Schritt gelungen war, ging er weiter. Die Zuneigung der Kohorten selbst stand ihm nun als nächstes Ziel. Um sie zu gewinnen, war er oft unter ihnen, sprach freundlich mit ihnen, nannte sie bei Namen, gab manchen ihrer Wünsche nach, übersah manchen Fehler.

Den Tiberius hatte er nach und nach so gefesselt, daß dieser kaum mehr ohne ihn seyn konnte. Er nannte ihn vor dem Senate und Volke seinen Mitarbeiter, ließ dessen Bildniß auf den Schaubühnen, auf dem Markte und bei der Armee öffentlich aufstellen und verehren. Der schlaue Günstling dachte aber weiter, als sein hoher Beschützer wähnte. Ihn selbst zu stürzen, Rom's Herrschaft für sich zu erringen, das war der kühne Plan, zu dessen endlicher Vollendung jenes Alles ihm dienen sollte. Darum dachte er bald daran, sein Ansehen nicht bloß auf die Gunst des Fürsten, sondern auf eigene Wichtigkeit zu gründen. Er suchte eine große Menge Klienten, verschaffte ihnen Ehrenstellen, wußte ihnen Provinzen zur Verwaltung anzuweisen. Auch den Senat trachtete er durch ähnliche Mittel sich verbindlich zu machen und in sein Interesse zu verflechten. *)

Doch sah er wohl, daß die Familie des Fürsten selbst ihm zu sehr im Wege stehe und zumal in einigen Mitgliedern bedeutende Hindernisse entgegenstelle. Sich über ihren Leichen die Bahn zu öffnen, war ihm ein leichtgefaßter Entschluß, den er mit folgerechter Verworfenheit auszuführen sich fürder angelegen seyn ließ. Vorzüglich mußte, wie natürlich, des Germanikus Person ihm am meisten zu fürchten scheinen, und dieser vortreffliche Held war von der Zeit an der Hauptge-

*) Tac. an. L. IV. C. 1. Suet. in Tiber.

genstand, gegen welchen der Bösewicht sein verruchtes Streben richtete.

Sejan hatte längst gemerkt, wie sehr Tiberius selbst den Germanikus im Geheim haßte, und wie er dessen Sturz auf eine bequeme Weise wünschte. Mit der schändlichsten Verstellung, worin er seinen Beschützer und Gebieter noch übertraf, verstand er es, diese Feindschaft bei demselben zu vermehren und zu erbittern. Alle Handlungen, welche der unverdrossene Feldherr verrichtete, suchte der verschmitzte Höfling dem finstern Monarchen zweideutig, alle Unternehmungen desselben gefährlich vorzustellen. Der betrogene Tiberius glaubte um so williger, je mehr sein Argwohn ihn beunruhigte. Er fand sich glücklich, einen solchen Rathgeber, einen solchen Freund zu haben; er schenkte ihm sein Vertrauen noch unbedingter und machte ihn zum Theilnehmer an seinem geheimen Plane gegen den Germanikus. So straft die Bosheit sich selbst; so suchen die Schlechten einander; wo ein gemeinschaftliches Interesse sie vereinigt, sich einander selbst Untergang zu bereiten, und Verrath lohnt des niedrigen Verräthers selbstsüchtige Freundschaft.

Ganz besonders leitete Sejan des Tiberius immer rege Aufmerksamkeit auf des Germanikus Benehmen hin, womit er das Andenken an den Varus gefeiert hatte. Nicht wirkliche Ehrfurcht vor den Schatten der Verstorbenen habe ihn dazu getrieben, nicht Liebe zu den Mitbürgern, nur ein verdecktes Streben nach der Gunst und Zuneigung der Soldaten könne dem schärferen Auge sich darin verrathen. Denn er habe dadurch den Gegenwärtigen die schmeichelhafte Hoffnung geben wollen, was er für sie gleichfalls zu thun bereit sey, wie sehr er sie selbst achten müsse, da er den längst Vergessenen und ihm wenig Bekannten so viel Ehre angedeihen lasse.

Hiermit suchte Sejan ferner auch das Betragen der Agrippina bei dem Rückzuge des Cäcina in Verbindung zu bringen. Nur zur Vermehrung des Ansehens ihres Gemahls habe sie so gehandelt. Sie sey ein ehrgeiziges Weib und bemühe sich, durch die Gunst, welche Germanikus bei der Armee besitze, mit ihm zugleich zur Würde der Herrschaft hinauf zu steigen. Nicht umsonst lasse sie ihren jungen Sohn in der Tracht eines gemeinen Soldaten im Lager herumgehen. Schon nenne die Armee ihn ihren Liebling. Agrippina selbst gelte bei derselben mehr, als die Legaten und Führer. Sie habe den Aufruhr gestillt, den des Feldherrn Name und Bemühung nicht habe stillen können.

Durch diese und dergleichen Vorstellungen reizte Sejan des Tiberius Verdacht und Haß gegen die Familie des Germanikus so empfindlich, daß derselbe von nun an ernstlicher damit umging, das Gewicht des Helden gemach immer schwächer zu machen; obgleich er zu offenbarer Feindschaft nicht zu schreiten wagte. Zu sehr mußte er Volk und Heer fürchten, die beide jetzt gerade mehr als jemals ihren Liebling feierten und achteten.

Germanikus erfuhr indeß bald, wie man in Rom nicht aufhöre gegen ihn heimlich zu arbeiten und seinen Sturz zu bezielen. Denn wie sorgfältig man auch Alles zu verbergen trachtete, so konnte es doch nicht fehlen, daß ein aufmerksamer Blick, schon länger mit der Ränkesucht jener Menschen bekannt, nicht Manches sollte durchschauet haben. Zudem verrieth sich Tiberius selbst in einem Schreiben, welches er um diese Zeit an den Germanikus nach Deutschland erließ. Er lobte ihn dem Scheine nach wegen seinen Anstrengungen, benachrichtigte ihn, daß ihm ein Triumph zuerkannt, daß seinem Namen sonst noch Ehrenbezeugungen

vom Senate bewilliget worden seyen. Unvermerkt hatte er indeß den Ton darin immer mehr herabgestimmt, so daß er am Ende sogar das Betragen der Agrippina tadelte, das Unstatthafte desselben andeutete und mißbilligte.

Germanikus bemerkte mit Schmerzgefühl, wohin das Alles ziele, beschloß aber, eben darum seinen Eifer für seinen Plan in Hinsicht Deutschlands zu verdoppeln, sich tröstend mit dem Bewußtseyn eines edlen, von Selbstsucht freien Strebens.

Er hatte durch längere Erfahrung und reifere Ueberlegung sich überzeugt, daß der Erfolg aller bisherigen Feldzüge in Deutschland vorzüglich dadurch entweder vereitelt oder geschwächt war, daß die weiten Märsche durch Sümpfe und Wälder die Armeen ermüdeten und aufrieben; daß die kurzen Sommer in diesem Lande für die Feinde günstig, für die Römer aber höchstnachtheilig wirkten, indem man auf den beschwerlichen langen Wegen kaum an Ort und Stelle gelangte, da der frühzeitige Winter schon wiederum den Rückzug gebot; daß endlich die Waldungen den Eingebornen alle Gelegenheiten gewährten, den Zug der römischen Truppen zu beunruhigen und aus Hinterhalten ihnen allerlei Schaden ungestraft zuzufügen. Diese Betrachtungen theilte er seinen beiden Freunden mit, welche sie vollkommen begründet fanden, nur keine Mittel sahen, wie solchen Unbequemlichkeiten füglich abzuhelfen sey. Allein Germanikus hatte auch schon hierauf gedacht, und seine Idee konnte des Beifalls des Silius und Nonius nicht wohl ermangeln.

Von der Seeseite her wollte er den neuen Feldzug für den nächsten Feldzug beginnen. Nicht bloß die eben bemerkten Nachtheile ließen sich auf die Weise vermeiden, sondern auch zugleich noch wichtige Vortheile erreichen. Der Marsch ward dadurch beschleu-

niget, Proviant und Waffen wurden leichter fortgebracht; die Annäherung blieb den Feinden länger verborgen, man konnte sie unvorbereiteter angreifen.

Mit thätigem Eifer ließ Germanikus die nöthigen Fahrzeuge bauen und einrichten, so daß mit dem Beginnen des Frühlings, Alles wohlgerüstet da stand. Sobald das Eis den Rhein wieder frei gelassen hatte, und das Befahren des Stroms möglich ward, kamen die Schiffe herunter zu dem Lande der Bataver, wo die Einschiffung der Armee vor sich gehen sollte.

Vor dem Beginnen des Unternehmens, glaubte der vorsichtige Feldherr, noch die Gegenden, die im Rücken gelassen wurden, sichern zu müssen. Darum machte er selbst mit einigen Legionen einen Streifzug gegen mehrere Ortschaften, wo römische Plätze von den Eingebornen in Belagerung gehalten wurden. Er entsetzte dieselben mit Glück, ließ neue Bollwerke zur Befestigung des Landes umher errichten, Gräben ziehen, Dämme aufwerfen, so daß Alles gehörig bewahrt zurück blieb.

Wir meynen, es nicht übergehen zu dürfen, wenn irgend eine Gelegenheit sich darbietet, welche mitten unter den Anstrengungen und Sorgen des Krieges uns unsern Helden, als den sanften Mann, mit zartem, kindlichem Gemüthe sehen läßt. Denn wahrlich, nichts kann im Gebiete der Geschichte erfreulicher seyn, als solche Erscheinungen, wo an das Kühne, das Große und Erhabene, auch das Stille, Milde und Bescheidene des Daseyns zur Gestaltung des echt Menschlichen sich schmiegt. Die Betrachtung weilet bei solchen Bildern um so inniger und fester, je seltener sie dem forschenden Blicke sich zeigen.

Die Deutschen hatten aus Widerwillen gegen Alles, was von Römern kam und diese Fremden nur irgend betraf, auch den Altar umgeworfen, welchen die

Legionen dem Drusus, dem oft gerühmten Vater unsers Germanikus, aus Dankbarkeit und treuer Anhänglichkeit errichtet hatten. Der Sohn traf auf diesem Zuge die Trümmer des Denkmals, welche zerstört umher lagen. Alle Erinnerungen an den Einzigen traten schnell und kräftig in seine Seele, und er konnte sich von dem Platze nicht trennen, bis er dem Andenken seines Vaters das ehrende Zeichen wiederhergestellt hatte. Sodann hielt er den Manen desselben eine angemessene Feier, bei welcher die Legionen nach seiner Anordnung um den Altar her kriegerische Uebungen und Bewegungen machten. Mit Wehmuth verließ er darauf den Ort, um sich zu dem allgemeinen Sammlungsplatze der Armee zu begeben.

Romus mußte ihn auch bei dieser Unternehmung begleiten. Dem Silius dagegen übertrug er den Oberbefehl einer beträchtlichen Abtheilung womit derselbe, während er selbst den großen Feldzug leitete, die noch immer unruhigen Katten beschäftigen sollte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Fahrt vollendete sich schnell und glücklich. Aber des Germanikus Plan ward in einer Rücksicht dennoch vereitelt. Er dachte die Feinde durch eine unerwartete Ankunft zu überraschen und sie alsdann desto leichter zu besiegen. Dieses gelang ihm nicht. Denn die Ausschiffung seiner Truppen wurde durch allerlei unberechnete Hindernisse und mißliche Umstände erschwert, so daß es ihm erst nach mehreren Tagen möglich ward, sie ganz zu beendigen; worauf er gegen die Weser hin marschirte und an ihren Ufern sich lagerte.

Der Feind war dadurch aufmerksam geworden und wußte nun, daß römische Truppen von der See her im Anzuge seyen. Hermann, immer thätig und unverdrossen, erschien plötzlich gleichfalls in der Nähe der Weser an der Spitze seiner kampfbegierigen Cherusker, umgeben von den Häuptern und Vornehmen im Volke. Nicht lange, so trennte nur der Fluß noch die beiden Heere, welche sich seitdem einander im Gesichte haben konnten. „Ob Germanikus schon angekommen sey,“ fragte Hermann die römischen Posten. Als es ihm bejahet wurde, ließ er denselben bitten, daß er ihm

erlauben möge, mit seinem Bruder, welcher in dem feindlichen Heere stand und den Namen Flavius angenommen hatte, sich zu unterreden. Germanikus fand keine Ursache dieses Begehren zurück zu weisen. Beide Brüder traten darauf näher an den Strom, der sich zwischen ihnen hinabwälzte. Hermann entfernte dann seine Begleiter und verlangte, daß auch die römischen Bogenschützen, welche um seinen Bruder waren, sich zurück ziehen möchten. Es geschah, und Hermann erbete seinen Bruder, welcher im Dienste der Römer ein Auge verloren hatte, also an:

„Woher, Bruder, dieses entstellte Gesicht?"

Flavius. „Als ich unter dem Tiberius einst im „heißen Kampfe gegen Rom's Feinde stritt, traf ein „Pfeil das Auge mir; ich verlor es auf diese Art."

Hermann. „Welch ein Lohn ist dir für diese „Wunde, für deinen Eifer im römischen Dienste ge„worden?"

Flavius. „Ein ehrenvoller Sold, dieses Hals„band, eine Heldenkrone und andere Zeichen krieger„ischen Verdienstes."

Hermann spottete über diese Belohnungen einer niedrigen Sklaverei. Flavius dagegen stellte ihm die Größe der römischen Herrschaft, die Macht ihres Gebieters, und die harten Strafen vor, welche den Widerspenstigen droheten. Er munterte ihn auf, sich zu ergeben; Verzeihung und Güte warteten dafür seiner, Weib und Sohn würden dann aus der Gefangenschaft befreiet und ihm wieder geschenkt werden.

Ihm erwiederte Hermann edlen Stolzes voll:

„Nicht des römischen Namens Glanz und Macht „können mein Herz zum Verrathe an meinem Vater„lande bewegen — ich verachte solche Güter um so „einen Preis. Geehrt und geliebt stehe ich unter mei„nen braven Landsleuten, wie könnte ich was Höheres

„wünschen! Verzeihung und Gnade verheißest du mir?
„— Wann hat Hermann, dein Bruder, auf Verzei-
„hung und Gnade gerechnet? Nur ein unterwürfiger
„Sklav erwartet solche vom ungerechten Tyrannen,
„kein freigeborner deutscher Mann. Er rechnet allein
„auf Tod oder Sieg. Auch Weib und Sohn sollen
„mir zurückgegeben werden. — Wisse, Thusnelda liebt
„ihres Vaterlandes Freiheit mehr als sich, sie wird
„eher im Gefängniß sterben, als um so niedere Lösung
„in den Armen ihres feigen Gemahls leben wollen.
„Mag Rom's Hoheit mit der Schande prunken, ein
„schwaches Weib, ein zartes Kind als Siegstrophäen
„in Fesseln aufzuführen — wir verachten solchen Ruhm!
„— Aber du, mein Bruder, du solltest der Feinde
„Partei verlassen, an die Freiheit deiner Vorfahren,
„an deiner Heimat theuere Götter dich erinnernd! Höre
„doch der Mutter Thränen, welche dich mir mir um
„Rückkehr zu den Deinen flehet; höre der Verwandten,
„höre der Freunde Stimme, die dich in die Mitte
„deines Volks wieder zu kommen, so freundlich einla-
„det! Bruder, verrathe dein Land nicht, deine Mit-
„bürger nicht! Meide die ungerechte Macht, welche
„unsere Gaue beherrschen will; eile zu den vaterländi-
„schen Waffen, führe vaterländische Krieger in den
„Kampf gegen die Unterdrücker! — — Wie, du zö-
„gerst? Du streckest deine Arme nicht zu uns herüber?
„— Wohl denn, ich verachte dich, will dich nicht fürder
„meinen Bruder nennen — einen verworfenen Sklaven,
„den sein freies Vaterland, den Eltern, Verwandte,
„Freunde verbannten, den sein Volk ausstieß, ja, so
„will ich dich nennen! —"

Diese Rede empörte den Flavius, Roß und Waf-
fen forderte er voll Zorn, und vergebens würde der
Strom zwischen den beiden Brüdern trennend sich ge-
wälzt und sie vom Zweikampfe zurückgehalten haben,

hätte nicht Germanikus, den blutigen Zwist der Brüder hassend, dem Flavius gewehrt.

Hermann kündigte darauf, entflammt von hohem Muthe, mit lauter Stimme den Römern für den nächsten Tag das Treffen an. Germanikus, so behutsam er auch war, wollte vor dem deutschen Helden doch nicht vorsichtiger als kühn erscheinen, und ließ den andern Morgen seine Truppen über die Weser setzen, um den Feind zu suchen.

Von einem Ueberläufer erfuhr er, daß Hermann wirklich alle Anstalten zur Schlacht getroffen habe und auf die Römer warte. An den Ufern der Weser war ein Wald, geheiligt dem deutschen Herkules. Hierhin habe Hermann die Stämme versammelt, in dieser Gegend den Platz des Treffens bestimmt. Den Anfang wolle er mit einer Bestürmung des römischen Lagers machen.

Germanikus glaubte dieser Aussage, weil abgesandte Kundschafter die Nachricht brachten, daß man Pferdegewieher und das Geräusch von bewaffneten Haufen höre, wodurch die Angaben des Ueberläufers Wahrscheinlichkeit erhielten *).

Es nahete nun die entscheidende Stunde, von welcher man beiderseits so wichtige Resultate erwartete. Germanikus fühlte ihre ganze Bedeutsamkeit und suchte sich für sie auf die ernstlichste Weise vorzubereiten. Er begab sich in sein Zelt, entließ alle Umgebung, den Silius und Nonius ausgenommen. Es waren feierliche Augenblicke, welche er hier mit ihnen zubrachte. „Ihr sehet, meine Freunde, sprach er, der verhängniß„volle Zeitpunkt ist gekommen, worin wir für unsers „Bundes erhabenes Ziel Alles wagen müssen — oder

*) Tac. annal. L. II. c. 1, 2. ff.

„sonst vielleicht Alles verlieren werden. Noch nie standen die römischen und deutschen Heere so gegen einander über; noch nie lag so viel in den Wagschalen des „Treffens. Ich kenne euren Sinn, euren Muth, „eure treue Unterstützung. Freunde, laßt uns, un„sers edlen Zweckes uns bewußt, getrost voranschrei„ten! Die Götter mögen uns gütig umschweben!"

„Sollte es dem Schicksale gefallen, mich im Kam„pfe den Tod finden zu lassen, so denkt an die Füh„rung und Rettung des Heeres, denkt aber auch an „meine Agrippina, an meine zarten Kinder. Euerm „Schutze vertraue ich in diesem Falle die Verwaisten, „die Wehrlosen, die Verfolgten. Schirmet sie gegen „die Ränke der Bosheit und ihrer Feinde — saget „meiner theueren Gattin — —"

Die gewaltige Rührung, welche ihn jetzt ergriff, erlaubte ihm nicht, weiter fortzufahren. Er umarmte beide Männer mit dem Ausdrucke des innigsten Gefühls, was wir nur durch unser Stillschweigen würdig ehren können.

Hierauf ward über das Zweckmäßige hinsichtlich der Anordnung des Treffens weiter geredet. Dem Germanikus schien es besonders vortheilhaft, vor der Schlacht die wahre Stimmung der Soldaten kennen zu lernen, um zu wissen, was er mit ihnen sicher wagen, wie weit er ohne Täuschung sich auf sie verlassen dürfe. Doch bauete er wenig auf die Berichte der Hauptleute, weil er überzeugt war, daß sie in der Regel nur das Angenehme meldeten. Von den Bundesgenossen glaubte er, daß sie gewöhnlich Treue aus Sklaverei heuchelten, von den Freunden, daß sie nach Gefallen redeten. Wolle man eine Versammlung berufen, um die Gesinnungen zu erforschen; so werde er auch dadurch wenig Gewisses erfahren, indem der gemeine Haufen sich dahin neige, wofür Einige den Ton

anstimmten. Er war darum der Meinung, man müsse die Gemüther **unbemerkt** zu durchschauen suchen, welches gegenwärtig am füglichsten auf die Weise geschehe, daß man die Gespräche der Soldaten während des Essens und Trinkens in ihren Zelten umher, wo sie sich ohne Arg, ohne Hoffnung und Furcht auszusprechen gewohnt seyen, ungesehen belausche.

Germanikus beschloß zu dem Ende die Hülle der Nacht zu benutzen, um unbemerkt zwischen den Zelten herumzuwandeln und die Reden der Soldaten zu vernehmen. Verhängnißvoll schien sie ihren Schleier über die Gegend auszubreiten, in welcher einer der merkwürdigsten und blutigsten Kämpfe sollte eröffnet werden. Jeder war erfüllt von der mächtig ergreifenden Vorstellung des herannahenden Augenblicks. Vergebens suchte man des Schlafes wohlthätige Erquickung, seine milde Kraft konnte die Unruhe der Brust nicht schweigen. Hier saß man, mit Wehmuth denkend der Seinigen daheim, deren Anblicke sich vielleicht das Auge auf immer schließen sollte; dort gelobten sich treue Gefährten Beistand, wenn Gefahren über sie entscheidend eindringen würden; hier sprach man beim Trunke sich Muth ein, redete über die Wichtigkeit des kommenden Treffens, äußerte Besorgniß oder freundliche Erwartung; dort urtheilten Andere über die römische Macht, über des Feldherrn Thun und Streben, über die Weise, Stärke und Tapferkeit der Deutschen.

Germanikus und seine beiden Gefährten schlichen, in Felle und gemeine Tracht gekleidet, im Lager umher, streiften zwischen den Zelten auf und ab, bald hier bald dort anhaltend, wo die Soldaten lauter und vernehmlicher redeten. Wer möchte unsers Helden Freude schildern, als er nun sein Lob so ganz ohne Schmeichelei überall aussprechen hörte? Die Einen erhoben seine großmüthige Gesinnung, seine Tapferkeit,

seine herrlichen Verdienste; die Andern sprachen mit Wärme von seiner unverdrossenen Ausdauer und Theilnahme an den Strapazen jedes gemeinen Soldaten, von seinem steten Gleichmuthe in Gefahren und Stürmen, von seiner liebenswürdigen Freundlichkeit und Güte, seiner edlen Herablassung zu Scherz und Munterkeit. Hier that man Gelübde, man wolle dem theueren Feldherrn Dankbarkeit und Liebe durch Muth und Anstrengung beweisen; dort gab man einander das heilige Versprechen, jeden Bundbrüchigen und Treulosen ohne Gnade, dem Germanikus ein Opfer, zum Tode zu befördern.

Außerordentlich wuchs des Feldherrn Vertrauen und Hoffnung durch die Kunde, welche ihm auf dieser verborgenen Wanderung in den Straßen des Lagers wurde. Er beschloß, nun dem Treffen nicht länger auszuweichen, vielmehr es selbst zu beginnen, wofern die Feinde noch zögern sollten. Jedoch diese waren nicht gewohnt, zu ruhen, wo es Kampf und Fehde galt. Als die Nacht weiter vorgerückt war, streiften sie bis an die römischen Posten hin; forderten die Soldaten auf, ihre Armee zu verlassen und zu ihnen überzugehen; Hermann lade sie ein, Weiber, Ländereien, höheren Sold ihnen verheißend. — Diese schimpflichen Anerbietungen empörten den Stolz der Legionen. Mit Zorn und hohem Selbstvertrauen erwiederten sie: nur den Tag wollten sie erscheinen lassen; dann sollte das offene Treffen entscheiden, ob sie Weiber, Aecker und Geld von ihnen als Geschenke und Belohnungen der Verrätherei annehmen, oder vielmehr als Sieger nach dem Rechte des Kriegs als Beute und Preis der Tapferkeit davonführen würden.

Um die dritte Nachtwache versuchten die Deutschen einen Angriff auf das Lager der Römer, wurden aber genöthiget unverrichteter Sache wieder abzuziehen, da

des Germanikus Vorsicht überall starke Posten hatte ausstellen lassen. Als der Morgen angebrochen, hielt dieser nach der Sitte seines Vaterlandes die gewöhnliche Beobachtung der Vorbedeutungen und Zeichen; und da er Alles günstig fand, berief er, entschlossen, das Treffen anzufangen, seine Truppen zur Versammlung, in der er mit folgenden Worten zu ihnen redete:

„Kampfgenossen, die Zeichen der Götter wie die „Stimme des Feindes, rufen uns zum Streite auf. „Zögern wir nicht, dem Rufe zu folgen! Sieg, Ehre, „Ruhm sind die herrlichen Früchte, wenn wir unserm „Muthe und unserer Tapferkeit nicht untreu werden. „Ich gestehe es, heiß wird der Kampf werden; allein „ich gestehe solches vor Römern, vor jenen angestaunten Kriegern, denen so ein Geständniß nicht Furcht, „nein, neue Kraft, neuen Eifer einhaucht. Alles verbürgt uns glücklichen Erfolg. Unsere Stellung, die „Ebene, die wir beherrschen, ja selbst die Wälder, des „Feindes Schirm, werden unsere Waffen begünstigen, „wenn wir mit Klugheit sie zu benutzen wissen. Denn „auf der offnen Fläche siegt unsere Kunst, unsere Ordnung; an den waldbewachsenen Plätzen aber wird „die Beschaffenheit unserer Waffen uns den Vortheil „geben. Leichter bewegt in dem Gehölze der römische „Soldat sein Schwerdt, gebraucht behender seinen „Wurfspieß, als der Deutsche seinen langen Speer, „seines Schildes ungeheueren Umfang. Rings werden „Gesträuche und Baumstämme hindernd diesen umgeben. Schnell lasset nur des Schwerdtes Streiche fallen, und des Feindes helmloser Kopf sey ihr Ziel. „Leicht wird euere Kraft selbst seinen Schild durchbohren, den nur verflochtene Reiser bilden."

„Euch schrecke des Deutschen wilder Anblick nicht; „denn bald wird über ihn die römische Tapferkeit mit „der Kunst im Bunde siegen. Vor Allem aber beden-

„ket, wie viel auf dieses Treffen ankommt. — Schla-„gen wir den Feind, so ist es das letzte in diesem „rauhen Lande; denn bis zur Elbe bahnt uns der „Sieg den Weg und weiter reicht unser Streben nicht: „erfolgt das Gegentheil — — doch, nein, wann ver-„loren römische Legionen gegen Barbaren ein Treffen, „wenn offener Kampf entscheiden konnte! —"

Als er dieses sprach, ertönte laut aus der Mitte der Scharen des Muthes Ruf, fordernd Kampf und Schlacht. Unter ihm, dem ersten, dem größten Feldherrn wolle man gern Alles wagen, er solle heute sehen, wie man nur für seine Ehre den drohendsten Gefahren trotzen werde.

Inzwischen versäumte auch Hermann nichts, wodurch er die Seinigen aufmuntern mochte. Versammelt um ihn her standen die Haufen der deutschen Krieger, seine Worte empfangend.

„Deutsche Männer, redete er sie an, Römer er-„dreisten sich, uns im Innern unsers Landes von „neuem feindlich zu bekriegen; sie stehen bereit, unsere Frei-„heit ihrem Joche zu beugen. Römer sage ich — doch „fürchtet den Namen nicht! Flüchtlinge, der Vertil-„gung des Varus entronnen, sind es, mit denen wir „heute kämpfen werden, lässige, feigherzige Soldaten, „welche sich gegen ihren Feldherrn und Fürsten laut „empörten, um nur nicht ferner genöthiget zu seyn, „gegen unsere Tapferkeit zu streiten. Noch tragen „Viele die Wunden, welche wir ihnen auf der neulichen „Flucht gaben; die Fahrt über die See her hat ihre „an dieses Element nicht gewohnten Kräfte gelähmt, „und wir ließen ihnen nicht Zeit, solche wieder zu „sammeln. In diesem Zustande wollen sie gegen uns „und gegen unsere Götter das Treffen bestehen, ver-„muthlich um noch einmal ihr Heil in der Flucht zu „suchen. — Jedoch vergebens werden sie nach des

„Windes und der Ruder Hilfe umherschauen, unsere „Schwerdter sollen ihnen diesen Zufluchtsort versper„ren."

„Erinnert euch, tapfere Männer, erinnert euch „lebhaft an die Grausamkeiten dieser Römer, welche „sie unter uns verübten, an die Erpressungen, womit „sie unsere Güter verzehrten, an die Unterdrückungs„künste, durch die sie unsere Freiheit zu vernichten such„ten, kurz an ihren Stolz, ihren Uebermuth, ihre un„ersättliche Habsucht. Darum bleibt nur eine Wahl, „entweder diese niedrigen Tyrannen siegreich zu ver„derben, oder der Sklaverei durch den Tod auf immer „zu entgehen."

Wunderbar flammte durch dieser Rede brennende Kraft der Krieger Muth empor. Auch sie wollten nicht länger den Kampf abwarten, auch sie forderten ihren Feldherrn auf, sie unverzüglich dem Feinde entgegen zu führen. So entzündet des Blitzes zuckender Strahl feuerstoffschwangere Behältnisse, daß urplötzlich die Gluth in lichter Flamme auflodert, die Schranken durchbricht und mit verheerender Wuth rings die Gegenstände erfaßt, bis Kunst und unermüdliches Streben den rasenden Elemente ein Ziel setzt.

Längs den Ufern der Weser dehnte sich eine Ebene, von Hügeln umsäumt. Idistavisus nannte der Römer damals den Ort *), dessen wahre Lage und Gegend wir, in später Nachwelt Lebende, nur durch Vermuthungen zu errathen vermögen. Im Hintergrunde begränzte die Aussicht ein Wald mit hohen Baumstämmen ragend ohne kleines Gebüsch. Die Hauptmasse der Deutschen hatte die hintere Ebene und den vordern Wald besetzt; die Cherusker allein lagerten auf den

*) Cui Idistaviso nomen, sagt Tacitus von der Gegend.

Gebirgen, um in der Hitze des Kampfs auf die Römer hinunter zu stürzen.

Gegen diese Stellung rückte Germanikus mit seinen geordneten Reihen an. Vorauf zogen die gallischen Hilfstruppen, wie die einiger anderer Völkerschaften. Auf sie folgten die Bogenschützen zu Fuß, hinter denen vier Legionen nebst dem Kern der Reiterei, den Germanikus an ihrer Spitze, das Haupttreffen bildeten. An diese schlossen sich endlich noch eben so viele Legionen sammt den leichten Truppen und den Schützen zu Pferde, so wie die übrigen Kohorten der Bundesgenossen.

Da die Römer also auf der Ebene vorrückten und eben die Schlacht beginnen wollten, stürzten die Cherusker, vor Begierde zum Streit ihrer Bestimmung vergessend, augenblicklich von den Höhen auf sie hinab. Germanikus benutzte mit weiser Umsicht, ohne durch die Wildheit der Anstürmenden sich stören zu lassen, diesen voreiligen Anfall zu seinem Vortheile. Er ließ sie durch seine tapfersten Reiter in die Flanke nehmen, durch die andern Geschwader sie von hinten umgehen, indeß er selbst von vorn den Angriff gegen sie begann. So brachte er ihre Scharen in die gefährliche Mitte. In demselben Augenblicke rauschten acht Adler über das Heer dem Walde zu. Dieses nach dem Glauben der Römer glückverheißende Zeichen befeuerte ihren Muth noch mehr. Klug die Meinung des Haufens für den gegenwärtigen Moment gebrauchend rief jetzt Germanikus: „Folgt Soldaten, diesen römischen Vögeln, sie sind den Legionen heilverkündende Boten der Götter!"

Schnell ward das Treffen allgemein. Die deutschen Scharen, durch die Hitze der Cherusker irre gemacht, sahen sich plötzlich von allen Seiten angegriffen, und eine gänzliche Unordnung verbreitete sich unter

ihnen. Die im Walde Aufgestellten stürzten in die Ebene, und die, welche auf der Ebene standen, eilten in den Wald. Ungewiß, wo die Römer sie erwarteten oder angriffen, begegneten sie sich einander und verwirrten sich selbst. Die Cherusker waren zwischen Allen eingeschlossen. Wunder der Tapferkeit leisteten diese braven Truppen, zu denen Hermann sich Bahn gemacht hatte. Er glänzte unter den Tapfern der Tapferste, unter den Kühnen der Kühnste. Sein Beyspiel, das höchste der menschlichen Anstrengung und des kriegerischen Muths darstellend, zwang Staunen den Römern ab, goß überirdische Heldenkraft in die Gemüther der Seinigen. Mit Stimme und Hand, von Wunden bedeckt, suchte er das Treffen aufrecht zu erhalten. Durchbrechen wollte er die römischen Haufen und warf sich zu dem Ende mit aller möglichen Gewalt auf die Schützen. Es würde ihm gelungen seyn, hätten nicht eigene Landsleute, welche in dem römischen Heere gegen das Vaterland die Waffen trugen, ihm unverzeihlich gewehrt. Die Rhätier und Vindelicier waren es, die ihn zurück hielten. Hier blutet des deutschen Erzählers Herz. Denn Deutsche halfen auch in seiner Mitzeit den übermüthigen Fremden des Vaterlands Freiheit zerstören; und mehr als ein Hermann mußte in diesen unseligen Tagen sein edelstes Streben an den Waffen seiner Mitbürger scheitern sehen. Gesöhnt ist freilich die Schmach; aber warnend müsse stets die Geschichte diese Beyspiele der Verirrung uns und unsern Enkeln vorhalten. Möge ein Schleier sie unsern Feinden verbergen, doch nicht uns selbst; denn nur reuige Erinnerung an begangene und gebüßte Sünden bewahrt sicher und schützend vor dem Rückfalle.

Als Hermann sah, daß er sich vergebens mühete, seine Truppen zu halten, war er darauf bedacht, wenigstens seine Person dem Vaterlande zu künftiger

Vertheidigung aufzusparen. Darum suchte er für sich allein durch die dichten Reihen den Weg zu bahnen; und man bleibt im Zweifel, worüber man mehr staunen soll, ob über den kühnen Gedanken oder das Glück und die Tapferkeit, womit derselbe in der Ausführung gelang. Aber oft scheinen die Himmlischen sich zu freuen über die erhabene Kraftäußerung eines Sterblichen, und reichen ihr dann nach den Kranz, wenn Alles an dem Gelingen glaubt verzweifeln zu müssen.

Germanikus zollte dem Helden Bewunderung und Achtung, so wie den Braven, die demselben trotz ihrer Anstrengung und Ausdauer nicht zu folgen vermochten. Der vollständigste Sieg, den jemals die Römer in Deutschland erfochten und mit so geringem Verluste erfochten, krönte ihre Bemühungen. Der Kampf dauerte vom Tagesanbruch bis in die Tiefe der Nacht, wo man noch die Fliehenden verfolgte. Der folgende Morgen hob den Schleier von einer grausen Scene. Rings umher lagen Feinde in ihrem Blute; zerstreute Waffen, Pferde und anderes Geräth bedeckte den Platz, über welchen der Mord und die Vernichtung mit ihrem schwersten Schritte gegangen waren.

Mit einem Herzen voll Rührung, das bei dem Siege sich nie rein freuete, weil stets das verbreiteten Elends Bild ihm vorschwebte, betrachtete Germanikus den Ort und die Verwüstung, sah die vielen Tapfern erschlagen, sah das ganze Gemälde des Krieges blutig vor sich aufgerollt. „Die Götter mögen mir vergeben, „sagte er zu sich selbst, wenn heimliche Schuld mich „wegen dieser Zerstörung verklagen sollte — mein Bewußtseyn spricht mich frei. Für etwas Hohes habe „ich den Kampf begonnen, der auch ohne mich vom „Verhängniß gegen dieses Land und dieses herrliche „Volk würde geführt worden seyn. Möge es der „letzte seyn, den ich meinem Streben für das Beste

„des Ganzen als blutiges Opfer weihen mußte! möge „es mir vergönnt seyn, jetzt auch des nothwendigen „Uebels goldene Früchte hier zu verbreiten *).“

---

*) Wenn Germanikus im Ganzen sich irrte, indem ihn nichts berechtigen konnte, seine schöne, edle Idee und das dem Volke in seiner Seele bestimmte Glück demselben (nach dem „nemo salvatur invidus“) aufzudringen; so muß doch seine subjektive Ueberzeugung und sein lauterer Wille ihn entschuldigen, ja ihn uns sogar als groß darstellen, da er seine Ruhe, seine häuslichen Vergnügungen, sein Leben selbst (nach der durchgeführten Ansicht) für sein rein gedachtes Werk zu opfern, bereit war. Weil übrigens unter der Firma des allgemeinen Besten offenbar zu häufig Handlungen der Art, wie tausend andere Ungerechtigkeiten mit kaltem Blute verübt werden; so glaubt der Verfasser, diese Bemerkung beifügen zu müssen. Denn es würde ihn ewig kränken, wenn er in einer Schrift, welche nur des Menschen besseres Leben und Wirken schildern soll, das Mindeste dazu beitrüge, der Gewaltthätigkeit, der Ruhmsucht, dem tausendförmigen, tausendfach sich verlarvenden Egoismus überhaupt die geringste Hülle zu bereiten. Zudem muß man bedenken, daß Deutschland den Römern einmal als Beute vorschwebte, welche sie auch ohne den Germanikus würden zu erreichen gesucht haben, vielleicht unmenschlicher als es durch den Germanikus geschah, der nach seinen Grundsätzen stets der Milde huldigte, wo er konnte und durfte. Er kämpfte in Deutschland als General, als Unterthan seines gebietenden Monarchen; und obgleich er auch hierdurch nach den Ansichten einer strengen Moral nicht völlig entschuldigt werden kann (denn der Krieg der Römer gegen die Deutschen scheint im Allgemeinen immer ein ungerechter Eroberungskrieg gewesen zu seyn, und wie soll man der Ungerechtigkeit seinen Arm leihen); so dient diese Betrachtung wiederum dazu, wenigstens des Germanikus Schuld zu heben, der gerade nicht als strenger Moralist seine Reflexionen hielt, da er edelgesinnt das Schwerdt zog.

Allein der Wunsch sollte ihm nicht gewährt werden. Es schien freilich nach diesem mörderischen Treffen die Macht der Deutschen gebrochen; die zerstreuten Haufen schickten sich an, hinter die Elbe sich zurück zu ziehen und den Römern das große Gebiet zwischen diesem Flusse und dem Rheine als Provinz überlassen zu wollen; allein Hermann lebte noch, lebte als freier Mann, nicht tragend der Gefangenschaft lähmende Bande, lebte endlich noch immer für den Schutz und die Freiheit seines Volks und Vaterlandes. Er konnte nicht verzweifeln, so lange die deutschen Männer, ihm zu folgen, bereit waren. Ein Zufall oder vielmehr ein überraschender Anblick erneuerte plötzlich den gesunkenen Muth und blies das verlöschende Feuer wieder zu hellleuchtenden Strahlen an. Denn als die Geschlagenen, mit den Ihrigen ihre Wohnplätze verlassend, sich von dem Schauplatze ihrer Schmach entfernen wollten; sahen sie, wie die römischen Soldaten einen Wall aufwarfen, ihre Waffen darauf pflanzten und als Siegeszeichen die Namen der besiegten Stämme dazu schrieben. Dieses Schauspiel kränkte der Brust heiliges Freiheitsgefühl und den edlen Stolz des Deutschen mit dem empfindlichsten Schmerze, der sich schnell zur Wuth verwandelte und zur Rache fortriß. Wunden und Verlust konnte man ertragen; aber Beschimpfung, Schande ertrug man selbst im Unglücke nicht. Wie der wilde Orkan die Gegenstände ergreift und mit unwiderstehlicher Gewalt vor seinem kräftigen Hauche dahin treibt; so faßte dieser Anblick alle Gemüther. Männer und Weiber, Jünglinge und Greise, Häupter und Volk, eilten zusammen, rafften Waffen auf, wo und wie sie solche fanden, und stürzten mit wüthendem Ungestüm auf die Römer ein. Bald gewannen sie eine feste Stellung. Es war an einem engen Platze, den rings Wälder und tiefe Sümpfe umschlos-

sen, und von der einen Seite noch ein aufgeworfener Damm schützte. Auf diesem stellte sich das deutsche Fußvolk, indeß die Reiterei sich in dem nächsten Walde verbarg, um den Römern unvermuthet in den Rücken zu fallen, wofern sie sich nähern sollten.

Auf diese Weise würden sie einen jeden minder vorsichtigen Feldherrn, als Germanikus war, leicht haben verleiten und überraschen können; allein bei diesem hielt, wie schon so viele Gelegenheiten uns bewiesen, die Besonnenheit und Umsicht der Energie und Tapferkeit das Gleichgewicht. Es blieb seiner Aufmerksamkeit von den Anstalten des Feindes nichts verborgen, so wie er auch die Absicht desselben bei diesen Anordnungen leicht errieth. Zugleich kannte er ziemlich das Lokal, auf dem die Deutschen sich gesetzt hatten, und kehrte durch eine geschickte Anwendung seiner Kriegskunst die List derselben zu ihrem eigenen Verderben. Dem Ronius übergab er die Reiterei, um damit in der Ebene zu handeln; das Fußvolk befehligte er selbst, von seinen Legaten unterstützt. Er vertheilte dasselbe in zwei Haufen, wovon der eine von der Ebene her den besetzten Wald angreifen sollte, während der andere den Damm bestürmte. Für sich neben der Oberaufsicht stets die gefährlichsten und schwierigsten Unternehmungen behaltend, wählte er auch dieses Mal die Anführung der Stürmenden *).

Mit außerordentlicher Unerschrockenheit ward der Sturm von ihm mit seinen Kriegern unternommen, und es würde der römischen Kraft und Ausdauer troß der angestrengtesten Gegenwehr der wackern Deutschen gelungen seyn, den Damm zu ersteigen, hätte nicht

*) Quod arduum sibi, cetera legatis permisit. Tac. ann. L. II. c. 20.

Germanikus für gut befunden, den Versuch wieder aufzugeben. Er sah bald, daß der Zweck des Unternehmens nur durch ein schreckliches Blutvergießen der Seinigen konnte erreicht werden. So theuer ihm nun auch der Sieg war; so wollte er ihn doch nicht durch ein überflüssiges Opfern von Menschen erringen, wenn ihm sonst die geringste Hoffnung übrig blieb, denselben auf eine andere Art zwar langsamer, doch wohlfeiler zu erhalten. Ihm schien das Leben auch des untersten Kriegers schätzbar und heilig; es ohne Noth vergeuden, war in seinen Augen ein Verbrechen. Er konnte denjenigen keinen großen Feldherrn nennen, welcher nur über Haufen von Leichen zum Siegeskranze zu steigen vermag, wo geschickte und kluge Leitung und Verwendung der Streitkräfte, wohl überdachte Plane, das erwünschte Resultat eben so sicher herbeizuführen im Stande sind. Schonung des Menschen war sein Gesetz in tobender Schlacht, wie im stillen Thun des Lebens.

Deswegen zog er seine Truppen zurück und setzte den Kampf aus der Ferne mit Schleudern und größerem Geschütze fort. Pfeil auf Pfeil, Speer auf Speer flogen, von den Maschinen geschnellt, den Wall hinan; niederstürzten Mann an Mann die Krieger, welche ihn vertheidigten.

Nachdem auf diese Weise des Feindes Masse und Kraft beträchtlich gemindert war; beschloß Germanikus, ehe man sich wieder erholen konnte, den Sturm eiligst noch einmal zu versuchen. Er wählte den Kern seiner Truppen, die prätorischen Kohorten, und, an ihre Spitze sich stellend, begann er das gefährliche Werk. Mitten durch der Deutschen Geschosse drang er, Tod und Leben vergessend, voran und nach einigen Augenblicken stand er der Erste auf der Höhe der Verschanzung. Die Seinigen waren ihm auf dem Fuße gefolgt, und ohne sonderlichen Verlust wurde durch seine Klug-

heit und zeitgemäße Kühnheit der stärkste Posten erobert.

Von hier leitete er ohne Verzug den Angriff auf den Wald, wo die Feinde unerschütterlich widerstanden. Es kam zum förmlichen Treffen, in welchem die Lage beider Theile so beschaffen war, daß gleiche Nothwendigkeit den Einen wie den Andern, den Sieg zu erringen, gebot. Die Deutschen hatten tiefe, weite Sümpfe im Rücken; die Römer den Fluß oder steile Gebirge. Flucht war also unvermeidlicher Untergang auf beiden Seiten; Tapferkeit allein gab Hoffnung.

Mit übermenschlicher Anstrengung kämpften die braven Deutschen; es galt noch einmal Leben, Vaterland, Freiheit. Allein was Germanikus früher den Seinigen vorausgesagt hatte, zeigte sich jetzt. Die Feinde konnten, von den Bäumen überall gehindert, ihre langen Waffen nicht füglich gebrauchen, sie nicht leicht fortschleudern, nicht schnell wieder zurückziehen. Dazu kam ihre ungeheuere Menge, die Enge des Platzes, so daß sie sich weder ausbreiten, noch die gewöhnliche Art ihres Kampfes, welcher in hitzigen Anstürmen und plötzlichem Zurückweichen bestand, anwenden konnten. So zum festen, geordneten Treffen genöthiget, zudem rings aufgehalten und verwickelt vermochten sie ihres Muthes und ihrer Tapferkeit ungeachtet der römischen Taktik und Kraft nicht zu widerstreben. Das Unglück der Braven zu vermehren, mußte der unbezwingliche Hermann gerade noch an seinen in der vorhergehenden Schlacht erhaltenen Wunden leiden, so daß er trotz seiner Anstrengung weder die Anführung gehörig verrichten, noch persönlich durch sein Beispiel die Wankenden aufrecht halten konnte. Dagegen war Germanikus durch ein seltenes Glück bisher immer ohne Wunden geblieben. Unbezwungen von den Strapazen des Tages focht und gebot er in den

Reihen seiner Krieger, überall sah man ihn, und wo Gefahr drohete, stand er unter den Vordersten. Damit die Seinigen ihn desto besser erkennen, seinem Befehle wie seinem Beispiele desto leichter folgen möchten, hatte er den Helm abgelegt, sein freies Haupt als das sicherste Panier den Kampfgenossen weisend.

Schon begann der Tag sich zu neigen, als der Sieg entschieden ward. Den Römern blieb er auch dieses Mal getreu, und der Feldherr führte seine ermüdeten aber triumphirenden Legionen in das Lager und die Arme der Ruhe. Der Feind floh auf allen Seiten, der Dunkelheit der Nacht seine Rettung vom gänzlichen Verderben dankend.

Den folgenden Morgen rief Germanikus seine Truppen zu einer Versammlung, worin er der bewiesenen Tapferkeit der Sieger gebührendes Lob ertheilte. Dann befahl er, die zerstreueten Waffen der Feinde zu sammeln und dieselben auf einander zu legen, damit sie das Siegesdenkmal des eben so merkwürdigen als blutigen Treffens bildeten. Des Monuments Bedeutung sprach dieser Titel aus:

„Nach der Besiegung der Nationen zwischen dem Rheine und der Elbe widmete die Armee des Tiberius, des römischen Beherrschers, dem Mars, dem Jupiter und dem Augustus dieses Denkmal."

Kein Wort verkündigte des edelmüthigen Helden Thaten, durch welche das Denkmal sich erheben durfte; kein Buchstabe nannte den Namen „Germanikus," dessen Ton die römischen Legionen in diesem rauhen Lande zu Siegen begeisterte. Doch des erhabenen Mannes Bewußtseyn bauete ihm im Innern eine Ehrensäule, die kein Barbar zerstören, kein argwöhnischer Tyrann zum Vorwurfe des Verbrechens

machen konnte. Welches andere Ehrenzeichen hätte dem Vortrefflichen auch würdig lohnen mögen? — Die Nachwelt aber zählt eben darum in dem Lichtglanze, der sein Gedächtniß umstrahlt, einen Stern erster Größe mehr — den der Bescheidenheit in der Mitte der höchsten Verdienste.

Vierzehntes Kapitel.

Meistens hat die höhere Ordnung der Dinge und die Schicksal lenkende Weisheit in dem Erdenseyn und Menschenwallen, das Unglück an des Glückes Weg gestellt. Kaum schreitet dieses, uns freundlich winkend, daher, so folgt ihm mit neidisch finsterm Ernste jenes rächend nach. Daß es selbst den Edlen keine Freude unverbittert gönnt, beweiset außer unzähligen andern Beispielen auch das Mißgeschick, welches unsern Helden bald nach seinen herrlichen Siegen erreichte.

Der Sommer war schon ziemlich vorangerückt und Germanikus wünschte, noch vor Ende desselben seine Truppen in die Winterquartiere am Rhein zurück kehren zu sehen. Er ließ daher ohne Verzug Alle zum Abmarsche sich anschicken. Ein Theil mußte zu Lande abgehen, den größten wollte er selbst über Wasser zurück führen. Er schiffte sich zu dem Zwecke auf dem Emsströme ein und fuhr so hinunter in das Meer.

Anfangs versprach Alles eine glückliche Fahrt. Ruhig und wellenlos war die See, laut und freudig rauschten die geschlagenen Ruder, günstig und forttreibend blies der Wind in die Segel. In eilender

Schnelle schwammen die Schiffe mit den stolzen Siegern dahin, und die Natur selbst schien das erhebende Gefühl der ruhmbewußten Krieger heiter und feierlich begleiten zu wollen. Vom Gestade her sahen die Deutschen, wie der Ocean, der zu ihrem Schutze so treu sich um ihr Land ergossen und mit sicherer Schirmung dasselbe umarmt hatte, jetzt, sie gleichfalls verlassend und der Neigung des Glückes folgend, ganz den Römern unterthan die Beute seiner vormaligen Schützlinge mit froher Miene auf seinem dienstfertigen Rükken dahin trug.

Doch wer erforschte jemals dieses trügerischen Elements wahre Gesinnung? — Plötzlich erhob sich ein schwarzer Wolkenschwall, furchtbaren Hagel aus seinem Schoße herabsendend. Die Fluten, von kämpfenden Stürmen gereizt, empörten sich gegeneinander, unstät und unschlüssig, welchem der brausenden Winde sie folgen möchten. Sie raubten dem Auge den Umblick und ragten um die Fahrenden wie dichte Mauern auf, verspottend des Steuers und der Lenkung künstliche Kraft. Schrecken bemeisterte sich der stolzen Legionen, die kurz zuvor mit hoher Selbstgenügsamkeit vergaßen, daß der Natur und Elemente Gewalt mächtiger sey, als menschliche Anstrengung und Stärke. Unkundig der Zufälle, deren das Meer in seinem tief verschlossenen Busen so viele birgt, hatte der Soldat demselben vertrauet, und ward nun, durch die unerwartete Täuschung um so verwirrter gemacht. Zagend lief er umher, wollte helfen und störte die Schiffer; die Angst ließ ihn nichts mit Sicherheit beginnen. Auf einmal wandte des Himmels Zürnen sich gänzlich nach Süden hin, um des Meeres Empörung von da noch drohender und gefährlicher zu erregen. Schreckenvoll hauchte der neu entfesselte Sturm, gestärkt durch die rauhen Lüfte der germanischen Gebirge, geschwängert von den

tiefen Flüssen des Landes und durch unermeßliche Wolkenzüge, starrend von des nachbarlichen Nordens eisiger Kälte. Vor ihm entfliehen die Schiffe, wie trockene Spreu vor dem Wirbel; auf die offene See hinaustreibend, geriethen sie gegen unbekannte Inseln, von gähen Felsmassen gethürmt, oder unzugänglich und verderbend durch verborgene Untiefen und heimlich lauernde Klippen. Mit aller nur ersehwinglichen Mühe, von tausendfacher Noth umdrohet, entging man kaum dem unglücklichen Stranden. Kein Anker vermochte die Schiffe zu halten, keine Kunst, kein Mittel dem hineindringenden Wasser zu wehren. Pferde, Schlachtvieh, Gepäcke und Waffen wurden ins Meer geworfen, um die Fahrzeuge vor dem Untersinken zu bewahren. Das ganze Unglück entwickelte für die Römer um so größere Schrecknisse, je weniger sie solche aus der Erfahrung kannten. Vermehrt wurden diese noch dadurch, daß man rings feindliche Gestade erblickte, oder daß Einige bis in den äußersten landlosen Ocean getrieben zu seyn glaubten.

Mehrere Schiffe wurden in diesem Sturm von den Wogen verschlungen, andere an ferngelegene öde Insel verschlagen, wo die Mannschaft größten Theils Hungers starb, und nur Wenige durch die noch vorhandenen Thiere elendiglich ihr Leben fristeten. Des Germanikus Fahrzeug allein landete an der nördlichen Küste Deutschlands da, wo die Chaucer ihre Wohnplätze hatten. Inzwischen war des Feldherrn Gemüth so von Schmerz und Trauer über diesen grausamen Unfall erfüllt und erschüttert, daß er seine Rettung für kein Glück achten konnte. Sich selbst vergessend dachte er an nichts, als an das schreckliche Loos seiner Armee. Nicht die Erinnerung an die Seinigen daheim, nicht das Gefühl eigener Beschwerde und Ermattung waren im Stande, ihn von der unfreundlichen Küste fort zu bringen, so

lange der Sturm noch dauerte. Tag und Nacht verweilte er, banger Sorge voll, zwischen den Klippen oder auf den vorspringenden Uferhügeln, hinausblickend in das Meer und den Sturm, ob etwa ein Schiff sich zeigen möchte. Selbst seines ihn begleitenden Ronius freundschaftliche Stimme konnte ihn nicht trösten und erheitern. Alles zu ertragen gewohnt und stark genug, glaubte er, diesen fürchterlichen Unfall nicht gleichmüthig ertragen zu dürfen, weil er sich selbst als dessen Ursache betrachtete. Unaufhörlich wiederholte er seine eigene Anklage; immer fand er sich strafbarer, je mehr er sich anklagte. Endlich wollte er von neuem hinein in das forttobende Meer, wollte die Unglücklichen aufsuchen, sie retten oder mit ihnen den gemeinschaftlichen Tod in den Fluten finden. Seine Erhaltung dünkte ihn eine Schmach, so lange seine Kampf- und Reisegefährten noch ein Ziel des Verderbens herumgetrieben wurden. Als er wirklich von Verzweiflung ergriffen, in die Wellen sich zu wagen beschloß, trat Ronius zu ihm, ernst doch freundschaftlich zu ihm sprechend:

„Wäre irgend ein anderer Grund bei dir, dem „Besten der Menschen, für die Ursache deiner Verzweiflung zu halten, als das fremde Unglück, welches deine gefühlvolle Seele mit Schmerz durchschüttert; so „würde ich mit Wehmuth mir gestehen müssen, daß „mein Germanikus schwach im Unglücke vor mir stehe. „Nun aber ist dein Kummer deiner Größe würdig, „und ohne Verzug würde ich dich in die furchtbaren „Mächte entlassen, wenn nur deine eigene Gefahr irgend Hilfe den Unglücklichen bieten könnte. Darum „bedenke, daß es unrecht ist, dein so theures Leben, „an welches des Reiches Wohl, der Deinen Glück ge„knüpft ist, vermessen dem offenbaren Untergange Preis „zu geben. Erhalte dich für das Volk, für das Heer, „welches noch übrig ist, für dein Weib und deine Kin-

„der! beweise, daß du als Held auch dem grausamsten „Streiche des Schicksals trotzen kannst!“

Es gelang dem Freunde, ihn zu beruhigen. Nicht lange darauf legte sich der Sturm, und die Wogen begannen sich allmählig wieder zu ebnen. Jetzt offenbarte sich die Zerstörung. Von der majestätischen Flotte sah man nur einzelne Schiffe, welche hier und dorthin auseinander gejagt herum schwammen, ohne Segel, mit zerbrochenen Rudern, zertrümmerten Masten. Die Mannschaft war theils umgekommen in den Fluten, theils hatte sie sich auf den Trümmern gerettet. Das bange Rufen um Hilfe hallte schrecklich an das Gestade herüber. Germanikus ließ eiligst die landenden Fahrzeuge ausbessern und sandte sie fort, die Verschlagenen aufzusuchen. Viele wurden glücklich zurück gebracht, von Britannien's Küsten und andern Inseln des Meeres. Wundergeschichten aller Art erzählten die Geretteten, sonderbare Menschen — und Thiergestalten wollten sie in den unbekannten Ländern gesehen haben; ihre Angst hatte ihnen Alles fürchterlich und grauenvoll vorgemalt.

Nach den mannichfaltigsten Bemühungen und Anstrengungen war endlich das Heer meistens wieder zusammen gebracht. Germanikus hielt nun nichts für so nothwendig, als den üblen Folgen vorzubeugen, welche das Gerücht von diesem Unglücke für die römische Herrschaft bei den Feinden hervorbringen konnte. Kaum hatte er daher die Legionen zurückgeführt und wiedergeordnet, als er den Entschluß faßte, durch neue Einfälle und Angriffe den Völkerschaften zu beweisen, daß weder der Muth noch die Kraft seiner Armee gebrochen sey. Den Silius, welcher schon früher von dem Zuge, den er in das Gebiet der Katten hatte vornehmen müssen, zurückgekommen war, schickte er mit einem ansehnlichen Heerhaufen noch einmal in dieselbe

Gegend, indeß er selbst ein kühneres Wagestück aus-führen wollte. *)

Mit einer großen Truppenabtheilung rückte er in das Land der Marsen. Von einem der Fürsten dieses Stammes, der sich vor Kurzem ergeben, hatte er erfahren, wo der Adler der varianischen Armee, welcher noch immer nicht wieder erobert war, vergraben liege; wie und von welcher Mannschaftszahl derselbe bewacht werde. Durch Klugheit gelang es dem Germanikus, ihn den Händen der Feinde zu entreißen. Einige seiner Soldaten sandte er voraus, welche die Wache zum Kampfe reizen mußten, während andere den Adler ausgraben sollten. Das Unternehmen hatte den gewünschten Erfolg, und mit ihm war auch die letzte bedeutende Spur jener schimpflichen Niederlage auf dem Boden des Feindes vertilgt.

Hierauf drang der unermüdliche Held weiter vor; allein die Deutschen wagten kein Treffen, überall seinen siegreichen Waffen ausweichend. Nie hatten sie die römische Macht mehr gefürchtet, als eben jetzt, da sie einsahen, daß nichts, selbst nicht die Gewalt der Elemente, dieselbe bezwingen oder ermatten konnte. Man sah die Trümmer ihrer zerschlagenen Flotte, rings am Gestade wurden Leichname römischer Krieger von den Fluten angeschwemmt, allenthalben zeigten sich die Spuren des großen Unglücks, was sie betroffen; und doch war ihre Kraft nicht gebeugt, schienen ihre Truppen nicht vermindert, vielmehr zahlreicher als vorhin, muthiger als jemals einzudringen. Auf diese Art wirkte der römische Name nach dem unseligsten Unfalle durch die wohlberechnete Klugheit des Germanikus mit größeren Schrecken unter den Deutschen, als er es selbst nach dem herrlichsten Siege nur irgend konnte.

*) Tacit. ann. L. II. C. 25.

Nach so großen und mannichfaltigen Anstrengungen, Thaten und Erfolgen führte unser Held zufrieden und ruhmbekränzt seine Armee endlich in die Winterquartiere. Hier kannte er keine angelegentlichere Sorge, als wie er seinen Soldaten den im Sturm erlittenen Verlust ihrer Güter, ihrer Ersparnisse, der Beute, des einzigen Lohns für tausendartige Strapazen, wieder ersetzen möchte. Es that seinem Gefühle weh, wenn er, die Braven überschauend, sah, wie sie ohne allen Gewinn nach so mühsamer, langwieriger Arbeit geblieben waren; ja, wie sie ärmer da standen als vor dem Beginnen selbst. Er ließ deswegen unter ihnen bekannt machen, Jeder sollte seinen Schaden berechnen und angeben, und Ersatz erwarten. Darauf vergalt er Alles, so viel es ihm seine Umstände erlaubten, aus seinem eigenen Vermögen. Wo dieses nicht hinreichte, da boten ihm seine edelmüthigen Freunde, die beiden wackern Männer, Ronius und Silius, ihr Besitzthum an. So schlangen sich auch jetzt wiederum der Güte und Menschenfreundlichkeit liebliche Blumen in die kräftig grünenden und majestätisch sich breitenden Zweige des Heldenruhms dieses vortrefflichen Mannes.

Funfzehntes Kapitel.

Durch die Unternehmungen und die Sorgfalt des Germanikus waren in den wenigen Jahren, welche er in Deutschland so thätig angewendet hatte, die Angelegenheiten ihrer Vollendung so nahe gerückt, daß er nur noch einen Feldzug für nothwendig erachtete, um die völlige Unterwerfung dieses Landes, so weit es sich zwischen der Elbe und dem Rheine hinstreckte, zu bewirken. Denn schon wankten die Stämme und dachten darauf, mit den Römern Frieden zu schließen und sich unter ehrenvollen Bedingungen an das große Weltreich als Unterthanen anzuknüpfen. Dem Germanikus schlug sein edles Herz laut in der Brust bei der Vorstellung, daß er trotz so vielfältigen Hindernissen, kämpfend gegen tapfere Feinde, gegen Natur, gegen List und Kabale, endlich auf den Punkt gelangt sey,

wo es ihm vergönnet wurde, der glücklichen Verwirklichung seiner schönen Idee entgegen zu sehen. Allein auch der Redlichste muß es gar oft geschehen lassen, daß sein bestes Streben schon nahe dem herrlichen Ziele den gehofften Kranz der Vollendung verfehlt.

Voll hoher Zufriedenheit über den günstigen Fortgang der Dinge, voll Freude, nach so vielen und drohenden Gefahren die Seinigen wohlerhalten wieder zu erblicken, war er zu der harrenden Agrippina geeilt. Mit welcher Wonne ihre Umarmung ihm lohnte, mit welchem Entzücken die treuen Herzen nach einer so harten Trennung wieder vereint an einander schlugen, wer möchte es empfinden, wenn ihm nicht ähnliche Wechsel im Leben diese Tiefe der Gefühle schon aufschlossen! — Doch noch hatte er die seligen Stunden des Wiedersehens kaum gefeiert, kaum seine schönen Hoffnungen mit seinen Lieben zu theilen begonnen, als die zwar schon lang gefürchtete, aber nicht sicher erwartete Mahnung von Rom erfolgte, die ihn aus seinem theueren Wirkungskreise, von der bald vollendeten Laufbahn vor der Zeit abrief.

Sejan, der wohl einsah, daß er den Germanikus, so lange derselbe in Deutschland blieb, mit all seinen Ränken nicht sobald erreichen werde; daß dessen Ruhm und Wichtigkeit bei der Armee, dem römischen Volke und in den Provinzen stets höher steige, Sejan mit seinen kühnen, ehrsüchtigen Entwürfen bot Alles auf, den biedern Held von dort zu entfernen. Er suchte des Tiberius Gemüth, das bei dem wachsenden Ansehen des Germanikus nicht bloß Argwohn, sondern auch Neid zu empfinden angefangen hatte, immer lebendiger mit diesen verderblichen Leidenschaften zu er-

füllen. Zweifelnd, bekümmert um das Wohl seines Herrn, mit sorgenvoller Miene schlich der Bösewicht um den finstern Fürsten herum; äußerte bald diese bald jene Meinung über des Feldherrn Betragen; sprach heute vor der Livia mit wichtiger Zweideutigkeit und horchte morgen im Geheimzimmer ihres Sohnes, wie seine Rede auf sie möchte gewirkt haben. Selbst des Germanikus Bescheidenheit, welche er bei der Errichtung des Denkmals nach dem großen Siege auf den Feldern von Idistavisus bewiesen, dessen hohe Uneigennützigkeit, womit er den Soldaten den Verlust ihrer Beute aus seinem eigenen Vermögen ersetzt hatte, wußte er verdächtig zu machen und als bloße Mittel zur Erlangung herrschsüchtiger Zwecke vorzustellen. Eine völlige Besiegung Deutschlands durch den Germanikus würde dessen Macht zu der Stufe erheben, auf welcher er Alles unternehmen und nach dem Höchsten selbst die Hand ungestraft ausstrecken dürfte.

Es konnte dem Bösewichte wohl nicht mißlingen, durch diese Vorstellungen in der nächtlichen Seele des Fürsten alle jene Gespenster, welche schon vorhin in derselben herum geschlichen, und bei jeder Gelegenheit von diesem Menschen hervorgezogen worden waren, in ihren grauenvollsten Schreckensgestalten aufzurufen. Der Tyrann, welcher überdieß seiner langwierigen Heuchelei müde ward und Lust fühlte, endlich einmal in seiner ganzen Machtvollkommenheit dem römischen Volke sich zu zeigen, und ungezwungen und rücksichtslos den Eingebungen seiner Willkühr und begierdevollen Laune zu folgen, säumte nun nicht länger, den Germanikus, als das vorzüglichste Hinderniß bei Allem, unter einem geschickten Vorwande außer Wichtigkeit zu stellen, um

sodann die weitern Schritte zu dessen gänzlichem Untergange zu thun.

Noch immer nicht wagend, gegen den Held als Gebieter aufzutreten, verfaßte er auch den Brief, in welchem er denselben an die Rückkehr aus Deutschland erinnerte, in dem Tone der Freundschaft und Liebe. „Er möge nicht länger zögern, schrieb er ihm, endlich „einmal wieder nach Rom zu kommen, wo ihn Alles „so sehnlich erwarte. Ehrenbezeugungen und Triumphe „seyen ihm zuerkannt; man harre, den gebührenden „Dank für seine Bemühungen ihm abtragen zu können. „Denn Großes habe er in Deutschland zur Genüge „verrichtet, überflüssig habe er in dem rauhen Norden „für das Beste des Reichs geduldet und ertragen; es „sey Zeit, nun auch den Lohn im theuern Vaterlande „zu genießen. Seine Thaten würden ihm seinen Ruhm „sichern. Auch möchte er bedenken, daß der Krieg in „Deutschland dem Staate schon manches Opfer gekostet habe. Er brauche ihn nur an den verderblichen Rückzug des vorletzten Feldzugs, wie an den „Verlust der Flotte in dem letzten zu erinnern. „Deutschland müsse ferner nicht durch die Gewalt der „Waffen, sondern durch List besiegt werden. Durch „dieses Mittel seyen früher schon einige Stämme dort „unterworfen worden. Die Sygambrer und Sueven „seyen dadurch Unterthanen Rom's geworden; der „König Marbod habe auf diese Art Frieden nehmen müssen. Darum halte er es für gerathener, auch die „Cherusker und die übrigen Völkerschaften durch sich „selbst zu schwächen und durch Erregung innerer Zwistigkeiten zu unterjochen. Endlich sey ja auch der „eigentliche Zweck des Krieges rühmlich erreicht — „die Niederlage des Varus sey vielfach vergolten, er

„selbst sammt den gemordeten Legionen gerächt, der „Schimpf und die Schmach des römischen Namens „völlig ausgelöscht.“

Durch dergleichen Vorstellungen suchte der listige Fürst den Germanikus unter dem Scheine wohlmeinender Gesinnungen zu täuschen und für seine Absichten zu stimmen. Dieser aber durchschauete das Gewebe der selbstsüchtigen Leidenschaft klar genug, um zu vermuthen, wohin man strebe; wollte indeß doch noch einen Versuch für das Gegentheil machen. Er antwortete zu dem Ende dem Tiberius ungefähr folgendes: „Das Werk der Unterwerfung Deutschlands sey der „Vollendung nahe gebracht. Theuere Aufopferungen „aller Art habe man daför nicht gescheuet. Er möge „doch nicht durch eine unzeitige Zurückberufung der Ar„mee alle ihre sauere Mühe, ihre mannichfaltigen „Strapazen, ihre vielen herrlich ausgeführten Thaten „auf einmal unnütz und zwecklos machen. Nur noch „ein Jahr möge er ihm zugestehen, und Deutschland solle „Rom's Reiche eben so innig angehören, als Gallien „und Italien.“

Tiberius war nun einmal festen Willens, seine Absicht durchzusetzen, und suchte darum in einem wiederholten Schreiben des Feldherrn Bescheidenheit noch mehr zu bestürmen. „Nicht bloß ein Triumph harre „seiner, sogar ein neues Konsulat werde seine Ver„dienste krönen. Er müsse daher persönlich in Rom „zugegen seyn, um die Verrichtungen dieses Ehrenam„tes zu übernehmen. Dann möge er doch den andern „Gliedern der Cäsarischen Familie auch etwas zu thun „übrig lassen, damit sie gleichfalls noch Ruhm „zu ernten und Lorberen zu brechen finden könn„ten.“

Germanikus sah nun wohl ein, daß längeres Widerstreben fruchtlos sey, ja den Argwohn und die

Eifersucht nur vermehren würde. Deswegen schickte er sich an, dem Rufe zu folgen. Es war ein Augenblick, mächtig, jedes besser fühlende Herz zu rühren, als er diesen Entschluß und die grausame Nothwendigkeit, welche ihn begründete, seiner Gemahlin und seinen Freunden mittheilte. Tief in der Seele verwundet, um die schönsten herrlichsten Hoffnungen schändlich betrogen, stand der Edle in der Mitte dieser Lieben. Wehmuth und Schmerz blickten aus seinen Zügen, wie aus den Zügen eines Liebenden, welcher der entrissenen Geliebten nachschauet. Aber Ergebenheit und Standhaftigkeit, seine treuen Gefährtinnen in dem wechselvollen Leben, verließen ihn nicht. Mit der Miene gleichmüthiger Entschlossenheit und gelassenen Ernstes waren sie ihm zur Seite und verbreiteten über sein Wesen jene Ruhe, welche den Weisen in den Stunden der schwersten Prüfungen zur erhabensten Erscheinung macht. „Agrippina, sprach er, sich an sie „zuerst wendend, heute wird mir jenes Werk vereitelt, „für dessen Vollendung ich dich einst als den „süßesten Lohn von den Göttern im voraus nahm. „Der schönste Plan meines Lebens ist mir vernichtet, sey du jetzt mir Trost bei dieser harten Entsagung."

„Ihr, weine zwei edlen Freunde, theiltet so innig „treu, so unverdrossen mein Bemühen, strebtet so muthig dem Zwecke unserer Freundschaft entgegen, daß „ich nur mit der tiefsten Rührung sehen kann, wie „auch ihr in euern Hoffnungen mit mir zugleich so plötzlich getäuscht werdet. Laßt uns darum nicht aufhören, mit einander fest vereint das Gute zu fördern, wo „es uns sonst möglich wird, und hilfreich uns überall „beizustehen, wohin immer das Schicksal uns stellen mag."

Bald darauf ließ er die Armee versammeln, um ihr gleichfalls seine nothwendige Trennung von ihr anzukündigen. Eine allgemeine Trauer verbreitete =

sich durch das Lager, als der Feldherr diese unerwartete Nachricht mittheilte. Man beklagte sich selbst, hinfort ohne ihn verwaiset seyn zu müssen. Wer sie fernerhin zu Siegen führen sollte, fragten die Soldaten, von wem sie im Unglücke Trost hoffen, bei wem sie in der Unterdrückung Gerechtigkeit suchen dürften? Die Klage wurde immer lauter und stieg endlich bis zum Unwillen und offenbaren Murren, als Germanikus ihnen entdeckte, daß er der Nothwendigkeit folgen müsse, daß ihn des Tiberius Befehle abrießen, denen er, wie jeder andere Unterthan des römischen Staats, zu gehorchen die Pflicht habe. Seine Abschiedsworte zeigten, wie empfindlich der Schmerz, diese Braven verlassen zu müssen, ihn ergriffen hatte.

„Freunde und Kampfgenossen, sprach er, stände „bei mir die Wahl, in Rom überschwengliche Ehren „und behagliche Ruhe zu genießen, oder bei euch hier „in Deutschland unter rauhem Himmel im Getümmel der Schlachten, umgeben von Drangsalen und „Gefahren, auszuharren, mein Entschluß würde schon „gefaßt seyn — Germanikus bliebe da, wo ihn die „Liebe seiner Soldaten erwartet, wo sein eigenes Herz „ihn fesselt, seine Wünsche ihn zurück halten. Ja, „Freunde, Germanikus verweilte in euerer Mitte, zöge „an euerer Spitze in Kampf und Krieg, theilte mit „euch Arbeit und Ruhm, Freuden und Schmerzen. „Doch es ruft ihn der Befehl seines Fürsten: er gehorcht, er kehrt nach Rom zurück, um seine Dienste „auf andere Weise dem Staate zu weihen. Im Geiste „wird er stets bei seinen Tapfern in Deutschland seyn, „wird im Gedanken jeden ihrer Züge begleiten, jedem „Unternehmen beiwohnen."

„Soldaten, fahret fort, euch immer des römischen Namens würdig zu beweisen, im Lager wie im „Felde der Ehre treu zu bleiben. Dieses wird der

„schönste Trost für den Mann seyn, der jetzt mit „Schmerz und Trauer von euch scheidet!"

Sichtbar übermannte die Empfindung hier den Germanikus. Er stieg schweigend von der Rednertribüne; eine tiefe Stille senkte sich in die Versammlung, die allgemeine Rührung der Herzen zu feiern. Schmerzerfüllt zogen sich die Krieger in ihre Zelte zurück, und, hätten sie nicht, des Feldherrn unbeweglichen Sinn in Rücksicht der Treue und Redlichkeit gegen den Tiberius kennen zu lernen, früherhin Gelegenheit gehabt, sie würden es zum zweiten Male versucht haben, ihn zum Beherrscher Rom's auszurufen.

Nachdem er noch einige zweckmäßige Anordnungen getroffen hatte; verließ er Deutschland, zu welchem er mit so großen Hoffnungen gereist war, welches er sich als den eigentlichen Schauplatz seines Wirkens vorgestellt hatte. Die beiden Freunde begleiteten ihn nach Rom nebst den Seinigen, in deren Umgebung er den schönsten Ersatz für alle die mannichfaltigen Kränkungen fand, welche er von dem Treiben der Bosheit und heimlichen Feindschaft erfahren mußte.

Germanikus.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Die ganze Reise des Germanikus glich einem fortwährenden Triumphzuge. Ueberall empfingen ihn die Völkerschaften, durch deren Provinzen er kam, mit dem lautesten Jubel; die Einwohner der benachbarten Städte und Dörfer strömten ihm schaarend entgegen. Noch war unter ihnen kein so edler und großmüthiger Römer erschienen. Besonders bewiesen die Gallier ihren Eifer für seine Ehre, ihre Liebe und Dankbarkeit auf die glänzendste Weise. Seine Menschenfreundlichkeit und würdevolle Herablassung hatte ihre Gemüther gefesselt und zum reinsten Wohlwollen gestimmt. Man verglich ihn mit dem Alexander, nannte ihn einen größern Mann, weil er nicht bloß im Kampfe muthvoll und tapfer die Feinde schlug, sondern sich selbst beherrschte und seinen Neigungen zu gebieten verstand. Er liebte ein edles Weib mit musterhafter Treue, er behandelte seine Freunde mit Bescheidenheit, seine Feinde mit Schonung, er wider-

stand den Lockungen der Herrschbegierde, wie einer unmäßigen Ruhm- und Eroberungssucht.

Unter solchen Huldigungen war er inzwischen in die Nähe von Rom gelangt. Tiberius hatte, um die Bestrebungen des jauchzenden Volks in etwa zu theilen, den Befehl gegeben, daß zwei Kohorten von der Leibwache ihm entgegen ziehen sollten. Aber alle übrigen waren aus eigenem Antriebe mit hinausgezogen, um das Glück zu genießen, den größten Feldherrn, dessen Namen das ganze römische Reich feierte, bei seiner Ankunft zu begrüßen. Auch das Volk, Alt und Jung, Männer und Weiber hatten die Stadt verlassen und waren ihm bis zum zwanzigsten Meilensteine entgegen gegangen. *) Niemals zeigte es sich wohl deutlicher und auffallender, als bei dieser Rückkehr des Germanikus, wie weit sich befohlene oder von Furcht erzwungene Ehrenbezeigungen und Freudenergießungen von denen unterscheiden, welche die Liebe erweckt und aufrichtige Achtung als verdienten Tribut freiwillig darbringt. Wenn doch die Beherrscher der Erdbewohner es fühlen lernten, welch ein süßer Lohn solche Huldigungen ihrer Untergebenen seyn müssen! wenn sie sich doch immer bestrebten, durch edles Thun, und väterliche Sorge diese schätzbarste Gabe, die an ihrem Throne niedergelegt werden kann, zu verdienen! wenn sie doch nicht jedem Zurufe gedungener Zungen stolz vertraueten und bedächten, daß vielleicht Verwünschungen darin sind, was sie eitelen Wahnes voll für Zeichen der Ehrfurcht halten; Aber wenn den Gebieter unverkennbarer Edelmuth neben bescheidener Herablassung, Kraft und Energie neben Güte und Redlichkeit erfüllen und umschlingen, dann darf er sicher hoffen, daß seines

*) Sueton. Calig. IV.

Volks Stimme, wenn sie seinen Preis verkündet, aus des Innern reinstem Heiligthume dringt und wahrer Begeisterung Zeugniß ist. Denn ohne Zweifel lebt bei der Menge, troz des Wankelmuths, der sie auszeichnet, ein gewisses allgemeines Gefühl, das schnell und sicher das Hohe, Wahre und Edle, wo es sich offen darbietet, auffaßt und, es auszusprechen sich beeifert. Am ersten darf der Regent dieser Anerkennung gewärtig seyn, wenn er geeignet ist, die Majestät, welche ihm übertragen wurde, mit Würde und Anstand zu bekleiden. Die Geschichte reicht auch hier den Spiegel, in welchem Jeder, der mit ungetrübtem Blicke darin forscht, die Bestätigung lesen wird.

Zu dem Triumphe, welchen der Senat dem Germanikus zugestanden hatte, waren die größten Vorbereitungen gemacht worden. Er sollte einer der glänzendsten werden, welche jemals in der stolzen Welthauptstadt gefeiert waren. Das auf seine Hoheit nach immer ungeachtet seiner Sklaverei eifersüchtige Volk schmeichelte sich, darin den Abglanz seiner längst verschwundenen Majestät zu schauen. Aber auch der Erfolg des gefahrvollen Krieges wie die allgemeine Zuneigung, welche man für den gepriesenen Helden hegte, schienen es zu erheischen, dem Feste die höchste Pracht zu geben.

Vor dem Triumphwagen, auf welchem der Feldherr von prunkenden, stattlichen weißen Rossen gefahren wurde, trug man die Abbildungen der rauhen Gegenden her, in denen er so lange und ausdauernd gefochten hatte, imgleichen die Darstellungen der Schlachten, in denen er Sieger gewesen war. Darauf folgten die Schaaren der gefangenen Feinde, welche in Ketten daher gingen. Unter ihnen zog die hochsinnige Thusnelda der Menge vorzüglichste Aufmerksamkeit an. Alles hatte der biedere Germanikus versucht, dem ed-

len Weibe diese unselige Demüthigung zu ersparen; vergebens hatte er vorgestellt, daß ihm als Feldherrn das Recht zukomme, sie von dieser unverdienten Strafe frei zu sprechen — sein würdiges Bemühen mußte dem Willen des Tiberius und dem Wunsche des Volks weichen. Aber auch in diesem Aufzuge einer tiefen Erniedrigung blieb das große Weib sich gleich, ihre eigene Hoheit wie ihres heldenmüthigen Gemahls Ruhm nicht vergessend. Mit Ueberraschung vernahm Thusnelda die Ankündigung, daß sie mit den andern gefangenen Landsleuten dazu bestimmt sey, des Germanikus Triumph zu verherrlichen. Sie mochte es nicht vermuthet haben, weil dieser in seiner Sorge und Aufmerksamkeit für sie nicht nachgelassen, selbst auf der Reise nach Rom mit aller erdenklichen Schonung sie behandelt hatte. Den Tod würde sie einer solchen Schmach vorgezogen haben, aber ein Sohn, zart und ohne andern Schutz, als welchen die mütterliche Liebe ihm geben konnte, blieb zurück. Noch sah sie in dem schwachen Sprößling seines Vaters, Hermann, Hoffnung keimen; wie hätte sie ihn ohne Pflege der Verwaisung, jedem Sturme, jeder Gefahr hilflos überlassen sollen? darum ermannte sie der Blick auf dieses Pfand ihrer Liebe und Treue; sie opferte der Mutterpflicht das Aeußerste, sie folgte im Triumphe. Doch mehr ein Muster der römischen Frauen, als eine verachtete Gefangene schritt sie daher. Freiheitssinn redete aus ihrer Miene, stolz und hohes Bewußtseyn offenbarten sich in Gang und Haltung, Würde bezeichnete ihre ganze Erscheinung. So ging das deutsche Weib, ihren Sohn an dem zärtlichen Mutterbusen tragend, in der höchsten Erniedrigung immer ihres Werthes eingedenk, durch Rom's menschenwogende Straßen. Ihr Beispiel möge nie aus ihrer Enkelinnen Gedächtnisse schwinden, sondern dieselben erinnern, daß Züchtigkeit

und Anstand, Treue und Liebe für den Gatten, Sorge und mütterliche Zärtlichkeit gegen Kinder der deutschen Frauen theuerstes und edelstes Erbtheil sind, was sie selbst im Drange des höchsten Schicksals zu bewahren streben sollen.

Hierauf folgte der Triumphwagen des Feldherrn. Stolz, als empfänden sie die Größe des Mannes, den sie zogen, schritten die weißen Rosse daher. Neben ihm saßen seine beiden Freunde, welchen er die Theilnahme an seiner Ehre bei dem Senate erwirkt hatte. Des Ronius Auge war gedüstert, denn Thusnelden, das Weib, welches einzig sein Herz mit sanftern Bewegungen erfüllt hatte, mußte er in der Demüthigung kränkendem Gefühle vor sich sehen. Er wollte dem Zuge nicht beiwohnen; nur Rücksichten, welche des biedern Mannes Beachtung heischten, hatten ihn bestimmen können. Auch des Germanikus Kinder trug der Wagen; ihr Anblick erfreuete ihn mehr, als des Zuges eitle Pracht.

So sehr die Menge der Gefangenen die Neuheit der feindlichen Waffen, der Prunk, welcher über das Ganze sich verbreitete, die Blicke des Volks auf sich zu ziehen, geeignet waren; so verweilten sie auf diesen Gegenständen doch nur vorübergehend; denn der König des Festes fesselte sie, wie mit Zaubergewalt. In der Periode des römischen Glanzlebens hatten schon viele große Feldherrn triumphirt, und mancher Zug der Art mochte den des Germanikus an Fülle der Pracht weit übertroffen haben; allein noch nie war Alles durch die Triumphirenden Person in dem Grade überstrahlt worden, als es dieses Mal geschah. Jedes Auge suchte den geliebten Feldherrn und konnte von ihm sich nicht wieder trennen. An Thaten kam er den größten Helden gleich, aber keiner von jenen war ihm, was Hoheit, was Adel und Würde der Gestalt betrifft,

zu vergleichen. Dem Gotte der Jugend ähnlich an männlicher Schönheit trug er der Grazien mildernde Reitze in den Reichthum der Kraft freundlich verwebt. Die ruhige Haltung, die Bescheidenheit in seinen Mienen und Geberden, der Wiederstrahl seines thatenreichen Bewußtseyns im Verein mit einer natürlichen, ungezwungenen Freundlichkeit, welche den Ernst des Mannes nicht verdrängte, vollendeten in ihm die anziehendste Erscheinung. *) Man übersah den Purpur, der ihn schmückte; und selbst der Lorberkranz, welcher sein Haupt umschmiegte, diente nur dazu, in die Fülle der übrigen Vorzüge einen angenehmen Schatten zu mischen.

Nachdem man durch die Straßen der Stadt auf das Kapitol zum Tempel des großen Jupiter gelangt war, gab der Feldherr sich mit dem Ausdrucke dankbarer Ergebenheit den Empfindungen der Religion hin. Er weihete den Himmlischen der Beute Vortrefflichstes und ließ feierliche Opfer zu ihrer Ehre und Anbetung empor flammen.

*) Augebat intuentium visus eximia ipsius species. Tacit. ann. L. II. c. 41. Suet. Cal. III. Dio. L. LVII. C. 18.

Zweites Kapitel.

So angenehm und schmeichelhaft für den Germanikus diese offene und ungeheuchelte Aeußerung der Liebe und Achtung seiner Mitbürger auf der einen Seite seyn mußte; so konnte er doch nicht umhin, sich zu gestehen, daß ihm dadurch auf der andern vermehrter Haß und neue Verfolgungen bereitet wurden. Wie hätte Tiberius es ohne Verdruß sehen mögen, daß seine Unterthanen, wie, wollten sie sich überbieten in Huldigungen, ihren Liebling mit Lob und Ehre aller Art überhäuften? Wie hätte Sejan nicht merken sollen, daß bey der Anwesenheit eines solchen Mannes, der des Volkes ganze Gunst so wie des Nordens Krieger sich unterworfen hatte, seine Plane Hirngespinsten gleichen mußten, welche vergebens auf Verwirklichung warten? Wie hätte endlich Livia es ruhig ertragen können, daß der Gegenstand ihrer langdauernden Feindschaft und Ränke so siegreich über ihre Bemühungen und Anschläge triumphiren durfte? Daß Agrippina, welche sie noch mehr haßte, ungeacht und ungestört des Ansehens sich erfreuen möchte, welches der Glanz und die Erhebung ihres Gemahls ihr mittheilten? —

Alle drei begannen daher, mit verdoppeltem Eifer ihre heimlichen Unternehmungen gegen den Germanikus fortzusetzen. Jedes arbeitete für seinen Zweck, und die Selbstsucht strebte sich in dem gemeinschaftlichen Bunde immer mehr und mehr wechselseitig zu täuschen.

Kaum hatte der lauernde Blick des verrätherischen Sejan den Unwillen des Fürsten, den derselbe bei dieser Gelegenheit fühlte, ausgespürt; so war er auch schon bereit, davon eiligst Gebrauch zu machen und ihn zu seinem Vorhaben zu benutzen.

Mit feiner Kunst suchte er zur rechten Zeit die Rede auf diesen Empfang des Germanikus hinzuleiten und mit seiner gewöhnlichen Bedenklichkeit manches Unstatthafte darin bemerkbar zu machen. Gelegentlich mußten ihm dann noch allerlei Geschichten zu Diensten seyn, wodurch er des Mannes Streben in dem gehässigsten Lichte vor der Seele des Tiberius darzustellen suchte. Er erzählte, wie derselbe sich bemühe, durch den Ruhm der Leutseligkeit die schwachen Gemüther stets enger zu fesseln, wie er häufig mit Bürgern sich unterrede, wie er überhaupt durch eine übertriebene Herablassung nach der Gunst des Haufens hasche. So habe er neuerdings den Weibern und Kindern gefallener Soldaten aus seinen Mitteln Geld und andere Unterstützung zugestellt. Wozu das Alles sonst gerichtet seyn könne, als um die Anhänglichkeit der Armee zu bewahren und unter dem Volke selbst während seiner Anwesenheit in Rom sich eine Partei zu verschaffen. Es sey daher für das Wohl und die Ruhe des Staats wie für die Sicherheit des Throns nichts so nothwendig, als den gefährlichen Mann je eher je lieber auf was immer für eine Art zu entfernen. Allerlei Vorschläge zu diesem Behuf that alsdann der schändliche Höfling dem Fürsten, welche dieser indeß zusammt nicht rathsam fand. Denn er begriff

vermöge seiner ausgelernten Vorsicht, daß man gerade jetzt am wenigsten gegen den Germanikus wagen dürfe. Nur ein durchaus günstiger Vorwand sey im Stande, alles Aufsehen zu vermeiden. Einen solchen aufzufinden, sey das einzige Geschäft, was sie für die Gegenwart bei dieser Angelegenheit im Auge behalten müßten.

Während Beide nun hiermit umgingen; trieb Tiberius das Spiel seiner Verstellung gegen den Germanikus ununterbrochen fort, theils um ihn selbst sicher zu machen, theils um die Römer vollständig zu täuschen. Er spendete Geschenke unter das Volk im Namen des Germanikus, trug ihm wichtige Verrichtungen auf, machte ihn sogar zu seinem Kollegen im Konsulate.

Inzwischen ergab sich bald eine sehr bequeme Gelegenheit, ihn aus Rom und der Nähe sowohl Italien's als der ihm ergebenen Armee in Deutschland zu verbannen.

Bei den Morgenländern waren Unruhen ausgebrochen, ganz Vorderasien gährte. Mehrere Völkerschaften hatten ihre Könige durch den Tod verloren und standen im Zweifel, was für eine Partei sie ergreifen sollten. Einige wollten sich den Römern ergeben, Andere aber eigene Beherrscher sich wählen. Syrien und Judäa standen schon länger unter der unmittelbaren Macht des römischen Reichs, wurden aber von den ihnen gesetzten Statthaltern, welche mit übermäßiger Habsucht sich zu bereichern strebten, unerträglich bedrückt. Sie reichten daher ungestüm Klagen auf Klagen ein und forderten Erleichterung des Drucks und Schutz gegen ihre Unterdrücker.

Ueber alle diese Gegenstände ward seit einiger Zeit im Senate vielfältig gerathschlagt. Man suchte Mittel, der gänzlichen Empörung in diesen wichtigen Provin-

zen vorzubeugen, den Beschwerden abzuhelfen, die Ruhe überhaupt wieder herzustellen. Tiberius wie Sejan fanden in dieser Begebenheit den trefflichsten Vorwand für ihre Absichten. Mit aller möglichen Geschicklichkeit stellte jener im Senate vor, daß er im ganzen Umfange des Reichs keinen Mann finde, welcher ihm zur Beilegung und Ordnung dieser Verwirrungen und Unruhen passender scheine, als Germanikus. Er würde kein Bedenken tragen, seinen eigenen Sohn hinzusenden, wenn derselbe die nöthige Erfahrung dazu besäße. Des Germanikus Weisheit, Kraft und ganzes Talent aber seyen für das Gelingen dieses Geschäfts dem Staate sichere Bürgschaft.

Der Senat fand nichts, was er den Ansichten des Fürsten hätte entgegensetzen mögen. Es ward also ein Beschluß abgefaßt, wodurch dem Germanikus jene Länder zur Verwaltung anvertrauet wurden. Um ihn desto geneigter dafür zu machen, wurde ihm von Seiten des Senats, jedoch auf Veranstalten des Tiberius, eine größere Macht übertragen, als je einem Statthalter zu Theil geworden war.

So geschickt indessen die Feinde unsers Helden es auch anlegen mochten, ihn über ihre wahren Absichten zu täuschen; so konnte es ihnen doch nicht ganz gelingen. Germanikus hatte seit vielen Jahren des Tiberius heimliches Treiben durchschauet und in der letzten Zeit dessen eigentlichen Zweck so wie den des niederträchtigen Günstlings klar genug errathen. Er hatte recht wohl begriffen, warum man ihn aus Deutschland zurückgerufen, wohin des heuchlerischen Fürsten Gunstbezeugungen zielen, wozu man ihn jetzt wiederum von Rom in den fernen Orient zu neuen Gefahren senden wolle. Es würde ihm leicht geworden seyn, allen diesen Geheimarbeiten zu widerstreben, wenn er nicht mit Recht offenbaren Zwiespalt in der Familie, sogar

Unruhen im Volke selbst befürchtet hätte. Dieses bei sich überlegend, fand er für edler und würdiger, seinen Vortheil zum Frommen des Ganzen zu vergessen und der ihn rufenden Bestimmung willig zu folgen. Auch ward es ihm bei genauerer Ansicht der Sache offenbar, daß er unendlich viel Gutes in jenen Gegenden würde stiften können, welche in dem Maße vernachlässiget wurden, als sie fern von der Hauptstadt und dem eigentlichen Sitze der Regierung waren.

Sejan freuete sich über das glückliche Gelingen seines Plans. Wie es zu geschehen pflegt, machte den Verwegenen dieses immer dreister und unverschämter in seinen Erwartungen und bei den Schritten, welche er zu deren Herbeiführung that. Agrippina schien ihm eine der wichtigsten Personen zu seyn, welche er auf seinem Wege berücksichtigen zu müssen glaubte. Wie schon bekannt ist, war sie des Augustus Enkelin, war des Agrippa Tochter, war der Gegenstand der Verehrung und Liebe bei dem Volke, und hatte eben wegen dieser Hinsichten schon früher der Livia Plane beschäftiget. Ihre Schönheit und Reize hatten noch nicht aufgehört, sie glänzend auszuzeichnen, so wie ihre andere vortrefflichen Eigenschaften sie noch immer zu dem ersten Weibe unter den Römerinnen machte. Ihr Besitz war dem eitlen Bösewichte ein Ziel, welches zu erreichen, er den kühnen Versuch nicht scheuete. Ihre Tugend, ihre Treue dachte er, würden zu besiegen seyn; es dürfte nur darauf ankommen, den Kampf gegen dieselben gehörig zu führen.

Er suchte sich derselben zu dem Ende auf alle Weise zu nähern, bald durch Schmeichelei bald durch andere Gefälligkeiten ihre Gunst zu erwerben. Da sie nebst ihrem Gemahle meistens auf der ländlichen Villa lebte, den Pallast und den argwöhnischen Tiberius meidend, so bestrebte er sich, zu ihrer Denkungs- und

Lebensart sich zu heucheln, verächtlich vom Hofe zu sprechen, das ruhige, stille Wirken als ein hohes Gut zu preisen und zu bedauern, daß ihm solches nicht zu Theil werden könne, weil der Staat und der Fürst seine geringen Dienste in Anspruch zu nehmen beliebten.

Da er wußte, daß Sosia mit ihr in enger Freundschaft lebte, war er bemühet, auch diese für sich zu gewinnen. Außer einer vorzüglichen Aufmerksamkeit, welche er ihr überall bewies, wollte er sie auch durch Geschenke sich geneigt machen, welche in jenen Zeiten einer überschwenglichen Pracht und Ueppigkeit den römischen Töchtern, Frauen und Matronen sehr willkommen waren. Allein hier betrog sich der verschmitzte Höfling. Der edle Stolz der Agrippina, welche diesen Menschen verachtete, bekannt mit dessen schändlichem Streben und verworfenen Leidenschaften, stieß ihn überall zurück; die ungeschminkte Tugend der Sosia, bei welcher die Einfachheit der Sitten, die eine vernünftige Erziehung ihr gegeben hatte, noch immer liebenswürdig fortdauerte, blieb seinen Versuchungen gleich fest verschlossen.

Als er sah, daß ihm hiermit nichts glücken wollte, verwandelte er seine Neigung für die Agrippina in Haß. Beleidigt durch ihre Verachtung, beschämt durch die Zurückweisung sann er von nun an darauf, wie er neben dem Untergange des Germanikus auch die Demüthigung der Gemahlin desselben bewirken möchte.

Er hatte längst erfahren, daß Tiberius im Herzen sie mehr haßte als den Germanikus, welchen er eigentlich nur fürchtete. Der auf seine Ehre eifersüchtige Fürst konnte es nicht leiden, daß sie sich des Augustus Enkelin nannte, daß das Volk und die Armee ihr in dieser Hinsicht noch immer huldigten

Auch empfand er es nicht minder bitter, daß sie, von Natur mit einem hohen Sinne beschenkt und der gebietenden Willkühr abhold, auf ihn wenig achtete und sich nicht entschließen konnte, seinem schnöden Herrscherstolze Opfer niedriger Unterwürfigkeit und Schmeichelei zu bringen. Sie vermied ihn, wie seinen verpesteten Hof, nur ihrem geliebten Gemahle und den Ihrigen lebend.

Gleiche Abneigung gegen die Agrippina hatte Sejan bei der Livia gefunden. Dieses Weib, welches, wie wir schon gesehen haben, nicht fürstliche Geburt noch der Glanz von Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften, sondern die zufällige Laune des Gebieters zu der Höhe, worauf sie stand, erhoben und zur Mutter des römischen Herrschers gemacht hatte, fühlte nichts empfindlicher, als daß des Germanikus Gemahlin ihre Würde so wenig anerkennen wollte. Sie glaubte, in deren Betragen nur Vorwürfe, Geringschätzung und Verachtung gegen sie zu bemerken. Dieses mußte für ihren herrsch- und ehrsüchtigen Sinn um so beleidigender seyn, je mehr auf ihre Weise begünstigte und empor gekommene Weiber auf ihr Ansehen und ihre fremdartige Hoheit eifersüchtig zu seyn pflegen. Diese Rücksichten vermehrten sich noch dadurch, daß die Agrippina natürliche Eigenschaften, deren erhabene Tugend, bezaubernde Anmuth und edelstolze Würde sie auf dem Gipfel ihrer Höhe überstrahlten und in Schatten stellten. Darum hatten schon von Anfang alle gehässigen Triebe gegen diese erhabene Fürstentochter *) in ihrem leidenschaftervollen

*) Man erlaube hier diesen Ausdruck, der für die augustischen Familien-Verhältnisse freilich nicht so vollkommen paßt, als er denen der regierenden Häuser unserer Zeit angemessen ist.

Busen gewacht und gebrütet, lauernd auf Gelegenheit, der Rache Absichten befriedigen zu können.

Der Höfling sparte keine Mühe und Kunst, diese Abneigung sowohl des Fürsten als der Livia gegen die Agrippina zur Befriedigung seines eigenen Hasses zu befeuern und zu gebrauchen. Die Folge der Begebenheiten wird zeigen, welchen Ausgang seine teuflischen Bestrebungen erlangten.

Drittes Kapitel.

Germanikus fügte sich, wie gesagt, in seine neue Bestimmung, und bereitete sich zur Abreise. Er hatte durch Erziehung und eigenes Nachdenken gelernt, daß ein Mann da, wo sein Widerstreben nur vom Uebel seyn kann, der gebietenden Nothwendigkeit mit Entschlossenheit und Ergebung folgen muß, bedenkend, daß für ein wohlgemeintes Wirken sich überall ein offenes Feld bietet, und es nur auf den Willen des Menschen ankommt, den Saamen des Guten in treuer Erfüllung des Berufs an jedem Orte und in jeder Lage auszustreuen. Zu dieser allgemeinen ermunternden Ansicht gesellten sich für ihn bei weiterer Betrachtung noch manche andere, welche selbst nach der Vereitlung seines Lieblingsplans der ihn nun erwartenden Partie des Lebens mehr Licht als Schatten ertheilten. Er sollte jetzt Gelegenheit finden, manchen früherhin gepflegten Wunsch, manche Jugendidee verwirklichen zu können. Ging er nicht dem Welttheile entgegen, welcher die Heimat aller Kultur, das Vaterland so vieler

Herrlichkeiten war? führte ihn nicht seine Reise durch jene Fluren, wo der von ihm stets gefeierte, angestaunte Genius griechischer Vortrefflichkeit und Hoheit gewaltet hatte? ward es ihm nicht vergönnt, an Ort und Stelle die Spuren zu erforschen und zu betrachten von all dem Schönen, Großen und Herrlichen, was in diesem Lande einst so lieblich heiter geblühet hatte? Diese Vorstellungen malten ihm mit angenehmen Farben den Himmel der winkenden Zukunft und führten ihn getröstet und beruhiget über manche Täuschungen hinweg.

Schon war der Tag seiner Abreise nahe gerückt, und Alles dafür geordnet und bereitet, als er die Nachricht erhielt, Thusnelda wünsche ihn noch einmal zu sprechen, bevor er Rom verlasse. Auf ihn hatte das unglückliche Weib, ungeachtet er ihres Gemahls und Vaterlandes Besieger war, all ihr Vertrauen und die ganze Hoffnung in ihrem Schicksale gesetzt. Ein schonendes Betragen gegen sie, seine zarte Aufmerksamkeit, welche er ihrem Geschlechte wie ihrer Würde jederzeit bewiesen, hatte ihr diesen Glauben an seinen Edelmuth eingeflößt. Mit ihm sah sie also ihren einzigen Beschützer sich entfernen, den letzten Trost durch seine Abwesenheit verschwinden. Darum wollte sie ihr Loos und das ihres unmündigen Sohnes seiner Güte zur Entscheidung vorlegen, ihn bitten, ehe er fortgehe, ihre Lage zu sichern und zu bestimmen.

Germanikus ließ sie nicht zu sich führen, sondern begab sich selbst nach ihrer Wohnung. Thusnelda war bestürzt, den großen Mann auf einmal vor sich zu sehen, und begriff nicht, wie er zu der gefangenen Gemahlin seines eifrigsten Feindes in eigener Person kommen mochte. Germanikus munterte sie auf und fragte sodann nach der Ursache, welche den Wunsch,

ihn zu sprechen, bei ihr veranlaßt habe. Traurig, doch gefaßt, entdeckte sie ihm, was sie nach seiner Entfernung von Rom für ihr und ihres Sohnes Schicksal besorge; wie sie auf seine Biederkeit einzig vertraue, von ihm allein gerechten Schutz erwarte. Sie wies ihn auf den Kleinen hin, beschwor ihn bei der Liebe, welche er zu seinen eigenen Kindern habe, sich desselben anzunehmen, ihm den verwaisten Vater zu erhalten. Sie sagte ihm, daß sie wünsche, Rom zu verlassen und in einer einsamern Stadt des Reichs ihre Gefangenschaft zu verleben, daß sie diesen Wunsch durch seine edle Bemühung erfüllt zu sehen hoffe.

Innig bewegt über das Schicksal der kummergebeugten Frau versicherte er sie, daß er nach seinen Kräften für die Erfüllung ihres Wunsches sorgen wolle. Er nahm ihren Sohn auf die Arme und, in dessen Zügen des tapfern Vaters Bild erkennend, schien er mit Rührung noch einmal daran zu denken, daß es ihm nicht vergönnt worden war, diesen edlen Held und dessen biedres Volk durch freundschaftliche Bande mit Rom's Staate zu vereinigen. Mit vermehrter Achtung verließ er Thusnelden, das starke deutsche Weib, welches selbst in dem höchsten Unglücke aus dem Gedanken, daß ihr Vaterland frei, und ihr Gemahl dessen Beschützer sey, Kraft und Muth zum Dulden schöpfte.

Er trug dem Tiberius die Angelegenheit vor und bat es sich von ihm als eine Gunst aus, daß er es ihm erlauben möge, Thusnelden nach einer andern Stadt im römischen Gebiete führen zu lassen. Tiberius wollte ihm diese Bitte nicht abschlagen und bestimmte Ravenna, eine Stadt Italien's, zu dem Orte, wo sie freier und ungezwungener leben mochte. Germanikus hatte indeß nicht mehr so viel Zeit, die Fortführung und Begleitung derselben während seiner nur noch kurz

dauernden Anwesenheit in Rom zu veranstalten. Er übertrug daher dieses Geschäft dem Ronius, von dessen Händen er es am besten und sichersten ausgeführt zu sehen erwartete. Dieser übernahm den Auftrag des Freundes als den letzten Willen eines Sterbenden, so heilig schien ihm derselbe. Er freuete sich, Gelegenheit zu finden, den Zoll seiner Achtung und Verehrung, welche er für Thusnelden noch beständig fühlte, auf diese Art in etwa abtragen zu können.

Germanikus nahm inzwischen unter schmerzlichen Gefühlen und mancherlei heimlichen Ahndungen Abschied von seinen Freunden, deren Keiner ihm für's Erste folgen konnte; er nahm Abschied von Rom, das er noch nie mit solchen Empfindungen der Trauer verlassen hatte. Agrippina und seine Kinder begleiteten ihn.

In Brundusium ging er zu Schiffe und fuhr über das adriatische Meer nach Dalmatien, wo er den Drusus Cäsar, welcher dort die Legionen befehligte, besuchte. So wenig er die Sitten desselben billigen konnte; so bestrebte er sich doch, jeden Schein der Abneigung oder gar der Eifersucht zu vermeiden. Denn Drusus Cäsar war des Tiberius Sohn, er war für den Thron adoptirt und konnte in der Hinsicht als ein Nebenbuhler betrachtet werden, der mit ihm um den Preis der Herrschaft werbe. Weder in den Augen der eigenen Familie noch in dem Urtheile der Welt wollte aber Germanikus das Ansehen tragen, als ob selbstsüchtige Zwecke ihn bestimmten, oder auf sein Thun und Lassen, Lieben und Verachten Einfluß haben könnten.

Von Dalmatien aus gelangte er nach Aktium, jener berühmten Stadt, auf deren Gewässern einst um die Herrschaft Rom's und der Welt zwischen Römern

und Mitbürgern, zwischen dem Großvater der Agrippina und dem seinigen gefochten ward *). Mit schmerzdurchdrungener Seele betrat er die Stadt, wo der stolze Tempel des Apoll den Nationen verkündigte, daß Oktavianus Augustus den Sieg davon getragen hatte, der ihn zum größten, mächtigsten Gebieter erhab, den jemals die Welt sah; mit trauererfülltem Herzen wandelte er an der Hand seiner Agrippina auf der Stätte, wo des Antonius Lager gestanden, über die Fügungen der Götter sinnend, welche gewollt hatten, daß eines so reichbeschenkten Mannes Kraft und Talent in blinder Verirrung unrühmlicher Leidenschaften sich vergeudeten und endlich ihren Untergang fanden. Dann überflogen die Blicke von der Höhe des Vorgebirges die Wasserebene, auf welcher der vortreffliche Agrippa einen der ersten Feldherrn seiner Zeit und dessen Buhlerin, Aegyptens stolze Beherrscherin, schlug und dadurch die Regierung des Erdkreises in die Hände des Augustus übergab. Freundlich und schmerzlich rührten alle diese Erinnerungen die Herzen des Germanikus und der Agrippina; Bilder der Hoheit und der Schmach schwebten über diesen Plätzen, wo Beider gleich berühmte Ahnen sich mit Bürgerblut befleckt hatten. Agrippina sank, tief im Busen verwundet von diesem Gedanken, in die Arme ihres Gemahls und Beide erneuerten, wie entflammt vom Feuer der ersten Liebe, sich das Gelübde, durch ewige Vereinigung und Treue den Zwist der Väter zu sühnen und deren Schatten

*) Zwischen August und Antonius. Der Erste aber war der Vater der Julia, diese die Mutter der Agrippina; der Andere war der Vater der Antonia Minor, diese wieder die Mutter des Germanikus.

im Reiche der Unterwelt durch diesen heiligen Bund ihrer Seelen zu befreunden *).

Von Aktium eilte er der Stadt entgegen, welche der Aufenthaltsort der Musen, die Wohnung der Grazien, der Sitz echter Freiheit gewesen war; zu jener Stadt, welche das Höchste wie das Herrlichste, was jemals die Menschheit zierte, in sich aufgenommen und durch lange Zeiten bewahrt hatte. Athen war der Name, welcher in unserm Germanikus schon in seiner frühesten Jugend die feurigste Begeisterung erweckte und jetzt seine Schritte beflügelte, wie er sein Gemüth mit den heiligsten Empfindungen belebte. Als er die Mauern von weitem erblickte, da schwebten ihm alle jene großen Geister entgegen, welche als Sonnen des menschlichen Geschlechts dort einst glänzten, und deren Strahlen nur mit dem Untergange der Menschheit selbst verlöschen werden. Wie ein Sommertag, wo das Firmament in ungetrübter Klarheit, verherrlicht und verherrlichend Alles umher, sich über die Erde breitet, stand plötzlich vor seinem Blicke jenes unvergleichliche Jahrhundert, welches mit wahrhaft goldenen Zeiten über die Welt dahin zog. Allein auch in diese Erinnerungen mischten sich trübe Vorstellungen. Kaum einen Abglanz von jener hinabgesunkenen Vortrefflichkeit bot die Gegenwart und der wirkliche Zustand der Stadt wie des Landes. Die Freiheit hatte längst auch diesen ihren Lieblingsaufenthalt verlassen; zerstört und verwüstet von den verderblichen Tritten der Parteisucht, der Tyrannei, der Unterdrückung trauerten die Gefilde; die großen Scenen, deren Schauplatz sie ge-

*) Cum recordatione majorum suorum adiit, (Actium) magnaque illic imago tristium laetorumque. Tac. ann. L. II. c. 53.

wesen waren, weheten in nächtlichen Schauern vorüber hin, das betrachtende Gemüth wunderbar ergreifend. In Trümmern lagen hier und dort alte Herrlichkeiten, deren Schöpfung die menschliche Kraft nur einmal in jener Schöne nnd Größe hervorzurufen im Stande zu seyn scheint. In der Mitte dieser Zerstörung stand die Stadt selbst, wie eine in Schmerz versunkene Mutter zwischen den Gräbern ihrer Kinder steht. Das Bild irdischer Vergänglichkeit war in des Germanikus Seele noch niemals lebendiger getreten, als bei diesem Anblicke, in dem das Erhabene, gleichsam kämpfend gegen den Alles verschlingenden Untergang, sich darstellte. „Sieh, Agrippina, sprach er mit Wehmuth, „so wenig besteht, was der Mensch in der sichtbaren „Welt um sich her schaffet und bauet. Nur im Geiste „kann der Geist Werke fördern, die wie er selbst ewig „dauern."

In Athen war inzwischen schon längst die Nachricht eingetroffen, daß der große Held der Zeit die Stadt besuchen wolle. Der Ruhm seiner Thaten wie seiner übrigen Tugenden hatte auch hier ihm schon alle Gemüther gewonnen, und man zählte den Tag unter die schönsten und herrlichsten, an welchem er, der Stolz des römischen Namens, der Freund des griechischen Lebens, der Liebling der Grazien und Musen in die Mauern einziehen werde.

In Schaaren strömte ihm die Einwohnerschaft weithin außerhalb der Thore entgegen und führte ihn wie im Triumphe in die Stadt. Vor ihm her trug man die Darstellungen von den Thaten seiner Vorfahren. Ueberall aber waren ihm Ehrenbezeugungen bereitet, die nur der griechische Geist so sinnreich erdenken kannte.

Germanikus zeigte dagegen, daß er gar nicht als eine obrigkeitliche Person wollte angesehen werden. Er

glaubte, es dem alten Wohnsitze der Freiheit, der Wissenschaften und Künste schuldig zu seyn, ohne Zeichen irgend einer Gewalt hineinzutreten. Nur als Freund zu Freunden wollte er kommen; als ein Sterblicher wollte er das freilich schon verletzte und entweihete Heiligthum des Göttlichen besuchen.

Er verweilte einige Zeit in Athen, um an Ort und Stelle die Spuren der schönen Vergangenheit, so viel es ihm vergönnt war, zu schauen. Mit Begierde hörte er die Erzählungen glaubwürdiger Männer von den Begebenheiten, die hier oder dort sich sollten zugetragen haben; mit Erstaunen sah er die Pracht und Schönheit der Tempel und anderer Gebäude, in denen der griechische Geschmack, das Erhabene mit dem Gefälligen zauberisch vereinigend, wunderbar hinreißend sich aussprach. Alle Plätze, welche Merkwürdigkeiten aus der Zeit der Herrlichkeit aufzuweisen hatten, oder auf denen Großes vorgegangen war, wurden besucht. Viele Stunden verweilte er täglich während seines kurzen Aufenthalts in den Hörsälen der Philosophen und Lehrer der Beredsamkeit. Mit Vergnügen vernahm er da die Lieblichkeit der Sprache neben der Fülle, die Feinheit und Anmuth der Geberden und Bewegungen, neben der Kraft und dem Feuer, die Zartheit des Ausdrucks im schönsten Bunde mit der Natürlichkeit, die überraschendste Gewandtheit ohne Ueberladung und nichtigen Schmuck. Die Musen und Grazien schienen sich schwesterlich vereinigt zu haben, um die Zuhörer zu belehren und sanftleitend zu rühren. „O wie mag ein Isokrates durch seine Anmuth „gefesselt, wie ein Demosthenes durch seine Kraft hin„gerissen, wie mögen alle jene vortrefflichen Muster „der Vorzeit geredet haben, da ihre bereits ausgear„teten Nachkömmlinge so unvergleichlich auf der Red„nerbühne erscheinen! —“ So sprach Germanikus zu

sich selbst, wenn er in Gefühlen verloren da stand und von dem Wortflusse der Sprechenden lieblich umrauscht ward.

In den Schulen der Lehrer der Beredsamkeit hörte er mit Vergnügen, wie man sich bemühete, die Jugend durch eines der zweckmäßigsten und edelsten Mittel zu bilden. Er glaubte nämlich, daß nichts passender sey, den Geist zu heben und mit einer gewissen Fertigkeit, Vollkraft und entschlossenen doch bescheidenen Kühnheit zu beschenken, als eben ein geschickter Unterricht in der Kunst, die Gedanken richtig und schön in Worte zu kleiden, sie mit Anstand und Würde vorzutragen und überhaupt öffentlich redend aufzutreten. Mit inniger Freude und Dankbarkeit erinnerte er dabei sich des guten Athenodor, der mit so vieler Sorgfalt und so großem Fleiße ihn in diesem Fache unterrichtet und gebildet hatte. Er gestand sich gern, daß manches Gute und Nützliche ihm nicht würde so wohl gelungen seyn, wenn ihm nicht diese Kunst von seinem braven Lehrer eingeflößt worden wäre und ihm beigestanden hätte.

Nicht minder klug für die Bildung berechnet fand er es, daß ungeachtet des Verfalls, welcher in der griechischen Wissenschaft und Kunst wie in dem ganzen griechischen Leben seine zerstörende Gewalt sichtbar bewies, die Philosophie als ein Hauptgegenstand für die Beförderung des edleren menschlichen Seyns betrachtet und behandelt wurde. Freilich war auch diese würdigste Pflanze geistiger Pflege schon sehr von ihrer ehemaligen Vortrefflichkeit ausgeartet. Die Beschränktheit des bürgerlichen Lebens der Zeit, wie die dadurch erzeugte Verengung der Gemüther hatte auch auf ihr Gedeihen einen mißlichen Eindruck hervorgebracht. Ihr Wuchs strebte nicht mehr so kühn und fessellos in die Höhe, ihr Stamm breitete nicht mehr so grünend frisch

und kräftig seine fruchtreichen Zweige in das gesammte Denken, Thun und Streben der Menschheit hinaus. Zwergartig keimten tiefer am Boden kümmerliche Sprossen hervor, denen die dumpfe Luft keine Ausdehnung, kein fröhliches Blühen gestattete. Ihre Früchte winkten nicht mehr freundlich zum Genusse; sondern gleich wie derbe Kost zur Ertragung der Strapazen den Körper stärken muß; so bot die Philosophie in diesem Zeitlaufe nur eine schwere Nahrung zur Duldung des Druckes, welcher damals auf Griechenland's Leben, wie auf dem des menschlichen Geschlechts im Allgemeinen beschwerend lastete. Dessenungeachtet diente die Behandlung derselben doch immer noch dazu, den Geist in etwa über die irdische Kerkermauer zu erheben und dem moralischen Streben eine Stützkraft in dem Wogendrange der groben Laster zu verleihen.

Eine der schmerzlichsten Empfindungen verursachte dem Germanikus die Betrachtung, daß Einer aus der Zahl seiner Mitbürger dem sonst so heitern Genius dieses Landes das finstere Gepräge, was er jetzt trug, aufzudrücken nicht wenig geholfen hatte. Sylla war der Mann, welcher sich nicht entblödete, mit des Schwerdtes vernichtender Gewalt in dieser alten Götterstadt zu wüthen und das Heiligthum der menschlichen Bildung, der Wissenschaft und Kunst zu entweihen. Schüchtern schlichen seit jener grausamen Anfeindung die Musen und Grazien in ihrem geliebten Wohnsitze umher, weinend über den Trümmern und der Vernichtung ihrer Schöpfungen. Auch Germanikus schämte sich nicht, bei dem Gedanken an solche Barbarei eine Thräne über die Verirrung der Menschen, wodurch sie, sogar gegen das Heiligste zu rasen, verleitet werden, aufsteigen zu fühlen.

Schwer ward es ihm, den Ort, wornach er sich von Kindheit an gesehnt hatte, so bald wieder ver-

lassen zu müssen. Der Ruf seiner Bestimmung mahnte ihn indeß zur Abreise. Ehe er sie antrat, begab er sich in den herrlichen Tempel des Theseus, dieses großen Helden, der seinem Vaterlande durch seine Thaten ein Schirm war, durch seine Gesetze ihm Sitte gab; der durch seine Kraft die Freunde der Ordnung schützte, die Feinde derselben wie die Störer der Sicherheit überhaupt strafte und in die gebührenden Schranken zurückwies. Aus Dankbarkeit hatte man ihm jenen Tempel errichtet, in welchem er feierlich und glänzend verehrt wurde *). Germanikus legte stillschweigend vor dem göttlichen Heroen das Gelübde nieder, unverdrossen fortzuwandeln auf der Bahn seines bisherigen Strebens für Vaterland und Menschenwohl, und gleich ihm den Hindernissen Trotz zu bieten, welche sich seinem Gange entgegen stellen sollten. So findet der Mann mit edler Seele und reiner Bildung Ermunterung zum Thun und Weiterschreiten, wo ein Anderer ohne diese Vortheile nur staunt oder gleichgültig vorüber wallt; so genießt der Gefühlvolle süße Erinnerungen, freundlich ansprechende Eindrücke, göttliches Wehen, wo der Gefühllose ungerührt bleibt und, ohne einen Nachklang des Erhabenen und Großen in seiner Brust vernehmend, seine Straße fortwandelt.

Von Athen setzte Germanikus seine Reise auf die Art fort, daß er, wie bisher, alle merkwürdigen Länder und Gegenden, welche er nur irgend ohne zu weite Umschweife erreichen konnte, besuchte.

Die Insel Samothrace schien ihm die Aufmerksamkeit jedes Freundes und Beobachters der Veredlung

*) Ueber diesen Helden und sein wohlthätiges Streben für sein Vaterland, verdient nachgelesen zu werden dessen Lebensbeschreibung in Plutarch, wie auch Diodor L. IV. c. 61.

des menschlichen Geschlechts zu verdienen. Darum schloß er sie in den Plan seiner Reise ein und nahm eine Fahrt so, daß er bei ihr anlanden konnte. Er suchte hier mit der Wißbegierde, die ihn allewege begleitete, sich über manche Geheimnisse der Religion und der Philosophie zu unterrichten.

Samothrace war der vorzüglichste Sitz derjenigen Götterverehrung, in deren Sinnbildern der Anfang der religiösen Menschenerziehung, die ersten Bemühungen der über die Entstehung und Natur der Dinge forschenden Vernunft, die Keime der Gesetzgebung und Sittenlehre eingeschlossen lagen. Da blühete der geheime Gottesdienst der Cybele, der großen Mutter der Götter, durch deren Wohlthat die Erde bewohnbar und fruchttreibend gemacht worden; da waren auch von der Ceres dunklen Mysterien Spuren zu treffen, in welchen sich die Gesetzgebung und die Erfindung des Ackerbaues umhüllten. Beide Götterwesen so wie deren Dienst schienen ihm nahe verwandt und in den frühesten Zeiten durch verschiedene Ansichten, Verpflanzungen in fremde Länder gesondert zu seyn, ohne jedoch in der Urbedeutung sich wesentlich von einander geschieden zu haben. Wahrscheinlicher ward dieses ihm dadurch, daß noch andere Gottheiten auf dieser Insel in vorzüglichem Ansehen standen, welchen man gleiche Wirkungen auf die Veredlung der Erde und ihrer vernünftigen Bewohner zuschrieb *). Alles zeigte ihm, daß Samothrace der Ort war, wo sich des Morgen-

*) Z. B. die Cabiren, Gottheiten über deren Natur und Bedeutung noch immer Dunkelheit schwebt, so viel auch der vortreffliche Creuzer und neuerdings Schelling in der Schrift: (Ueber die Gottheiten von Samothrace) zu ihrer Aufhellung gesagt haben. Wem es übrigens auffallend vorkommen dürfte, daß Germanikus hier merk-

lands Weisheit und Religionslehren für den abendlichen Theil der Welt, auf den sie sich verpflanzen sollten, gleichsam umbildeten; daß hier darum vorzüglich die Wiege der Kultur zu suchen sey, in deren Schoße und zarter Umschirmung die herrlichen, großen Ideen der Religion, der Philosophie und der Sittlichkeit als glimmende Funken gepflegt wurden, welche nachmals in Griechenland mit dem strahlendsten Lichte die Aufklärung des Geistes herauffführten, und jene Sonnen der Weisheit und der Kunst bildeten, die noch jetzt wie mit einem schönen Abendrothe die Menschheit umglänzen.

Von Samothrace winkte unserm Helden Iliums bedeutungsreiche Flur. Als er sie betrat, schwebten ihm alle jene Heroen entgegen, deren Kraft um den Besitz jener vielgefeierten Stadt des Alterthums den Kampf bestanden hatte. Sie schienen ihn zu grüßen und ihm mit zufriedenem Lächeln den Kranz der Tapferkeit zu reichen. Mit unbeschreiblichen Empfindungen irrte er auf den Gefilden umher, welche der großen Erschlagenen Gebeine umfaßten. Jeder seiner Tritte berührte vielleicht den Fleck, wo einer von ihnen gefochten hatte, oder jetzt vergessen ruhete. Vergebens suchte er die Merkmale der Stätte, wo Troja gestanden — wie die Grabmäler der Helden, welche in gewaltigen Schaaren als Opfer der Tapferkeit an ihren Mauern sanken, unbekannt und namenlos zerstreuet lagen; so bezeichnete auch kein Stein, keine Inschrift den Hügel, unter welchem diese ehrwürdige Stadt

lich auf dieser Insel erscheint, da doch ein stürmischer Nordwind ihn an der Landung hinderte, der möge bedenken, daß es nach dem Zwecke dieser Schrift erlaubt ist, da, wo es nicht schaden kann, von der wahren Geschichte abzugehen.

mit all ihrer Pracht, ihren Tempeln und Pallästen begraben war. Mit größerer Macht, als in Athen's Straßen und Gegend, faßte ihn hier die Betrachtung des Looses irdischer Dinge. So traurig, so niederschlagend hatte das Gemälde der Vergänglichkeit noch nicht aufgerollt vor seinem Blicke gelegen. „Sieh," so „redete er zu dem jungen Kaligula, seinem ältesten „Sohne, auf diesem Boden blühete einst jene bekannte „und wegen ihres unglücklichen Schicksals bedauerns„werthe Stadt, welche die Griechen zerstörten, und „Homer besang. Mächtig vor den übrigen Völkern „lebten in ihrer Umgebung Bürger reich an Genuß „und Kunst. Handel hatte ihren Wohlstand gegründet „und, von ihnen freundlich und sorglich gepflegt, der „Erde Schätze ihren Händen als dankbare Gabe über„liefert. Allein Städten drohet des Verderbens harter „Spruch, wie einzelnen Menschen, wenn ihre Bewoh„ner von dem Wege des Rechts abweichen und auf „Lastern oder Ungerechtigkeiten ihr Ansehen höher er„heben wollen. Ueppigkeit drang in Troja ein und „erzeugte Uebermuth. Ein verweichlichter Königssohn, „welcher lieber Mädchen raubte, das Glück und den „Frieden der Ehe störend und biedere Gastfreundschaft „mit schnödem Verrathe lohnend, als daß er, in „rühmlichen Thaten seine Kraft übend, sich zum Be„schützer des väterlichen Throns hinanbildete und seines „Vaterlandes Wohl förderte, beschleunigte des Ver„hängnisses Schritt. Paris, so hieß dieser Weiber„freund, der durch seine verführerischen Künste den „Untergang über die herrliche Stadt und seine Mit„bürger herbeiführte. Vergebens lebte im einzigen „Hektor noch der alte Muth, gelehnt auf unentweihete „Kraft; vergebens glänzte seine Tapferkeit mit Wun„derthaten im Kampfe für sein Vaterland und die „Seinen — er stand allein, schlecht unterstützt von

„der Schwachheit seiner entnervten Landsleute, die
„fremder Hilfe ihr Heil in der drohenden Noth feig
„vertrauten. — Möchtest du, mein Sohn, für Rom
„ein Hektor werden, hassend des buhlerischen Paris
„verderbengebärende Sitten! —“

Mit einem Blicke, in welchem sich des vortrefflichsten Vaters Hoffnung malte, sprach er diese letzten Worte zu dem emporblühenden Kaligula. Edler Germanikus, hättest du jetzt ahnen können, daß dein erwartungsvoller Sohn einst mehr als ein üppiger Paris, mehr als ein feiger Wollüstling, daß er ein Ungeheuer von Lastern und Tyrannei werden sollte — du würdest ihn mit deinem Fluche statt mit Segen beladen haben!

Darauf wendete er sich zur Agrippina. Sein Herz war schwermüthiger geworden durch diese Gedanken an die in dem Erdenleben unaufhaltsam herschreitende Sterblichkeit und allgemeine Wandelbarkeit der Dinge; in seiner Seele hatten sich unvermerkt düstere Vorstellungen erhoben und sein ganzes Wesen ernster gestimmt. „Hier war es, theuere Gefährtin meiner Tage, wo „Hektor am Busen seiner Geliebten, der vortrefflichen Andromache, des Abschieds bittere Empfindungen fühlte, „als ihn des Kampfes Ruf aus ihren Armen riß. Er „drückte den Kuß der Liebe und Treue auf ihre lebenden Lippen — ach, es war der letzte! Das Bild „dieser Scene führte einst unsere Herzen an einander, „entlockte unserer Brust der Liebe süßes Geständniß — „noch durchzittert mich die selige Erinnerung mit unnennbarer Wonne! O, möchte das Schicksal uns nicht „so grausam scheiden, wie es jene Liebenden schied; „möchte es den schwachen Kindern nicht des Vaters „Schutz und Erziehung rauben, wie es dort den hochherzigen Hektor von seines unmündigen Sohnes Beschirmung fortriß! —“

Wie hätten die trüben Ahnungen bei diesen Worten ihn plötzlich mit all ihrer Gewalt ergriffen, warf er sich in die Arme seiner Agrippina und verbarg seine besorgnißredenden Züge an den Busen des treuen Weibes.

Er schien von den ihn jetzt so bedeutungsvoll erfüllenden Gefühlen noch nicht scheiden zu wollen, und eilte weiter, das Grabmal des Achilles, dieses Ersten aller Helden, aufzusuchen. Als er an dem Orte angekommen war, wo des Tapfern und Gewaltigen Ueberreste ruheten, sagte er: „Dieser Grabhügel um„schließt die Asche jenes berühmten Göttersohns, der „frei und edel die Bahn der Ehre einem feigen, ent„nervendem Daseyn vorzog. Nur eine Wahl ließen „ihm die Himmlischen: Entweder ein thatenrei„ches, ruhmumkränztes aber früh sich en„dendes Leben wollten sie ihm verleihen, oder „ein langes, doch ruhm- und thatenloses ihm „zu führen erlauben. Der kühne, kraftbeseelte „Jüngling wählte das Erste und starb zwar in der „Blüte seiner Jahre, doch nachdem Troja von seiner „Kraft in den Grundfesten erschüttert war. Darum „lebt noch jetzt sein Name, herrlich gefeiert, und wird „leben, so lange Geschichte und Gesang nicht unter„gehen."

Gefühle mancherlei Art, durch die Wanderungen zwischen diesen Denkmälern und Zeichen menschlicher und irdischer Hinfälligkeit aufgeregt, im Busen, verließ er Ilium's Fluren, um an der Küste hinab weiter zu segeln und noch andere Gegenden und Städte, welche für seine Wißbegierde ihm Aufklärung und Bereicherung darzubieten schienen, gelegenheitlich auf seiner Fahrt zu besuchen.

Viertes Kapitel.

In Rom hatte die Gegenparter des Germanikus indeß nicht geruhet. Gleich von Anfang an suchte sie in diese neue Bestimmung desselben seinen endlichen Untergang enger zu verweben. Denn aus dem Morgenlande durfte er nach ihrem Plane nicht mehr zurückkehren, wofern er nicht völliges Mißlingen in alle ihre Maßregeln und Wünsche bringen sollte.

In dem verpesteten Dunstkreise des Hofes befanden sich zwei Personen, welche gleichsam von einer unsichtbaren Macht der Finsterniß als Werkzeuge für die Ausführung der Entwürfe einer niederträchtigen Bosheit eigends dorthin gestellt zu seyn schienen. Piso und Plancina waren ihre Namen. Durch das Band der Ehe näher verbunden konnten sie ihre leidenschaft durchwebten Naturen zum gehässigen Wirken inniger vereinen. Piso war ein Mann von nicht geringem Ansehn, welches er mit Klugheit zu benutzen verstand. Seine Gemüthsart war rasch und heftig, keines Gehorsams geduldig, wild und gern den Eingebungen der Härte folgend. Plancina stammte aus einem vornehmen Geschlechte und besaß großen Reichthum. An

Herrschsucht und Starrsinn war sie ihrem Gemahle gleich, an Künsten und Eingebungen der Arglist übertraf sie ihn. Stolz und Ehrgeiz trieb beide zu Handlungen, welche dem Bürger wie dem Ritter übermüthig scheinen mußten.

Diese zwei Menschen wurden von den Feinden des Germanikus als geschickte Gehilfen auserlesen. Sejan erinnerte den Tiberius wie leicht ohne zweckmäßige Vorkehrungen der mit einer ungewöhnlichen Macht bekleidete Stadthalter sich eine Partei in der Provinz erschaffen und so in den Morgenländern gefährlicher werden könnte, als er es in dem rauhen Deutschland je gewesen wäre. Gleich bei dem Antritte seines Amtes müsse man daher Sorge tragen, daß er sein Ansehen nicht zu tief begründen noch die Gunst der Einwohner zu reichlich erwerben möge. Er halte zu dem Ende nichts für so dienlich und dem Gelingen ihrer Absichten förderlich, als daß Tiberius einen Mann von Gewicht ihm zur Seite stelle, welchem der Auftrag ertheilt werden müsse, die Schritte desselben unablässig zu beobachten, all sein Thun und Reden zu belauschen und nach Ermessen Gegenanstalten zu treffen, um den Erfolg etwaiger Versuche zur Gewinnung der Gemüther zu vereiteln.

Tiberius, welchen jene Vorstellungen mit Unruhe und neuem Argwohn füllten, billigte den weisen Rath und lobte des Günstlings Sorge und emsige Umsicht. Dieser gewahrte mit hohnlächelnder Freude eine so schätzbare Gelegenheit, sich dem Fürsten noch wichtiger, als bisher zu machen, und auf solche Art unter dem Vorwande, als sey er für dessen Wohl und Ruhe bedacht, seine eigenen ehrsüchtigen Plane desto sicherer zur Reife gedeihen zu lassen.

Schon länger hatte Sejan den Piso beobachtet und bald bemerkt, daß er der Mann sey, welcher in dem

Getriebe seines geheimen Wirkens eine sehr vortheilhafte Rolle würde spielen können. Wie das Sprichwort sagt, findet sich das Gleiche leicht zusammen; auch Sejan hatte sich mit dem Piso bald durch eine engere Vereinigung verbunden und ihm die Weihe für den Dienst der Finsterniß ertheilt. Es kostete ihm nicht viel Mühe, seinem neuen Helfershelfer das Amt eines Unterstatthalters in den Provinzen des Germanikus von dem Senate durch des Tiberius Willen zu verschaffen. Die Weitläuftigkeit des Geschäfts, dem Einer nicht wohl gewachsen seyn könne, die Mannichfaltigkeit der zu schlichtenden Dinge und Begebenheiten, und was sonst noch für Gründe ersonnen wurden, mußten dieser ungewöhnlichen Veranstaltung das Auffallende benehmen. Im Geheim wurden dem Piso aber vom Tiberius andere Aufträge ertheilt, welche nicht bloß auf des Germanikus amtliche Verrichtungen sich bezogen, sondern auf dessen gänzlichen Untergang abzielten.

Sejan, der nichts sparen zu müssen glaubte, um den Helden fern von Rom unbezweifelt zu verderben, suchte außerdem noch andere Maßregeln auf, durch deren verborgenes Spiel er der Verwirklichung seines Zwecks um so bestimmter sich versicherte.

Wie schon erzählt worden ist, hatte er den Haß der Livia gegen den Germanikus noch mehr aber gegen die Agrippina ausgeforscht und lebendiger entflammt. Jetzt ging sein Streben dahin, dem Rachegefühle und der Eifersucht dieser Frau die günstige Gelegenheit der Befriedigung zu zeigen.

Eines Tages begab er sich unter einem besondern Vorwande zu der Livia. Nachdem er über mehrere gleichgültige Dinge mit derselben geredet hatte; leitete er das Gespräch allmählig auf die Statthalterschaft des Germanikus und versuchte, durch allerlei Wendungen

ihre Gedanken und Gefühle, welche sie deßfalls bergen mochte, zu entdecken. Mit geheimer Freudigkeit bemerkte er, daß durch des Germanikus und der Agrippina Entfernung alle Besorgniß in ihrem Busen noch keineswegs gehoben war. Mit bedenklicher Furcht sprach sie von der großen Macht, welche mit der Statthalterschaft verknüpft worden sey, von der Abneigung jener Provinzen gegen die römische Herrschaft, von der Leichtigkeit, womit ein Mann von dem Ansehen und den Eigenschaften des Germanikus dieselben zu seinen Privatzwecken gewinnen und lenken könne.

Sejan verstand diese Winke und, indem er seine eigenen Bedenklichkeiten ihr nicht verhehlte, wußte er den Hauptgegenstand ihrer Feindschaft so meisterlich zu berühren, daß er dieses sonst so verschlossenen Weibes ganze Gesinnung offen erschauete. Er bemerkte wie sie noch immer keinen angelegentlichern Wunsch hegte, als die Agrippina endlich einmal gedemüthiget zu sehen. Doch schien sie keine großen Hoffnungen zu bewahren, diesen Zweck bald zu erreichen. Zuviel besorgte sie von ihrer Nebenbuhlerin Bemühen und Glücke in Erwerbung der Liebe der Unterthanen. „Sie wird „in den Provinzen des Morgenlandes, sagte sie mit „unbewachter Vertraulichkeit, ähnliche Künste anwen„den, die Gemüther sich und ihrem Gemahle geneigt „zu machen, als sie in Deutschland gethan hat. Ich „kenne ihren Stolz und emporstrebenden Sinn; kein „Mittel wird die Tugendheldin unversucht lassen. „Wenn nicht bei Zeiten Maßregeln ihrer Vermessenheit „hemmend begegnen, so werden wir erfahren, daß „sie triumphirend über uns und unsere Plane zurück„kehrt.“

Sejan hatte nur auf eine solche Erklärung gelauert, um seinen Entwurf zur Unterdrückung der ver-

haßten Agrippina der Livia vorzulegen. „Schon sind „für unsern Zweck in etwa Vorkehrungen getroffen, „erwiederte er; es wird nur darauf ankommen, die„selben gehörig zu unterstützen und ihren Erfolg zu „sichern. Piso ist vom Senate dem Germanikus als „Gehülfe zugetheilt worden. Er ist ein gewandter, an„gesehener Mann. Der Fürst hat darum kein Beden„ken gehabt, ihm Aufträge anzuvertrauen, vermöge „welcher es sein Hauptgeschäft seyn wird, alle Unter„nehmungen des geschäftigen Statthalters zu vereiteln, „dessen Einfluß auf die Provinzbewohner zu hindern „und zu seinem Sturze auf jede Weise heimlich hinzu„arbeiten. So viel sich nun aber auch von den Ta„lenten und dem Eifer dieses Mannes erwarten läßt; „so halte ich es dennoch für zweckdienlich ja nothwen„dig, sein Bemühen und Thun zu unterstützen. Seine „Gemahlin Plancina scheint mir ganz dafür gemacht „zu seyn, als Helferin bei diese wichtigen Angelegen„heit zu wirken. Ich kenne ihre Abneigung gegen die „Agrippina; sie wird nichts unversucht lassen, das An„sehen derselben zu mindern oder zu vernichten. Ihr „würde man daher, nicht ohne große Vortheile erwar„ten zu dürfen, die Mitwirkung zu den Unternehmun„gen des Piso übertragen können, doch so, daß sie „ihre Handlungen mehr gegen den Germanikus als „gegen die Agrippina selbst richten muß. Denn nur „durch seinen Sturz allein wird diese fallen, und der „tiefsten Demüthigung zur Beute werden, weil ihr „Stolz alle Absichten und Bestrebungen auf die Erhe„bung und die Macht des Gemahls gegründet hat."

Mit einer Freude, wie sie die Furien empfinden, wenn es ihnen gelingt, die Plane der Hölle zum Verderben der Menschen auszuführen, billigte Livia die Ansicht des schändlichen Rathgebers und legte es ihm ans Herz, die Plancina gehörig in das Geheimniß

einzuweihen. Es bedurfte freilich dieser Ermunterung bei ihm nicht mehr; da sein eigener Vortheil ihn mehr, als nothwendig war, anspornte.

Er begab sich sogleich zu der Plancina; rühmte die Macht, welche ihrem Gemahle Piso zu Theil geworden; zeigte die glänzende Ehre, die durch diese Gunst des Fürsten auf sie selbst besonders sich verbreiten werde. Darauf machte er sie auf die Wichtigkeit der geheimen Aufträge, womit Tiberius ihren Gemahl beehrt habe, aufmerksam, erklärte ihr, wie sehr auch sie sich um den Fürsten verdient machen, in welchem Grade sie dessen Beifall und Dankbarkeit sich aneignen werde, wenn sie dem Piso bei seinem Thun und Wirken durch ihren Rath und ihre Sorgfalt beistehen wolle.

Was konnte einem selbstsüchtigen, von Leidenschaften aller Art getriebenen Weibe angenehmer, was ihren vermessenen Wünschen willkommener und schmeichelnder seyn, als solch ein Auftrag, solch ein Vertrauen, welches vom Throne her ihrer Einsicht geschenkt ward? Sie bezeigte dem Sejan das hohe Vergnügen, welches sie darüber empfand, und versprach, nichts ermangeln zu lassen, die ihr geöffneten Absichten nach Kräften zu befördern.

Nach diesen Vorbereitungen der Gemüther veranstaltete Sejan eine Zusammenkunft der beiden Frauen, in welcher sie sich über das Geschäft, die Art der Ausführung und die etwaigen Mittel dazu besprachen. Plancina bekam von der Livia, welche durch den Sejan von des Tiberius Endabsicht völlig unterrichtet war, die ausgedehntesten Vollmachten, heimlich gegen den Germanikus und die Agrippina im Einverständniß mit ihrem Manne zu handeln, ja im Falle der Noth, wenn alle übrigen Veranstaltungen des er-

wünschten Zwecks verfehlen sollten, sogar das Leben unsers Helden unmittelbar zu bezielen.

Als man glaubte, durch diese Anordnungen für das Gelingen des feindseligen Anschlags gehörig gesorgt zu haben; eilte man, des Piso und der Plancina Abreise zu beschleunigen.

Sie nahmen ihren Weg gleichfalls durch Griechenland, um auch hier die etwaigen günstigen Wirkungen, welche Germanikus hervorgebracht haben konnte, wieder zu zerstören oder dieselben in ihrer weitern Entwickelung aufzuhalten. Mit Unwillen hörte Piso, mit welchen Ehrenbezeugungen die Athenienser den Mann aufgenommen hatten, wie gütig und herablassend ihre Huldigungen von ihm empfangen worden waren. Darum begab er sich auch nach dieser Stadt, mit dem Vorsatze, sie für ihren bewiesenen Eifer und die übermäßigen Anstrengungen ihrer Anhänglichkeit im Namen des Tiberius zur Rechenschaft zu ziehen.

Ungestüm und trotzig war sein Einzug, voll Beschuldigungen und Vorwürfe die Anrede, welche er an die Bürgerversammlung hielt. Selbst des Germanikus Betragen berührte er mit mißbilligenden Worten. „Er begreife es nicht, sagte er, wie derselbe es habe „über sich gewinnen können, ein so leichtfertiges, „empörungssüchtiges Volk, als das atheniensische sey, „mit so viel Gnade, mit so großen Beweisen der „Freundschaft und Achtung zu behandeln. Denn längst „hätten die gegenwärtigen Bürger Athen's aufgehört, „den alten gleich zu seyn. Durch zahllose Unglücksfälle „und schimpfliche Niederlagen sey der Ahnen Ruhm „ausgelöscht und vertilgt. Kein echt griechisches Blut „fließe mehr in dem wirklichen Geschlechte, und ver„gebens prunke man mit dem Glanze der Abstammung „von jenem Volke, welches einst allerdings herrlich „gestrahlt habe. Nur ein Zusammenfluß von allerlei

„Nationen werde jetzt von den halbzerstörten Mauern „eingeschlossen. Niemals seyen sie daher den Römern „treu gewesen; stets habe man sie gegen den römischen „Namen in feindseligen Bündnissen befangen ange„troffen. Mit dem Mithridates seyen sie wider den „Sylla ausgezogen, mit dem Antonius wider den „göttlichen Augustus. Ueberhaupt spreche ihre Ge„schichte von Anbeginn her ihre Undankbarkeit gegen „Wohlthäter und große Männer aus. Theseus, der „thätige Gründer des athenienſischen Bürgerlebens, „der kühne Vertheidiger des Vaterlands, liege, ver„bannt aus seinem heimischen Boden, auf einsamer „Klippe verborgen *); Miltiades, der Sieger bei Ma„rathon, habe im Kerker geschmachtet; Cimon, sein „großer Sohn, ein vortreflicher Feldherr und der „Stifter des glücklichen Friedens, habe für den Vater „Ketten tragen müssen. Gleich undankbar habe man „sich gegen den Aristides, Themistokles, Phocion und „andere herrliche Männer betragen. Endlich sey man „ein Opfer der eigenen Zwietracht geworden. Darum „Germanikus durch seine übel angewendete Güte ge„gen sie, der Majestät des römischen Namens zuwider „gehandelt, und sein Benehmen erscheine ihm keines„weges nachahmungswürdig."

Auf diese Weise fing der verwegene Mensch schon hier an, sein feindliches Streben gegen den Germanikus zu zeigen und auffallend zu üben.

Dieser war indeß auf seiner Fahrt nach Rhodus gekommen, einer in der ganzen Geschichte sehr be-

*) Auf den Klippen der Insel Scyros waren die Gebeine dieses Helden zerstreuet, welche aber nachmals von einem atheniensischen Feldherrn gesammelt und nach Athen zur Begräbniß gebracht wurden.

rühmten Insel. Sie mußte seine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich ziehen, weil damals auf derselben die Wissenschaften blüheten und der Handel ihren Namen unter den Völkern auszeichnete. *) Er besuchte hier, wie in Athen, vorzüglich die Gelehrten, und hörte ihre Vorträge über die Philosophie und die Beredsamkeit.

Unter den Weltweisen, mit denen er zusammentraf, sprach er häufig mit einem gewissen Theodorus von Gadara, dessen Umgang einst auch Tiberius bei seiner Anwesenheit auf Rhodus am meisten genossen hatte. In einer der Unterredungen, welche Germanikus mit ihm hielt, kam man auf den Flor der Insel und suchte die Gründe zu entwickeln, welche denselben herbei geführt haben könnten. Allerdings war man einig darüber, daß der Handel, welchen besonders ihre glückliche Lage zwischen den beiden gebildetsten und bevölkertsten Welttheilen begünstigte, die eigentliche Ursache von der angenehmen Erscheinung sey. Durch ihn ward hier, wie überall, wo er ein ganzes Volk durchgreifend beschäftiget, ein allgemeiner Wohlstand bereitet, der wiederum ein freudiges Leben anregte, worin das Menschliche sich am liebsten und heitersten zu entfalten pflegt. Doch fanden sie im Verfolge der Ideen über diesen Gegenstand, noch ein anderes Resultat, was mit der Erfahrung verglichen, seine Gültigkeit durch sie bewährt erhielt.

Wie wohlthätig die Wirkungen des Handels ihnen auch erschienen; so mußten sie dennoch gestehen, daß er, so sehr lieb gewonnen, in mehr als einer Hinsicht übel für eine Nation wirken müsse und ihren endlichen

*) Beim Livius heißt es unter andern von den Rhodiern: Penes quos diu praecipua fuit rei maritimae gloria. Liv. suppl. L. CXIII. C. 69, 71.

Untergang eben so gewiß fördern werde, als er, in sichern Schranken gehalten, das Gedeihen derselben schuf.

Offenbar spornt der Handel den menschlichen Geist zu mannichfachem Nachdenken, reizt seine Erfindungskraft, zieht ihn zu allerlei Forschungen, leitet den Verstand zu nützlichen Erzeugnissen, die Vernunft zu vielen herrlichen Ideen. Aber nicht zu verkennen ist es auf der andern Seite, daß er zu gern in seinem kühnern Fortschreiten fast alle andern Interessen der Menschlichkeit und Menschheit dem seinigen, welches seiner Natur nach das Besitzthum äußerer Güter oder Schätze ist, zu unterwerfen strebt, und diesen im Ganzen immer niedrigen Maßstab des Werthes der Dinge an jedes Unternehmen und Schaffen im Gebiete menschlichen Wirkens zu legen gewohnt ist. Selbst jene geistigen Bereicherungen und Vortheile fördert er nur selbstsüchtig, und schätzt sie meistens bloß in Beziehung auf die Dienste, welche sie für seinen Hauptzweck zu leisten im Stande sind. Immer begieriger um sich greifend, befremdet er den Menschen nur mit dem, was in seiner Sphäre liegt, ihn zurückhaltend von dem idealisch freien Aufklimmen und Ausbreiten zu dem Hohen und eigentlich Vortrefflichen hin. Tyrannei gegen Jeden zu üben bereit, der ihm nicht huldigen oder seinem Streben sich entgegen stellen will, verleitet er zu Ungerechtigkeiten, welche die ihm sklavisch, doch behend dienende Erfindungsgabe geschickt zu bemänteln, oder selbst als gerecht, ja als glänzende Wohlthaten darzustellen versteht. Leicht hebt er denjenigen, welcher ihm zu unbedingt ergeben ist, über die zartern Rücksichten der Sittlichkeit hinweg. Ueberall nur einen sogenannten, strengen Rechte fröhnend, welches durch Buchstaben und Zahlen oft gar despotisch herrscht, setzt man die edle Billigkeit, die doch in

vielen Fällen gar wohl sich üben läßt, ohne des Rechts Ansprüche zu gefährden, die so freundlich das schönere Seyn der Menschen durchwandelt, außerhalb des Kreises der Beachtung. Die Macht fühlend, welche das reiche Besitzthum verleihet, indem es Andere in ihren Bedürfnissen von sich abhängig macht, gibt man sich leicht auch dem Stolze hin, der, eben weil er nur auf harte Stoffe der Irdischkeit sich gründet, um so lastender zu drücken pflegt.

Was bei Einzelnen auf diese Weise erfolgt, dasselbe beweiset sich in größern und verderblichern Resultaten bei einer ganzen Nation, welche sich im gleichen Maße dem Handel ausschließend oder vielmehr rücksichtslos dahin gibt. Mit frevelhafter Gewinn- und Herrschsucht wird sie Alles um sich her unterwerfen, und für ihre Zwecke listig oder gewaltsam gebrauchen; in ihrem Innern selbst aber nichts Hohes aufkeimen, nichts Himmlisches sich gestalten lassen. So durch eine selbstsüchtige Politik die Auswärtigen erbitternd, das eigene bessere Herzensleben austrocknend, wird sie dem endlich gegen sie anstrebenden Hasse und gerechtem Unwillen fremder Nationen zur Beute werden, oder, in schnöde Ueppigkeit aersinkend, an der Armuth und dem Mangel des wahrhaft Menschlichen ohne Rettung dahin welken.

„Es scheint etwas Bedauernswerthes zu seyn, sprach „Germanikus, als er diese Ansichten klar und richtig fich er„geben sah, daß in unserem dermaligen Seyn, Gutes und „Böses, Heil und Unheil so nahe zusammen stehen und wie „ungleiche Geschwister in demselben Hause wohnen. „Wie leicht ist die Grenze überschritten, die uns von „dem Segen zum Verderben führt!“

„Mit Recht, erwiederte Theodorus, sagst du, es „scheint; denn in der That liegt in dieser Einrichtung „der Keim aller menschlichen Vortrefflichkeit. Unserm

„Geschlechte ward im Einzelnen wie im Ganzen die „Vernunft und das Gefühl für das Bessere zugetheilt, „den freien Gebrauch der Dinge zu leiten. Wer dieser „Leitung sich vertrauet wird freilich nicht unfehlbar „stets das Ersprießliche umfangen, aber dennoch, durch „leichtes Irren gewitziget und behutsam gemacht, im-„mer sicherer fortwandeln.“

„Du hast in diesen Worten, versetzte Germanikus, „eine Ansicht ausgesprochen, der ich von jeher ergeben „war. Die Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit allein „hat mich beruhiget bei vielfachen Erscheinungen des „menschlichen Thuns und Lebens, die mich, ohne sie „nur der traurigsten niederschlagendsten Verdrossenheit „überliefert haben würden. Ich habe durch sie mich „selbst empor gearbeitet, aufrecht gehalten in bedenkli-„chen Lagen, mir Frieden gewonnen in meinem In-„nern wie mit der Welt. Darum glaube ich, was du „auch anzudeuten scheinst, daß darin das einzige „Mittel liege, dem Handel, diesem wichtigsten Hebel „des Fortschreitens in unserm Daseyn, Schranke und „gedeihliche Ordnung anzuweisen. Einerseits lasse „man ihm den freiesten Verkehr, beschränke ihn im „Inlande nicht durch kleinliche Gesetze und lähmende „Lasten, suche aber auch aus zu großer Hab- und Ge-„winnsucht nicht ungerecht gegen fremde Länder zu „werden. Der Handel ist das Band der Nationen, „welches die Polbewohner des Nords mit denen des „Süds vereinigt; die Schätze wie die Erfindungen, „Sitten und Künste vom Aufgange zum Untergange, „von Welttheil zu Welttheil wechselseitig führt und zu-„rückführt. Er ist gleichsam die große Brücke, über „welche die Völker zu einander steigen, um die Güter „der Menschheit durch freundschaftliche Mittheilung zu „erhöhen und zu vervielfältigen. Darum wage es „keine Nation im stolzen Gefühle ihrer Uebermacht

„diese freie Wechselvereinigung der Erdbewohner zu hin„dern, nur sich selbst für die einzige Vermittlerin hal„tend, durch deren Hände Alles gehen soll, um sie zu „bereichern. Ein solcher alleiniger Handelsbesitz ist „Tyrannei, welche in ihrer Entwickelung und strengen „Fortschreitung desto mehr Unheil stiftet, je weiter sie „sich ausdehnen kann; desto schädlicher und verderbli„cher für das eigentlich Menschliche wirkt, je edler „die Güter sind, welche ein allgemeiner, ungehinderter „Verkehr schaffet. So gewiß aber jede willkürliche „Gewalthaberschaft, die freveind und verwegen die „Grenzen überschreitet, welche ihr Recht, Gerechtigkeit „und Billigkeit in treuer Vereinigung setzen, durch ihre „eigene Sünde gegen diese heiligen Besitzthümer der „Menschheit die rächende Strafe über sich verhängt; „eben so gewiß wird am Ende auch die unerlaubte, „gewalthätige Alleinherrschaft im Handel den Sturz „schon nach einem der Naturordnung ähnlichen Laufe „der Ereignisse und Begebenheiten in der Gesammt„heit der menschlichen Unternehmungen und ihrer Ver„bindung sich selbst zubereiten."

„Aber man wird dir einwerfen, unterbrach ihn Theo„dorus, die eine unumschränkt über das Gebiet des „Handels herrschende Nation kann ja selbst als der „Vereinigungspunkt betrachtet werden, in welchem und „durch welchen, wie in dem Herzen der thierischen Le„benseinrichtung, der Verkehr der Völker sich verstärket „und desto kräftiger seine die ganze Menschheit nähren„den Segnungen umher verbreitet und weiter „führt. —"

„Nur bei einer vorübereilenden Ansicht und Be„trachtung kann dieser vortheilhafte Schein das Auge „täuschen, wie ein unedles Metall durch zufälligen „Schimmer dem Golde ähnlich gleißt. Ein schärferer „Blick aber wird die Täuschung dort bald gewahren,

„und die Wahrheit, welche allenthalben bescheiden fest ge„gründet liegt, entdecken; wie hier die Kunst der Auf„lösung den äußern Glanz zerstört und, in das In„nere dringend, die geringere Natur und den unedlern Gehalt zu Tage legt.

„Nicht allein der Besitz der Güter ist bei dem „Handel, wie durchgehends in dem menschlichen Wir„ken und Seyn, der höchste Gewinn, nicht das wirk„lich abgeschlossene Resultat ist die herrlichste Gabe, „welche er gewährt; sondern die Thätigkeit, in die er „alle Völker setzt, das theilnehmende allgemeine Stre„ben, was er im **Verkehre** selbst erregt und be„schäftiget, das wechselseitige Treiben und Gegentrei„ben, welches sein freies Blühen rings in dem großen „Menschheitsleben fördert und in den besondern Völ„kern als Gliedern wecket, ist sein schätzbarstes Ge„schenk. Das Thun selbst, nicht bloß der Preis des „Thuns; das Suchen, nicht das Gefundene; das Ren„nen in der Laufbahn nicht der Kranz allein ist für „das menschliche Geschlecht wie für den einzelnen Men„schen in der gegenwärtigen Anordnung der Dinge die „höchste Aufgabe."

„Kehren wir zu dem Beispiele zurück, welches nach „deiner Behauptung und nach meiner eigenen Vermu„thung mir Mancher als Einwurf entgegenstellen wird; „so enthält es bei näherer Beleuchtung nicht eine Wi„derlegung, sondern vielmehr eine Bestätigung meiner „Ansicht. Denn, wann strömt heiteres, kräftiges Le„ben durch den Körper? — Vielleicht wenn Nahrung „im Ueberfluß reiches Blut erzeugt, während alle Glie„der thatenlos auf weichem Bette ewig ruhen und nur „von des Herzens Schlägen Gesundheit erwarten? oder „nicht vielmehr, wenn jedes Glied handelnd sich regt, „für die Nahrung arbeitet, für ihr Gedeihen in Be„wegungen und geschäftigem Thun sich übt? — Im „ersten Falle wird die erschlaffende Ruhe den Strom

„des Lebens hemmen, die Kraft entnerven, gemach in
„verzehrendem Siechthume das gesunde, muntere Da-
„seyn dahinwelken lassen; indeß im zweiten durch die
„allgemeine Thätigkeit der einzelnen Theile Lust und
„Frische sich verbreitet, jeder unheilsamen Stockung
„und Erschaffung gewehrt wird."

„Ich theile deine Ansicht, erwiederte hierauf der
„Weltweise; du hast ausgesprochen, was ich längst
„bei mir für wahr gehalten. Mein Einwurf, den du
„mir richtig widerlegst, hat für mich das Vergnügen
„bewirkt, zu sehen, daß meine Meinung einen so wich-
„tigen Theilnehmer findet. Laß mich daher weiter
„vernehmen, wenn es dir beliebt, ob auch die Mittel,
„welche die zur Vermeidung eines übertriebenen Han-
„dels, ich möchte sagen, der Handelswuth bei einer
„Nation zuträglich scheinen, mit denen übereinstimmen,
„die ich mir zweckmäßig denke."

„Ich muß dir gestehen, Theadarus, daß es schwer
„und unsicher ist, hier nach den Ansichten der bloßen
„Vernunft allgemeine Mittel darlegen zu wollen. Es
„wird dabei immer sehr Vieles, wo nicht das Meiste,
„auf den Charakter des Volks, auf die Beschaffenheit
„und Lage des Landes wie auf tausend andere Zufäl-
„ligkeiten ankommen, welche die im Allgemeinen
„bestimmende und denkende Vernunft nicht berücksich-
„tigen kann. Nur eine weise, umsichtige Regierung wird,
„in der wirklichen Erfahrung handelnd und ordnend,
„die besondern Umstände gehörig aufzufassen, und zur
„Gestaltung der Mittel richtig anzuwenden im Stande
„seyn. Indeß scheint dieses mir für jeden Fall eine
„nothwendige Forderung zu seyn, ja nicht zu will-
„kürlich einzugreifen. Freiheit des Handels,
„Zwanglosigkeit des Verkehrs im Kleinen wie im
„Großen, muß als oberstes Gesetz vorwalten, wenn
„nicht vom Throne herab eine voreilige Weisheit Scha-

„den statt Nutzen über die Unterthanen bringen soll.
„Nur ein Mittel wird die Vernunft wie allgültig
„vorstellen, und als solches ohne Gefahr empfehlen
„können. Die Regierung suche nämlich nach
„den Anleitungen, welche die Eigenthüm-
„lichkeiten der Nation und des Landes ge-
„ben, die Neigung ihres Volks auf andere
„Geschäfte und Thätigkeitszweige, welche
„die Gemüther mehr an das eigentlich
„Menschliche anschmiegen und nicht so sehr
„dem höheren Seyn entfremden, hinzulen-
„ken. Sie beweise jedem Gewerbe Achtung; muntere
„zu sonstigen nützlichen Unternehmungen auf; sie lasse
„dem Handel, wie gesagt, nur seine volle Freiheit,
„vermeide es aber ihn auffallend und auf Ko-
„sten anderer Interessen zu begünstigen oder gar diese
„durch ihn zu unterdrücken. Ackerbau, wo es thunlich
„ist, werde gefördert, Künste seyen belohnt, Wissen-
„schaften geschätzt und ausgezeichnet. So war es einst,
„und ist es zum Theil noch, in den Ländern Vorder-
„asien's, so war es in Griechenland, so sehen wir es
„jetzt in Alexandrien, so hier auf Rhodus. Das Ge-
„gentheil aber bietet uns Carthago's Geschichte dar.
„Zu sehr und ausschließlich dem Handel fröhnend
„wuchs es freilich schnell zu hoher Macht; allein die
„oben gerügte Herrschbegierde über den freien Verkehr
„stürzte es bald in gefährliche Eroberungs- und Län-
„dersucht, dadurch gerieth es in blutige Kriege und
„gründete seinen Untergang. Im Innern waren die
„übrigen edleren Zweige des menschlichen Daseyns
„über die Gebühr vernachlässiget, oder dienten doch
„nur sklavisch dem gebietenden Handelsgeiste. Hieraus
„entstand eine Leere, welche kein Gold und keine
„Schätze füllen konnten; der wahre Lebensquell floß
„matt und träg, und konnte des Bestehens Kraft nicht

„ertheilen. Daher sank man in Ueppigkeit ohne Fein-
„heit, in Verschwendung ohne höhern Genuß, in
„Prachtliebe ohne des bessern Geschmacks schützende
„und erhaltende Weihe. Ueberladung war die Folge.
„Aus ihr ergab sich vorschnelle Sättigung, welche an
„Vergnügen feinerer, geistiger Art keine Abwechselung
„und neue Erhebung fand. Parteisucht, mit Habbe-
„gierde sich verbindend, regte den stehenden Schlamm
„im Innern auf, und sein schwerer Strom beschleu-
„nigte das Verderben, welches von Rom her über den
„Staat andrang."

Theodorus stimmte der Meinung des Germani-
kus völlig bei, welche ihm nicht allein der höheren An-
sicht der Vernunft gemäß zu seyn, sondern auch in
der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur wie in
der Geschichte ihre Bestätigung zu finden schien.

Noch über andere Gegenstände sprachen Beide
Vieles und Mancherlei; und so wie Germanikus durch
seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit die Bewun-
derung des Weltweisen erregte, eben so sehr fesselte er
dessen Zuneigung durch seine Bescheidenheit, Unbefan-
genheit und gefällige, kunstlose Freundlichkeit. Ungern
trennten sich Beide; ungern sahen alle Einwohner von
Rhodus, welche den vortrefflichen Mann kennen ge-
lernt hatten, ihn von ihrer Insel scheiden.

Fünftes Kapitel.

Als Germanikus darauf bedacht war, von Rhodus aus zur endlichen Vollendung seiner Fahrt unter Segel zu gehen, erhielt er eines Tages die Nachricht, daß Piso unfern der Insel mit einem gewaltigen Sturme kämpfe, welcher ihm den Untergang drohe. Die Macht der Wellen, hieß es, tobe fürchterlich, umher seyen gefährliche Klippen, die Gegend des Meers überhaupt berge tausend verderbliche Stellen; ohne Hilfe werde keine Rettung möglich seyn.

Germanikus konnte es sich zweifelsohne nicht verhehlen, daß eine besondere Gunst des Zufalls sich anbiete, seinen ärgsten Feind zu vernichten. Er kannte des Piso gehässige Absichten; wußte, in welchem Solde er gegen ihn stehe, was er in Athen Schändliches wider seinen Ruf und sein Ansehen unternommen und gesprochen. Die Freunde in Rom hatten Vieles in Erfahrung gebracht, und durch Briefe ihn gewarnt, gegen den ihm zugesellten Unterstatthalter auf seiner Hut zu seyn.

Wie mancher Andere in diesem Falle würde gehandelt haben, bleibt nicht ungewiß. Doch Germani-

kus war nicht der Mann, welcher des Feindes gedachte, wenn der Mensch in der Noth seines Beistandes bedurfte. Die Stimme des Edelmuths und der Menschlichkeit war ihm überall Gesetz, dem er jede selbstische Rücksicht unterordnete. Ohne Zögern sandte er Schiffe hin, welche den Piso glücklich der Gefahr entrissen.

Wenn man sich bei Betrachtung dieser Handlung auf Seite des Germanikus unwillkührlich zur Liebe und Bewunderung hingezogen fühlt; so bleibt man, des Piso Undankbarkeit damit vergleichend, zweifelhaft, ob man mehr Verachtung oder Unwillen gegen diesen Menschen empfinden soll. Denn weit entfernt, die Großmuth seines edlen Retters mit freundlicher Gesinnung anzuerkennen, lohnte er demselben vielmehr mit Uebermuth und finsterem Murrsinn. Nicht einen Tag blieb er, wie es doch wenigstens die Ehrerbietung heischte, bei dem Germanikus; sondern eilte schnell von dannen, um früher, als dieser in Syrien anzukommen und die Gemüther ihm zu Voraus gegen ihn zu stimmen.

Kaum war er daher an Ort und Stelle angelangt; als er sogleich anfing, sein niedriges Vorhaben in Ausführung zu bringen. Sein erstes Augenmerk richtete er darauf, die Gunst der Armee zu gewinnen. Wohl erwägend, daß er selbst nicht die persönlichen Verdienste hatte, welche die Herzen der Soldaten zu fesseln vermögen, daß hingegen dem Germanikus sein Ruhm und seine Thaten ihre Zuneigung bald erwerben dürften, strebte er dahin, denselben durch Verläumdungen aller Art bei den Legionen herabzusetzen. Er schilderte den vortrefflichen Held, als einen wenig tapfern, habsüchtigen, nur auf eigenen Vortheil bedachten Mann. Dabei sparte er weder Geschenke noch andere Bestechungen, um seines Zweckes desto gewisser zu seyn. Gegen die gemeinen Soldaten betrug er sich wegwerfend ge-

fällig und herablassend; die alten und strengen Hauptleute setzte er ab, an ihren Platz Menschen stellend, die seine Kreaturen waren. Im Lager begünstigte er die Unthätigkeit und Ueppigkeit, in den Städten erlaubte er den Cohorten eine bisher nicht gekannte Zügellosigkeit und Frechheit gegen die Bürger. Der Sol dat durfte auf dem Lande ohne Zucht herum streifen und ungestraft unter den Bewohnern sein schändliches Wesen treiben. Durch diese seine selbstsüchtige Nachsicht brachte es Piso endlich dahin, daß ihn die Armee den Vater der Legionen nannte.

Dem Beispiele ihres Gemahls folgte treuen Schritts die seiner würdige Plancina. Jedes Gesetz des Anstandes und der weiblichen Sittsamkeit vergessend, zeigte sie sich bei den Uebungen der Soldaten und andern Feierlichkeiten, welche die rücksichtslose Gegenwart einer Frau von Ehre und Würde nicht gestatteten. Daneben versäumte sie keine Gelegenheit, den Germanikus ihrerseits gleichfalls zu verkleinern, so wie die Tugend seiner Agrippina auf jede Weise verdächtig zu machen. Doch verrichtete sie dieses saubere Geschäft mehr in den Familien und bei den Bürgern der angesehenen Städte in der Provinz, während ihr Gemahl solches, wie wir gesehen haben, bei der Armee in Acht nahm. Sie erreichte ihre Absicht ziemlich glücklich, indem die Gemüther in der That von dem lange mit Sehnsucht erwarteten, ruhmbegleiteten Statthalter sich abwendeten, ehe er noch das Land betrat. Das Betragen der Soldaten, unter denen selbst die Bessern sich endlich der Ausgelassenheit überließen, weil man das Gerücht verbreitet hatte, es sey dieses dem Willen und Wunsche ihres künftigen Befehlshabers gemäß, konnte nur dazu dienen, die üble Meinung der Einwohner, welche sie durch die Verläumdungen der Feinde von demselben gefaßt hatten, zu vermehren

und zu bestätigen. Denn was durfte man von einem Manne sich versprechen, der sein Vergnügen darin fand, die Ordnung und Ruhe, zu deren Aufrechthaltung er abgesandt war, so auffallend zu verwirren und zu stören?

Germanikus hatte über dieses Beginnen und Treiben gegen ihn schon unterweges Nachricht erhalten. Es würde ihm leicht gewesen seyn, durch seine persönliche Erscheinung und sein Gegenarbeiten die Werke der Bosheit zu Schanden zu machen, bevor sie noch zu festem Bestande gediehen; allein seine Pflicht rief ihn zuerst nach andern Gegenden im Morgenlande, welche seine Gegenwart und seine Bemühungen nothwendiger und dringender forderten. Wo aber den Germanikus die Pflicht mahnte, da war es ihm Gesetz seines Lebens, ihr zu folgen, was auch anderweitige Neigungen oder Interessen widerstreben mochten.

An die Grenzen des römischen Gebiets streifte Armenien, welches freilich seinen eigenen Gesetzen und Königen gehorchte, dennoch aber dem römischen Einflusse unterworfen war. Von jeher hatte dieses Land Unruhen und Empörungen zum Schauplatze gedient. Die Einwohner waren dem Wankelmuthe, der Neuerungssucht und der Untreue gegen die Regierung ergeben. Die römische Herrschaft haßten sie, die eigene konnten sie nie ohne Veränderung dauernd ertragen. Darum waren im Innern Verwirrung und Aufruhr gewöhnliche Ereignisse; Anfeindungen und Fehden gegen die angrenzenden römischen Provinzen, welche man in die Zwistigkeiten zu verwickeln suchte, natürliche Folgen der einheimischen Gährungen.

Jetzt gerade war wiederum eine solche Scene eröffnet. Man hatte den bisherigen König vertrieben, und die Neigung auf einen gewissen Zeno gerichtet. Diesem war es gelungen, die Liebe und das Wohl-

wollen des Volks sich zu erwerben, indem er von Jugend auf den Sitten des Landes, den Einfällen und Gebräuchen des Haufens sich gefügt hatte. Germanikus hielt es nicht bloß für zweckmäßig, sondern für nothwendig, die Ruhe in diesem Grenzreiche zuvor herzustellen, wenn in den Provinzen des römischen Gebiets mit Erfolg und Glück, Ordnung und Segen sollten geschaffen werden. Um aber jene Absicht desto eher und sicherer zu erreichen, glaubte er, die Wünsche des Volks nicht verachten zu müssen. Nachdem er sich daher über des Adels wie der Bürger wahre Gesinnung, welche sie in Betreff des Zeno hegten, unterrichtet und sie im Allgemeinen günstig für denselben gefunden hatte; so trug er weiter kein Bedenken, ihn als König anzuerkennen und im Namen der römischen Herrschaft in seine Würde einzusetzen. Durch diese kluge und zeitgemäße Nachgiebigkeit, wodurch er nicht bloß Bürgerkriegen vorbeugte, sondern auch das Zutrauen und die Achtung dieser Nachbarnation sich erwarb, begründete er Frieden und gedeihliche Ordnung unter den Armeniern.

Gleich thätig und weise betrug er sich in den Angelegenheiten von Kappadacien und Kamagene. Diese beiden Reiche hatten ihre Könige durch den Tod verloren und befanden sich in einer verderblichen Unbestimmtheit der Verfassung. Schon längst hingen sie selbst bei den Lebzeiten ihrer Könige von Rom ab, nach deren Tode sie einstweilen durch römische Abgeordnete regiert wurden. Die Einwohner litten sehr von diesen Letztern, welche ohne Oberaufsicht das Volk um so dreister unterdrückten, je weniger bestimmt der Zustand desselben war. Germanikus dachte auf nichts so eifrig, als jene schädliche und kraftlähmende Ungewißheit der Regierung zu beendigen. Nachdem er alle Umstände genau erwogen und verglichen hatte,

sah er wohl ein, daß die beiden Länder von Rom zu abhängig geworden waren, als daß eigene Könige mit Würde und glücklichem Erfolge sich darin würden behaupten können; vielmehr leuchtete es ihm ein, daß nur Unruhen, von habsüchtigen römischen Höflingen selber angefacht und genährt, dadurch würden veranlaßt werden, deren endliches Opfer das Glück und das Wohl der Unterthanen werden mußten. Er fand es deßhalb am zuträglichsten, die beiden Länder zu Provinzen des römischen Reichs zu erklären, und somit wenigstens eine feste Ordnung der Dinge einzuführen. Er milderte bei dieser Gelegenheit noch den strengen Tribut, welchen diese Völker an Rom entrichten mußten; strafte die frevelhaften Unterdrücker, die ihre Gewalt auf Kosten freundschaftlichgesinnter Nationen mißbraucht hatten, und brachte es durch solche Gerechtigkeitsübung eben so sehr, als durch seine weisen Unterhandlungen dahin, daß die Einwohner beider Reiche sich der fremden Regierung gänzlich und freiwillig unterwarfen. Man war zufrieden, daß von der großen Hauptstadt aus ein Legat zur Verwaltung der Geschäfte hergesandt wurde. Germanikus vermehrte auf diese Weise ohne Schwerdtstreich durch seine Menschenfreundlichkeit und bloße Gegenwart das vaterländische Gebiet mit zwei bedeutenden Ländern. Denn von jetzt an waren Kappadocien und Komagene römische Provinzen. Noch entschloß er sich nicht, diese Gegenden zu verlassen, wie auch Piso und dessen Gemahlin seine Abwesenheit für das Gelingen, ihrer ihm verderblichen Maßregeln benutzen mochten.

Die beständigsten und ärgsten Feinde der römischen Herrschaft waren die Parther. Stets bereit, die angrenzenden Provinzen zu beunruhigen, hatten sie schon seit langer Zeit Rom's Macht und Legionen beschäftiget. Mehrere große Feldherrn, welche man

von dort aus gegen sie gesandt hatte, waren von ihnen mit bedeutendem Verluste geschlagen worden. Germanikus sah wohl ein, daß Gewalt gegen diese Nation vergebens sich ermüde, und beschloß daher, auf gütlichem Wege sie wenigstens so lange zu beschwichtigen, bis Ordnung und Ruhe in die ihm vertrauten Provinzen wiederum eingeführt seyn würden. Dieses bewog ihn, nichts zu versäumen, wodurch es ihm gelingen könnte, vor seiner wirklichen Reise nach Syrien den Frieden mit dem unstäten, aufrührerischen Volke zu schließen.

Seine Absicht und Bemühungen ermangelten des gewünschten Erfolgs nicht. Die Parther theilten mit allen übrigen Völkern der damaligen Zeit das Gefühl der Verehrung und Achtung gegen die hohen Eigenschaften des Germanikus, so wie die Furcht vor dessen kriegerischen Talenten, deren Ruf aus Deutschlands und Pannonien's fernen Grenzen zu ihnen gedrungen war. Darum ließen sie sich nicht abgeneigt finden, den Anträgen des Germanikus Gehör zu geben und die ihnen angebotene Freundschaft anzunehmen, welche sie, so lange dieser Held in jenen Gegenden war, nicht zu brechen wagten *).

*) Is (rex Artabanus) metu Germanici fidus Romanis. Tac. ann. VI. c. 31.

Sechstes Kapitel.

Nachdem wir unsern Held, so viel als möglich war, auf seiner Reise begleitet haben, treffen wir mit ihm endlich in Antiochien, Syrien's berühmter Hauptstadt ein, alle übrigen Ereignisse, welche den Blick von der Bahn seines Hauptstrebens abwenden könnten, übergehend. Denn es ist für das Auge des Beobachters, der nicht so sehr auf die Verwickelung und Durchkreuzung der Zufälle, als vielmehr auf das feste, beharrliche Verfolgen hoher Ideen und edelmüthiger Zwecke seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, eine wohlthuende, erhebende Erscheinung, zu sehen, wie ein Mann mitten durch umlauernde Ränke, hoch über vorgeworfene Hindernisse fortwandelt zum herrlichen Ziele, es verschmerzend, wenn seine Ferse, verwundet von dem zischenden Ungethüme, blutet, oder sein kühner Fuß, an den Felsenspitzen der entgegenstarrenden Wehrnisse hart gestoßen, leidet.

Gleich bei seiner Ankunft gewahrte Germanikus, wie eifrig Piso bemühet gewesen war, Mißbräuche aller Art zu stiften und die Stadt in Verwirrung zu setzen. Die Bürger lebten in einer zweifelhaften, mißtrauener-

füllten Stimmung. Auf der einen Seite war der Legionen Uebermuth gestiegen, statt niedergeschlagen zu seyn; die Bedrückungen hatten sich vervielfältiget, statt sich vermindert zu haben: auf der andern Seite waren ihre Hoffnungen in Betreff des neuen Befehlshabers unangenehm getäuscht. Sie hatten von ihm Ordnung erwartet, und hörten, daß er die Unordnung begünstige; sie hatten auf seinen Edelmuth, auf seine gerühmte Liebe zur Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit all ihr Vertrauen gesetzt, und vernahmen von seinen Gehülfen, daß er nichts weniger als ein Biedermann sey, der überall das Recht und die Güte walten lasse. Dagegen hieß es, daß ihm das Glück der Provinzbewohner wenig am Herzen liege, daß er nur seinen Vortheil suche, nur seine eigennützige Zwecke selbst auf Kosten der Unterthanen fördere.

Allein wie oft nach einem trüben, wolkenvollen Vorabend unerwartet ein heiterer Tag aufgeht; so fanden sich Antiochien's Einwohner freudig überrascht, da Germanikus unter ihnen auftrat. Er war ein so ganz anderer Mann, als man ihn geschildert, als das Betragen der Soldaten ihn hatte vermuthen lassen. Seine edle Miene zeigte keine Spur des Hasses, nur die Güte sprach aus ihr; sein offenes Betragen erregte nicht Mißtrauen, sondern zwang zur Liebe hin. Wo er wandelte, da umgab ihn seine gewohnte ungekünstelte Freundlichkeit, welche jedes Herz sich geneigt macht, jene natürliche Bescheidenheit, die nicht zurückstößt, nie sucht, was ihr Nutzen ist. Aber wie staunte man erst, als er eben so hohe Energie bewies, wo er der Unordnung steuern wollte; als er voll Unwillen die Ausschweifungen der Soldaten hörte, als er mit unerbittlicher Strenge die Schuldigen strafte, mit unpartheischer Gerechtigkeit das Betragen der Beamten untersuchte, überall endlich, mit ungewöhnlicher Kraft

den Mißbräuchen entgegen schritt? — da wich plötzlich in den Gemüthern der Argwohn dem Vertrauen, die Geringschätzung der Bewunderung, die Furcht der Liebe. Man sah ein, wie schändlich man hintergangen war; man begriff, mit welcher neidischen Eifersucht die Bosheit diesen vortrefflichen Mann verkleinert hatte.

Das erste Geschäft des Germanikus bei seiner Ankunft in Antiochien bestand darin, daß er vorläufig die allgemeinsten Klagen der Einwohner vernahm, und darnach besonders bei den Legionen die nöthigsten Vorkehrungen für den Augenblick traf. Alsdann fing er an, mit bewunderungswürdiger Thätigkeit das Verfahren der römischen Abgeordneten in den einzelnen Zweigen der Provinzverwaltung genauer zu untersuchen. Da galt kein Ansehen der Person, kein einseitiger Bericht. Jede Partei ward vernommen, die Ansprüche der Bewohner mit den Leistungen der Beamten verglichen. Er selbst beobachtete Alles, strebte von Allem, so viel es ihm thunlich war, durch eigene Ueberzeugung sich Kunde zu verschaffen. Die Erpressungen wurden hart geahndet, die Abgaben dagegen billig, aber fest bestimmt; die Gerechtigkeitspflege ward auf Gesetze zurückgeführt, und jede Willkühr streng verbannt.

Mit gleicher Sorgfalt und Rastlosigkeit arbeitete er unter den Legionen. Nicht als ein lässiger Mann, wie ihn Piso geschildert hatte, trat er vor ihnen auf, sondern mit der festen, entschiedenen Weise eines Feldherrn, der den Dienst wie den Krieg aus langer Erfahrung kennt; der weiß, was die Zucht heischt, was dem Soldaten gebührt, worin dessen Ehre und Würde besteht. Dieses Bewußtseyn gab ihm einen erhabenen, ehrfurchtgebietenden Anstand, welcher auf die Gemüther um so auffallender wirken mußte, je weniger man

so etwas erwartet hatte. Mit dieser Ueberraschung vereinigte sich dann die Erinnerung an die großen Thaten des Helden, deren Ruf bis in den Orient gedrungen war, und wie eine höhere Erscheinung stand derselbe plötzlich vor ihnen da.

Den Anfang seiner Verbesserungen, welche die gröbsten Unordnungen schleunigst forderten, machte er damit, daß er das Betragen der Obersten und Hauptleute untersuchte. Mit Erstaunen fand er, daß sie den Soldaten auf eine unverzeihliche Weise alle Ausschweifungen nachgesehen hatten, daß sie von den Regeln der Kriegesordnung abgewichen waren, sich selbst den strafbarsten Mißbräuchen ergebend. Noch nie hatte er vielleicht mit so viel Ernst und Strenge gehandelt, als dieses Mal; aber nie war ihm auch ein Betragen unwürdiger vorgekommen, als eine solche Nachlässigkeit in der Pflicht, eine solche Selbstsucht in dem ganzen Thun und Treiben. Er versammelte alle anwesenden Kriegesobern, sprach mit einem Unwillen zu ihnen, der jedem beweisen mußte, was von seiner Aufsicht zu erwarten sey. In der höchsten Unwürdigkeit stellte er ihr Benehmen dar; zeigte, wie sehr sie nicht bloß ihren eigenen Ruf, sondern selbst den römischen Namen geschändet hätten, malte mit der feurigsten Beredsamkeit das Bild der Verächtlichkeit, in welcher sie nicht bloß ihm, sondern jedem Soldaten, der seine Pflicht kennt, und in der Zucht seinen Ruhm eben so wohl, als in den Thaten der Tapferkeit findet, erscheinen mußten. Nach diesen nachdrücklichen Verweisen versprach er ihnen nur dann Verzeihung und Ungestraftheit des Vergangenen, wenn sie von nun an sich beeifern würden, die gesetzliche Ordnung wiederum einzuführen, seinen desfalsigen Befehlen ohne Anstand nachzukommen und überhaupt ihm jeden Vorschub bei seinen Unternehmungen und Einrichtungen zu leisten.

Hierauf ließ er auch die Legionen zusammen berufen, verwies ihnen gleichfalls ihre Zügellosigkeit, zeigte das Strafwürdige und Ehrlose ihres ganzen Benehmens. Er drohete, mit der härtesten Strenge jede fernere Unart zu ahnden, möge sie nun gegen die Bürger der Stadt oder gegen den Landmann begangen seyn; ingleichen werde er keine weitere Versäumniß des Dienstes, keinen Fehler gegen die bestehende Zucht in oder außer dem Lager ungestraft lassen.

So deutlich es ihm war, und so mannichfaltig die Berichte auch angaben, daß Piso die Ursache dieses allgemeinen Verderbnisses sey; so unternahm er es doch keinesweges, diesen Menschen im Geringsten öffentlich zu tadeln; oder sein gehässiges Betragen in der wahren Niedrigkeit und Verworfenheit darzustellen. Nur in freundschaftlicher Unterredung wollte er ihn an das Verächtliche und Unwürdige, was darin lag, erinnern. Der treulose Mann hatte sich sammt seiner arglistigen Gattin von Antiochien fortbegeben, als er hörte, daß Germanikus herannahe. Sein böses Bewußtseyn und der Vorsatz, welcher des Helden Untergang bezielte, erlaubten ihm nicht, vor demselben ohne Scheu und Befangenheit zu stehen.

Germanikus traf ihn endlich in den Winterquartieren der zehnten Legion. Mit Güte doch ernstlich stellte er ihm sein Verfahren vor, wodurch er die Bürger von Rom's Herrschaft abwendig mache, den Soldaten aber eine für den Staat gefährliche Freiheit einräume. Er theilte ihm dann seine neuen Anordnungen mit und machte es ihm zur Pflicht, solche mit aller Sorgfalt einzuführen, und die Ordnung überhaupt aufrecht zu halten.

Doch der trotzige, übermüthige Mann gab verwegene Antwort und äußerte Worte, aus denen offenbarer Haß und Abneigung hervorleuchtete. Seit dieser

Unterredung vermied er des Germanikus Gegenwart, wo er nur konnte, und wenn er bei den Versammlungen erschien, so geschah es nur mit Widerspenstigkeit und Trotz. Daß er zu dem Sturze desselben jetzt um so eifriger hinarbeitete, läßt sich von seiner Gemüthsart erwarten.

Den Germanikus konnte ein so unwürdiges Betragen bisher immer nur kränken, nicht erbittern. Er hoffte, durch fortgesetzten Umgang endlich zur Uebereinstimmung mit dem Manne zu gelangen, und ihn für seine Bemühungen zu gewinnen. Ungestört fuhr er daher fort, sein begonnenes Werk zu vollenden, und er sah bald mit inniger Freude, daß Ruhe und Zufriedenheit in der Hauptstadt und dem Gebiete umher sich ergebe, daß für ihn selbst die Liebe der Einwohner des Landes freundlich auflebe. Sie folgt als sicherer Lohn dem bessern Wirken eines Mannes, sobald es nicht zweifelhaft bleibt, daß nicht sowohl eigene Zwecke, als fremdes Glück der Grund desselben ist. Wo sie ja ausbleibt, da wird es nur deswegen geschehen, weil die Art, wie das Gute gethan wird, die Lauterkeit der Absicht nicht offenbart, oder die dargebotene Gabe selbst unwillkommen macht. Vorzüglich wird bei der Menge hierauf stets außerordentlich viel ankommen. Sie ist nicht im Stande, den Schein von der Meinung, das Aeußere von dem Innern geschickt zu sondern, haftet nur an dem Sichtbaren und wird, so lange Bildung nicht das ganze Geschlecht durchdrungen hat, darnach Ansicht und Urtheil, Zuneigung und Abneigung, Dank oder Undank erfolgen lassen. Möchten daher Regenten, welche Wohlthäter des Volks werden und durch ihre Wohlthaten Glück auf dasselbe verbreiten wollen, möchten Gesetzgeber und Lehrer und überhaupt alle diejenigen, welche fruchtend und eindrucksvoll auf ihre Zeitgenossen zu wirken streben, es

für keine geringe Sache halten, wie sie ihre Unternehmungen und Thaten vor den Augen der Welt vollführen; möchten sie immer bedenken, was die gewöhnliche Menschenbeobachtung zeigt, und die Geschichte auffallend bekräftiget, daß selbst das Gute keinem aufgedrungen werden kann. Viele herrliche Einrichtungen hochgesinnter Fürsten dürften schöne Früchte getragen haben, statt daß sie nutzlos wieder rückwärts gingen, hätte die Art, mit der man sie gründete, dem Volke zugesagt; wie manch heilsames Gesetz würde vortreffliche Folgen darbieten, verständen die Urheber desselben, es in ansprechenderer Form aufzustellen; wie viele Lehren der Weisheit möchten in goldener Saat aufgehen, wenn der Säemann immer Zeit und Gelegenheit und kluge Ausstreuung kundig beobachtete?

Wir haben in dem Verlaufe der Geschichte unseres Germanikus gesehen, wie er mit der Echtheit seiner Absicht und dem Bestreben, das Gute zu fördern, überall die Kunst verband, die Gemüther für seine Anordnungen zu gewinnen. Dadurch gelang es ihm nicht nur, wirklich vortheilhaft für das Wohl seiner Mitmenschen zu handeln, sondern er bekam auch im Allgemeinen die Liebe der Völker zum Lohne.

Wohl berechnend, daß von dem Geiste der Hauptstadt jener der übrigen Oerter eines Landes ausgehe, wollte er, bevor er die Provinz weiter durchreisete, in Antiochien eine günstige und wohlwollende Stimmung nach Kräften begründen und verbreiten.

Diese Stadt, schon lange eine Zierde des Morgenlandes, stand damals in glänzender Blüte. Nach Rom war Antiochien die erste Stadt in dem römischen Weltreiche. Sie konnte man das Herz nennen, in dem sich alle Freuden und Vergnügungen für den üppigen Morgenländer zusammendrängten. Jeder Bemittelte wollte wenigstens einige Zeit in ihr leben, ihre Reize füh-

len, ihre Ergötzlichkeiten genießen. Dazu kam, daß ein milder Himmel mit seinen schönsten Geschenken über der Gegend schwebte, worin sie gelegen war, und rings um sie her paradiesische Anmuth erschuf. Darum eilten selbst Römer hieher, um durch die gesunde Kraft der Luft sich zu stärken, oder andere Freuden zu kosten, welche Italien in der Feinheit nicht bot. Der Reichthum wie der Umfang der Stadt war dadurch zu ungeheurer Größe gestiegen. Die Pracht öffentlicher Gebäude, der Zirkus, prunkende Spiele gehörten zu den Wünschen und Bedürfnissen ihrer Bürger.

Germanikus hatte es unter seine Verwaltungsgrundsätze aufgenommen, nicht bloß den baaren Nutzen des Volks und der Unterthanen, sondern auch ihren Freuden, so viel es andere Rücksichten ihm erlaubten, zu dienen. Er hatte es gefunden, daß ein Vergnügen, zur rechten Zeit gewährt, oft viel willkommener ist, als ein Vortheil, der seinem Werthe nach jeneß vielfach überwiegt. Es liegt so in dem Gemüthe des Menschen — ungern, ja, gleichsam mit einem geheimen Vorwurfe verwendet er von dem etwas zu überflüssigen Vergnügungsbefriedigungen, was er einmal als zur nothwendigen Lebensquelle gehörend, in der nackten Gestalt des Vortheils ansah. Schenkt ihm aber ein Fremder die Freude, statt des Guts selbst, so haftet daran noch nicht der Gedanke des Eigenthums, und bei der Verwendung steigt kein Gefühl des Vorwurfs auf. Von dieser Betrachtung ausgehend, that Germanikus in Antiochien Alles, was er einst in Rom als Aedil gethan hatte. Noch immer erinnerten sich die Römer an dieses Jahr mit dankbaren Empfindungen, und segneten den Germanikus eben so innig dafür, als für die glänzenden Dienste, welche er dem Staate geleistet hatte. Wie damals in der Hauptstadt des Abendlandes, so sorgte er jetzt in der des Morgenlandes für die Erhal-

tung der öffentlichen Gebäude, für die Fortdauer und Verschönerung der angenehmen Lustplätze, für die Spiele in dem Zirkus und andere Ergötzungen des Volks. Dabei schonte er immer den Staatsschatz, das Meiste gleich dem Vater seiner Agrippina aus eigenem Vermögen bestreitend. Auch huldigte er bei solchen Anstalten weder einer übertriebenen Ueppigkeit, noch andern Neigungen, welche dem Gefühle der Menschenwürde zuwider laufen. Geschmack und Freigebigkeit, Heiterkeit und Mäßigung gingen auf gleicher Bahn in treuer Gesellschaft, so künstlich und doch natürlich vereint, daß sie selbst dem ausschweifenden Charakter des Morgenländers angenehm waren. Wie reizend der Aufenthalt in Antiochien auch seyn mochte, wie mannichfaltig und lieblich gestaltet die Freuden dort das Leben auch umtanzten und verschönten; so ließ sich Germanikus doch nicht länger fesseln, als seine Pflicht es ihm erlaubte. Sobald daher die Angelegenheiten in dieser Hauptstadt geordnet waren, bereitete er sich, zu gleicher Geschäftsverrichtung in die übrigen Gegenden und Oerter der Provinz abzureisen, wo seine Gegenwart eben so nothwendig und heilsam seyn mußte.

Siebentes Kapitel.

Nicht weit von Antiochien war ein Lustort, anmuthig und schön vor jedem andern. Die Natur schien hier freundlich gelaunt mit ihrem schaffenden Finger gewirkt zu haben, und die Kunst hatte alle ihre Kraft aufgeboten, die ursprünglichen Reize des Platzes zu der herrlichsten Vollendung zu erheben. Antiochien's Einwohner eilten hieher, allerlei Belustigungen und Freuden im Freien zu genießen. Daphne hieß der Ort. Apollo soll an ihm sein geliebtes Mädchen, desselben Namens, als es vor seiner Umarmung floh, wieder gefunden haben. Daher war ihm die Benennung geworden.

Hier pflegte Germanikus, wenn das Getümmel der Besuchenden sich innerhalb der Mauern der Stadt zurückgezogen hatte, mit den Seinigen, oft auch allein zu wandeln, der schönen Natur nach der Arbeit mit zufriedener Seele genießend. Einst ging er in Gedanken verloren in den dunkelsten Partien des Palmgehölzes, welches, wechselnd mit Waldungen anderer Baumarten, den Ort malerisch und hehr umgränzte. Plötz-

sich erschien in der Ferne eine Gestalt, welche langsam feierlich aus dem Dunkel des Hains sich allmählig hervor bewegte, und bedächtig dem Germanikus sich näherte. Dieser bemerkte sie, doch ohne ihrer weiter zu achten, setzte er seinen Gang fort. Aber bedeutend trat die Erscheinung vor ihm hin, und, nachdem sie mit einem forschenden Blicke ihn eine kurze Weile betrachtet hatte, sprach sie ernst mahnend: „Großer „Feldherr, während du in treuer Uebung „der Pflicht und Menschenbeglückung deine „Tage hinbringst, sinnt die Bosheit auf „dein Verderben. Meide das einsame „Wallen an diesem Ortez gedungene Mör„der warten deiner.“ Kaum hatte die Gestalt diese Worte geredet, als sie in den sich kreuzenden Irrwegen des Waldes verschwand.

Germanikus stand einen Augenblick betroffen da, ohne zu wissen, ob er seinen Augen und Ohren trauen sollte. Doch bald war er gefaßt, und beschloß nach der Stadt heimzukehren und der sonderbaren Erscheinung, wie ihrer auffallenden Rede nachzudenken, „Die Bosheit sinnt auf dein Verderben — „gedungene Mörder warten deiner —“ diese Worte wiederholte er sich mehr als einmal, und fand bei jeder Wiederholung mehr Bedeutung in ihnen. Denn immer klarer wurde es ihm, wie auffallend das Betragen des Piso gegen ihn sey, wie viel er von dessen bekannter verwegenen Gemüthsart zu fürchten habe. Auch erinnerte er sich bei dieser Gelegenheit an den Ausspruch eines Orakels, den er bis dahin nicht geachtet hatte. Es war auf seiner Fahrt nach Syrien, wo ihm in einer Stadt Vorderasiens der Priester des klarischen Apoll's geweissagt hatte, daß ihm in der Provinz sein Untergang drohe. Die Uebereinstimmung dieser Weissagung mit der Warnung, welche ihm in

dem Gehölze von Daphne so eben gegeben war, machte ihn aufmerksam. „Wie auch Orakel täuschen mögen, sprach er zu sich selbst, so ist nicht zu verkennen, „daß ihre Aussagen dennoch oft durch die erfolgenden „Ereignisse gerechtfertigt werden, ohne daß man dem „Ungefähr allein die Erfüllung zuschreiben kann. Wer „kennt die Verbindungen, in welche die schlauen Diener der Götter in allen Ländern, mit allen Klassen „der Menschen sich zu versetzen wissen, und wodurch „ihnen die Plane der Könige und Feldherrn wie die „von geheimen Ränken für ausgezeichnete oder berühmte Personen bereiteten Schicksale aufgedeckt werden? — „Und diese Erscheinung — vielleicht steckte in dem „verhüllenden Gewande ein mitleidiger Freund, dem „die verborgenen Unternehmungen meiner Feinde offenbar geworden sind. — Auf jeden Fall räth mir die „Klugheit, der ermahnenden Stimme zu folgen, und „die Gefahr zu meiden. —"

So war er vor den Thoren angekommen, wo ihn das lebendige, nie schweigende Geräusch, das aus den Straßen der großen Stadt herdrang, in seinen Gedanken störte. Jetzt erst fiel es ihm ein, wie leicht er durch die Stimmung, in welche das Ereigniß ihn versetzt hatte, der Agrippina Besorgniß erregen könnte. Er kannte ja ihre Aufmerksamkeit für Alles, was ihn betraf, ihren Scharfblick, womit sie jedes Zeichen eines geheimen Kummers oder einer verborgenen Sorge erried. Sie würde seine Unruhe bald bemerken, in ihn dringen, und nicht eher rasten, bis er ihr Aufklärung ertheilte. Er sammelte sich daher und suchte seine gewöhnliche Heiterkeit wieder zu gewinnen, fest entschlossen, den Vorfall bedachtsam vor ihr zu verbergen.

Indeß vermuthete er wohl, daß man den einmal gegen ihn gefaßten Plan nicht wiederum aufgeben,

sondern bei einer andern Gelegenheit auszuführen suchen werde. Dieses bewog ihn, Antiochien sogleich zu verlassen.

Er besuchte darauf alle vorzüglichen Städte und Gegenden, welche zu dem römischen Gebiete in Asien gehörten und mithin im Kreise seiner Statthalterschaft eingeschlossen waren. Wie in der Hauptstadt, so wirkte überall, wohin er kam, seine Thätigkeit mit glücklichem Erfolge. Den Beschwerden half er ab, wie er konnte; den Gesetzen gab er Kraft und machte sie zu der eigentlichen Richtschnur, wornach die Beamten ihre Handlungen und Unternehmungen leiten mußten. Nichts haßte er mehr und ahndete er strenger, als Willkühr der Untermachthaber. Bekannt mit den gewöhnlichen Leidenschaften der Menschen, belehrt durch die gemachten Erfahrungen und Beobachtungen wußte er, wie viel Unglück und Verderben solche Diener des Staats über die Unterthanen bringen können und gemeinlich bringen, wenn die Oberaufsicht denselben zu viel Freiheit läßt, und ihr Auge zu sehr von deren Thun und Walten abwendet. Die Selbstsucht, glaubte er mit Recht, finde nirgends einen weiteren Spielraum für ihr gehässiges Treiben, als eben in dieser Sphäre. In allen ihren Gestalten, deren sie so viele anzunehmen bereit ist, als es Verschiedenheiten und Abstufungen in den Interessen des menschlichen Wünschens, Strebens und Seyns überhaupt giebt, wandelt sie da bald offener bald verdeckter umher, plagend und herabwürdigend, was die Menschen Theueres und Heiliges haben. Geiz zehrt das schwer Erworbene der Untergebenen; niedriger Stolz drückt lastend auf die Gemüther; Herrschbegierde mordet übermüthig die Freiheit; Verfälschung der Gerechtigkeit spottet der edelsten Rechte und Ansprüche; List und Kabale aller Art, wel-

che um so lückischer und verworfener hier umher schleichen, je weniger angestammte Macht ihnen eine gewisse Größe ertheilt, nagen, wie feindseliges, lauerndes Gewürm, an dem Glücke der Bürger. Nicht immer ist Redlichkeit der Gesinnung oder Gefühl für Tugend in genugsamer Stärke vorhanden, um den wachen Begierden und den sich für deren Befriedigung darbietenden Gelegenheiten zu widerstehen.

Oft hatte Germanikus hierauf den Tiberius aufmerksam gemacht. „Willst du, so wiederholte er ihm „mehr als einmal, daß die Unterthanen deine Regie„rung segnen und dich als ihren Vater lieben sollen, so „sende ihnen solche Diener zu, von denen du mit Grund „glauben kannst, daß sie Achtung für die gerechten An„sprüche der Bürger bewahren, Männer, deren Tugend „nicht zweifelhaft ist, sondern die Stimme des Volks „für sich hat. Weil indeß hier dein Blick nicht in das „Innere dringen kann, weil der Schein nur zu leicht „trügt, ja weil die Gelegenheit selbst eine noch wenig „geprüfte Rechtschaffenheit zu verleiten, im Stande ist; „so trage Sorge, daß die Verwaltung der Untergeord„neten niemals ohne höhere Aufsicht verbleibe. Nicht „durch den Druck der unumschränktgebietenden Tyran„nen und Fürsten entstanden gewöhnlich die Volks„empörungen, sondern meistens wurden sie durch die „Unterdrückungen gewissenloser Beamten herbeigeführt, „deren Willkühr desto empfindlicher beleidiget, je niedri„ger sie wirkt."

So wahr und edel ausgesprochen diese Grundsätze auch seyn mochten; so wenig Eindruck konnten sie auf das verhärtete und durch Verstellung ausgetrocknete Gemüth des Tiberius machen. Vielmehr trug diese freimüthige Sinnesäußerung des biedern Germanikus

nur dazu bei, den argwöhnischen Fürsten gegen ihn noch mehr einzunehmen. Denn er sah daraus, wie wenig er es wagen dürfe, so lange Germanikus im Ansehen stehe, seine grausamen, herrschsüchtigen Absichten offenbar auszuführen, und seinen schändlichen Gelüsten und Begierden freies Leben zu gestatten.

Germanikus, der freilich dieses mit leidender Seele bemerkte, gab sich daher um so größere Mühe, wenigstens für seine Person, so weit die ihm geworbene Macht reichte, den Druck der Unterthanen auf dieser Seite zu mildern. Wo es ihm thunlich war, untersuchte er Alles selbst, sah Alles mit eigenen Augen; wohin der eigene Blick aber nicht dringen konnte, da sorgte er für solche Stellvertreter, von deren geprüfter Treue und Redlichkeit er sich versichert halten durfte. Uebrigens verbreiteten seine kraftvolle Thätigkeit, seine rastlose Unverdrossenheit, die Strenge, welche er gegen heimliche Unterdrücker übte, die Gerechtigkeit, die er jedem Theile ungeschmälert zukommen ließ, kurz sein ganzes vortreffliches Beispiel, womit er in jeglichem Falle vorleuchtete, von den obersten biß zu den untersten Beamten in alle Gegenden der Verwaltung hin so viel neues Leben, so viel nützliche Aufmerksamkeit und gesetzmäßiges Streben, daß Syrien und alle dazu gehörigen Provinzen nie eine schönere Ordnung und einen heilsameren Zustand gesehen hatten.

Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit klar, wie sehr es bei Regierungen, Amtsführungen und sonstigen Verwaltungsarten darauf ankommt, daß von oben herab dem ganzen Getriebe Kraft und Umschwung ertheilt werde. Sieht der Untergeordnete, daß der Mann, welcher an der Spitze steht, selber ernstlich wirkt, keiner

Nachläſſigkeit nachſieht, keinem Betruge Gnade giebt; daß er gegen ſich ſelbſt Strenge übt in der Verrichtung ſeiner Geſchäfte und den feſten, unverbrüchlichen Willen äußert, jederzeit und gegen Alle heilige Gerechtigkeit zu handhaben: dann darf man ziemlich ſicher hoffen, daß kein ordnungswidriges Verfahren die Ruhe untergraben, keine drückende Tyrannei in den niederern Kreiſen der Staatsverwaltung das Glück der Untergebenen zerſtören wird.

Achtes Kapitel.

Je mehr das Ansehen des Germanikus durch solche Beweise seines Edelmuths und seiner Rechtschaffenheit bei den Völkerschaften Asien's stieg; desto emsiger wurden die Bemühungen und Veranstaltungen zu seinem Sturze auf Seite seiner Feinde betrieben. Man war verlegen darüber, daß troz aller Gegenwirkungen es ihm dennoch gelang, auch in den fernen Morgenländern sich Gunst und Achtung zu erwerben, wie es in dem rauhen Norden, in Gallien und in Rom ihm gelungen war. Man fing an zu fürchten, daß so eine allgemeine Zuneigung bei allen Nationen des Reichs leicht jede ernstlichere Unternehmung gegen ihn gefährlich machen könne, wofern nicht bei Zeiten die sorgfältigste Aufmerksamkeit angewendet werde. Schon längst hatte Sejan mit Unruhe auf den endlichen Erfolg so vielfacher Anschläge und Mittel geharrt, hatte dem Tiberius mit lebhaften Farben die Gefahren geschildert, welche jezt mehr als jemals zu drohen schienen, wenn man nicht darauf bedacht seyn würde, mit Wirksamkeit die Sache zu ihrem Ende zu fördern. Diese Besorgniß ward unvermuthet durch einen Brief, welchen

Piso ihm schrieb, um Vieles vermehrt. Wir sezen denselben seinem Hauptinhalte nach hierher, damit der Leser selbst beurtheile, wie tief er auf das Gemüth des Höflings müsse gewirkt haben, der sich ungeachtet seiner Unruhe doch noch schmeichelte, der Verwirklichung seines Zweckes nahe zu seyn.

Piso grüßt den Sejan.

„Vergebens habe ich schon lange darauf gewartet, „daß es mir endlich vergönnt seyn möchte, Dir von „einer günstigen Wendung unserer Unternehmungen „angenehme Nachrichten ertheilen zu können. Allein „die Götter selbst scheinen den verhaßten Mann in „ihren besondern Schutz genommen zu haben und mit „den Sterblichen zu wetteifern, ihn zu erheben und „mit Gunst zu überhäufen. Unmöglich würde er sonst „allen den Fallstricken entgangen seyn, die ich ihm seit „meinem Hierseyn zu legen bemühet gewesen bin; un„möglich könnte es ihm so glücklich gelingen, die Liebe „der Einwohner des Landes zu erlangen und seine „Anordnungen durchzuführen, da ich keine Sorge ge„spart habe, ihm entgegen zu arbeiten. Allenthalben, „wohin er kommt, empfängt man ihn nicht wie einen „Statthalter, sondern wie den Fürsten selbst.“

„Besonders auffallend zeigte sich dieser Mißbrauch „einer übertriebenen Ehrerbietung und Huldigung „neulich bei dem Könige der Nabatäer. Dieser veran„staltete dem Germanikus zu Ehren, da dessen Ruhm „und sogenannte Größe bis in die angrenzenden Län„der gedrungen ist, ein glänzendes Gastmal. Auch ich „nebst Plancinen war dazu geladen und glaubte, nicht „wegbleiben zu dürfen, um das Betragen unsers Geg„ners beobachten zu können.“

„Als das eigentliche Mal, welches nicht leicht mit „einem größern Aufwande von Pracht gegeben werden „konnte, zu Ende ging; so wurden nach der Sitte des

„Landes Kränze und Kronen für die angesehenern Gäste „herbeigebracht. Allein, solltest du es denken — diese „Kronen und Kränze waren nicht, wie gewöhnlich, „von seltenen Blumen gefertiget, sondern von gediege„nem Golde. Wie sehr man bei deren Vertheilung „aber veroffenbarte, daß man den Germanikus und „dessen Gemahlin mehr, als alle übrigen Fremden „auszeichnen und ihnen gleichsam eine königliche Ehre „beweisen wolle, kannst du daraus abnehmen, daß „man Beiden diejenigen Kronen darbrachte, welche von „außerordentlich schwerem Gewichte waren, indeß uns „Andern nur solche zu Theil wurden, denen kein hoher „Werth beigelegt werden konnte. Was ich thun muß„te, that ich. Ich warf unwillig die angebotenen „Geschenke fort, strafte mit bitterer Rede die Pracht „und Verschwendung und ließ es unsern Tugendhelden „nicht undeutlich merken, daß er ein römischer Staats„diener, kein parthischer Königssohn sey. Doch scheint „er entweder aus angenommenem Hoheitsstreben oder „auch aus wirklichem Uebermuthe wenig auf meine „Gegenvorstellungen zu achten. Daß seine stolze, züch„tige Gemahlin, die wohl weiß, was sie will und be„zweckt, seinem Beispiele sich gemäß beträgt, kannst du „leicht begreifen, da du diese weltberühmte Agrippina „so gut kennst, als irgend Jemand."

„Folgende Begebenheit, die sich ebenfalls bei dieser „Gelegenheit ereignete, beweiset indeß noch klarer, zu „welch einem gefährlichen Ansehen Germanikus hier im „Oriente gestiegen ist. Der König Parthien's, dieses „gegen uns stets so feindlich strebenden Landes, schick„te, als er die Anwesenheit desselben im Reiche der „Nabatäer erfahren hatte, Gesandte, welche ihm im „Namen ihres Gebieters und Volks Achtung und Hul„digung darbringen mußten. Sie äußerten, daß der „König selbst bis an den Euphrat kommen wolle,

„wofern Germanikus, mit ihm eine Unterredung zu „pflegen, die Absicht habe."

„Mit einem Tone, als spreche er wie Rom's Be„herrscher vom Throne herab, antwortete er den Ab„geordneten; redete viel über das glückliche Bündniß, „worin sie mit den Römern seyen; erhob die Stärke „und den Muth ihrer Nation und drückte seine Zufrie„denheit darüber aus, daß man ihn mit so viel Zu„trauen beehre. Das schmeichelhafte Anerbieten des „Königs, ihm, wenn er es wünsche, selbst entgegen „zu kommen, wies er mit jener Bescheidenheit zurück, „in deren Schein er sich überall meisterlich hinzustellen „versteht."

Diese und dergleichen Verläumdungen und Verdrehungen alles dessen, was Germanikus nur unternehmen, oder was ihm ohne sein Zuthun begegnen mochte, enthielt der Brief des nichtswürdigen Piso. Den Sejan schreckte er wie aus einem Traume empor, der ihm volle Befriedigung angenehm gehegter Wünsche vorgaukelte. Ueberzeugt, man sey dem Ziele nahe, las er mit Erstaunen, daß man von ihm weiter entfernt werde. Er eilte zum Tiberius, theilte ihm die ungünstigen Nachrichten mit und füllte dessen Brust mit neuer, größerer Unruhe, als jemals in Betreff des Germanikus darin gewühlt hatte. Es kam ihm vor, als rücke sein verhaßter Nebenbuhler mit den römischen Legionen gegen ihn an; er hörte das Jauchzen der Bürger, welche denselben als ihren Herrscher begrüßten; er sah sich verlassen, verhöhnt, vom Throne in die Niedrigkeit hinabgestoßen — und von wem? von eben dem Germanikus, an dessen Untergang er schon so lange vergeblich arbeitete. — In der Bestürzung bat er seinen Günstling, ihm ein Mittel zu nen-

nen, wodurch der unerträgliche Abgott des Volks endlich mit Sicherheit gestürzt werde. Er sey nicht eher glücklich, biß er ihm die Nachricht bringe, daß der Verwegene im Staube liege; dieß es ihm vergönnt werde, die Nationen seines Reichs und besonders die Bürger Rom's für ihre blinde Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen diesen ihren Liebling mit harter Hand zu züchtigen.

Sejan antwortete mit einem Tone und einer Miene, als empfinde er des Fürsten bedenkliche Lage so tief, wie er selbst. Er versicherte ihn wiederholt seiner unbegrenzten Treue und Ergebenheit; versprach, nicht eher zu ruhen, bis er seines erhabenen Beschützers Wünsche gänzlich in Erfüllung gesetzt sehen werde. Mit einer Verstellung ohne Gleichen heuchelte er einen Eifer, eine Besorgniß, als habe sein eigenes Leben in Gefahr geschwebt. Der Bösewicht! schon halte er in Hoffnung, Germanikus sey unvermeidlich für das Verderben reif, sich selbst eine Partei geworden, welche nach dessen Sturze den Fürsten selbst niederwerfen und ihn auf den Gipfel der Weltherrschaft heben sollte.

Um zu der Ausführung dieses kühnen Vorhabens mit desto mehr Gewißheit zu gelangen, wußte er sogar die Livia zu gebrauchen, indem er dieselbe unter allerlei Vorspiegelungen zu dem Morde derjenigen aus der Familie des Tiberius zu bewegen vermochte, welche ihm nach dem Tode des Germanikus auf seinem Wege zum Throne noch hindernd begegnen konnten.

Wir wissen schon, mit welcher Schlauheit dieser Emporkömmling, der für nichts Großes desto mehr aber für Bubenstücke jeder Art gemacht zu seyn schien, die Neigungen und Leidenschaften derjenigen Personen

zu studiren verstand, die er zu seinen ehrsüchtigen Zwecken in Thätigkeit setzen wollte. Unter dem Scheine, als suche er nur ihre Begierden zu befriedigen, ihre Plane als ein getreuer Diener zu fördern, benutzte er ihre Bestrebungen auf eine meisterhafte Weise für seinen eigenen Vortheil.

Er hatte von Anfang an wahrgenommen, daß der Livia ganzes Dichten und Trachten auf Sättigung einer unbegrenzten Herrsch- und Ehrsucht gerichtet war, und daß sie Verworfenheit genug besaß, diesen beiden Leidenschaften zu Gefallen Alles zu unternehmen, und wäre es das Schändlichste, was nur gedacht werden konnte. Auf diese Kenntniß von ihrem Charakter gestützt trug Sejan kein Bedenken, sie unter Vorhaltung ihres Lieblingswunsches zu einem Verbrechen zu verleiten, wovor jeder andere, nur noch nicht zu dem Grade der Niederträchtigkeit hinabgesunkene Missethäter würde zurückgeschaudert haben. Allein Livia hatte schon früher Handlungen derselben Art, die vielleicht die beabsichtigte an Verruchtheit überstiegen, ohne besondern Abscheu mit kaltblütiger Seele verrichtet und war durch fortgesetzte Uebung in ihrem heillosen Gewerbe so fest geworden, daß kein neuer Versuch sie mehr bedenklich zumachen vermochte.

Es lebte noch der junge Drusus Cäsar, des Tiberius Sohn und Erbe des Throns, wenn der Vater ihn verließ, und Germanikus nicht mehr war. Ihn daher vorläufig aus dem Wege zu räumen, damit nachher die Bahn ganz hindernißlos seyn möchte, deuchte dem Sejan eine kluge und sogar nothwendige Maßregel.

Wohl berechnend, daß Niemand ihn zur Erreichung die-
ser Absicht sicherer und geschickter führen könne, als die
Livia, suchte er mit aller möglichen Feinheit und List
sie dazu geneigt zu machen. Er zeigte ihr, wie wenig
Aufmerksamkeit der junge Prinz für sie hege, wie viel
von ihm zu fürchten seyn dürfe, wofern es sich also
fügen sollte, daß er zum Throne gelange. Dagegen
sey es offenbar, daß sie, im Falle derselbe unschädlich
gemacht worden wäre, und Germanikus in den ihm
gestellten Schlingen erliegen würde, den Tiberius
nach Willen lenken könne und in jeder Hinsicht die
vollständigste Gewalt über den Thron und dessen Be-
sitzer erhalte.

Mit Beifall vernahm Livia diese ihren stets ge-
nährten Wünschen so sehr schmeichelnde Rede und mit
Entzücken blickte sie in die reizende Aussicht hinaus,
welche sich vor ihr ohne beschränkende Gegenstände er-
öffnete. Sie gestand, daß Sejan ein Mann sey, der
mit Scharfsinn eine ausgezeichnete Klugheit und Fein-
heit verbinde. Sie schloß den Bund zu dem Verder-
ben ihrer etwaigen Gegner inniger und fester, willigte
in seinen Vorschlag und versprach ihm eine ewige
Dankbarkeit für seine vielen ihr geleisteten Dienste.

Livia traf nun mit ihrem boshaften Vertrauten
vermöge langgewohnter Erfahrung bald auf ein Mit-
tel, wodurch sie ihren Enkel ohne Aufsehen dem Tode
gab. Man wußte einen Arzt in das Interesse zu zie-
hen und ihn durch Bestechung dahin zu vermögen,
einem Antrage zu der Ermordung des Drusus zu willfahren. Es dauerte nicht lange, so hatte derselbe eine
Gelegenheit gefunden, dem Prinzen ein Gift beyzubrin-
gen, welches ihn sicher obgleich langsam und in all-
mähliger Tödtung verzehrte, aber eben dadurch hinder-

te, daß die Verbrecher mit Gewißheit aufgespürt und zu gerechter Strafe gezogen werden konnten *).

Im Uebrigen setzte Sejan bei dem Tiberius so wie auch bei der Livia, welche er noch immer nöthig zu haben glaubte, die Bemühungen, welche den nahen Untergang des Germanikus bezweckten, mit aller Thätigkeit fort. Als er einst mit dem Erstern zusammen war, um den Endbeschluß in der Hinsicht zu verabreden; traf aus Asien ein neuer Brief des Piso ein, worin gemeldet stand, daß Germanikus so eben eine Reise nach Egypten anzutreten im Begriffe stehe. Mit Unwillen vernahm Tiberius diese Nachricht, welche seine Furcht und seinen Argwohn zur höchsten Stufe steigerte. Sejan zeigte sich überrascht, zitterte für seines Fürsten Wohl, meinte, von nun an sey kein Augenblick weiter zu verlieren, den verwegenen Mann seinem Ende zuzuführen. „Denn, sagte er, wer kann „noch zweifeln, daß diese Reise nur dazu dienen soll, „die Macht, welche er bereits für sich gebildet sieht, „durch einen neuen Zuwachs zu vermehren? — Er „geht nach Egypten, um auch in diesem Lande durch „seine üblichen Künste die Gemüther zu bezaubern und „die Köpfe zu berücken. Er wird Wohlthaten zu verbreiten suchen, wird den Einwohnern durch Beschränkung der römischen Beamten schmeicheln, wird die „Abgaben mildern, durch angenommene Freundlichkeit „und Herablassung die Zuneigung des Volks zu gewinnen verstehen — durch Alles aber seine Partei verstärken, welche, verführt von dem falschen Glanze „seines Namens, ihm zur Erreichung seiner Absicht „verhelfen wird.“

*) Tac. an. IV. c. 8. Auf den Anachronismus brauche ich hier den Kundigen nicht weiter aufmerksam zu machen. Für den Zweck dieser Schrift genügt es, daß die schändliche That wirklich verübt wurde.

Sogleich ward also beschlossen, dem Piso den Befehl zu senden, Alles, selbst das Aeußerste, anzuwenden, den Germanikus zu verderben. Die Reise desselben nach Egypten solle er benutzen, dessen Sturz unfehlbar zu begründen. Er solle sämmtliche Anordnungen, welche jener gemacht habe, vernichten; die Einwohner von neuem gegen ihn einnehmen, kurz, ihm alle nur erdenklichen Kränkungen bereiten. Nöthigen Falls möge er zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen, denen jeder Sterbliche unvermeidlich unterliegen müsse.

Sejan ließ es hierbei nicht bewenden, sondern begab sich gleich darauf zur Livia, um ihr die Nachricht mitzutheilen, ihr den Beschluß des Tiberius zu melden und sie endlich zu bitten, ihrerseits der Plancina, von deren Klugheit und Rachegefühle gegen die Agrippina er Vieles erwarte, den ihr früher mitgegebenen Auftrag von neuem in Erinnerung zu bringen und tiefer einzuschärfen.

Livia versprach, nichts zu versäumen, was ihre gemeinschaftlichen Wünsche zur endlichen Verwirklichung führen könne. Sie schrieb unverzüglich an die Plancina und munterte dieselbe auf, ihres gegebenen Versprechens jetzt besonders eingedenk zu seyn, da es scheine, daß ihr Dienst allein geeignet sey, das zu Stande zu bringen, woran man seit so langer Zeit immer vergeblich arbeite. Sie solle sich den herrlichen Triumph vorstellen, der ihnen Beiden zu Theil werden würde, wenn Agrippina, weinend über den Tod ihres gefeierten Gemahls, in Rom erscheine, verlassen und vergessen von Allen, welche vordem, ihre Tugenden und Reitze nicht genug rühmen zu können, glaubten. Man werde dann sehen, wie eitel ihr stolzer Sinn sich

geblähet, wie vergänglich der Schimmer ihrer Vorzüge geglänzt habe.

Auf diese Weise that also die Bosheit ihren letzten Schritt, um die Unschuld zu verderben, deren Werth sie nicht begreifen konnte, und welche sie, selbst wenn das Gegentheil statt gefunden hätte, dennoch ihren schändlichen Zwecken dreist würde geopfert haben.

Germanikus.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

In Egypten bedrohete eine Hungersnoth das Volk. Es war dieses hier eine um so seltenere Erscheinung, je fruchtbarer und ergiebiger das Land die Getraidefrüchte zu bieten pflegte. Andere Reiche nahmen nach Egypten ihre Zuflucht, wenn ihnen Mangel bevorstand, und Rom selbst verdankte dieser Vorrathskammer einen großen Theil seiner Zufuhr. Freilich geschah es in früheren Zeiten zuweilen, daß der gewohnte Ueberfluß trotz der zwei Erndten, welche man jährlich halten konnte, zurückblieb, und Hunger zu befürchten war. Denn, wie bekannt ist, hängt in Egypten der Segen der Erde von der jährlichen Ueberschwemmung des Nilflusses ab, dessen Wasser einen düngenden Schlamm nach ihrem Ablaufe dem Boden zurücklassen. Doch nur eine gewisse Höhe der austretenden Flut gewährt Vortheil. Steht sie zu niedrig, so hat man für das Gedeihen der Saaten zu fürchten; steigt sie zu hoch, so drohet gleichfalls Gefahr. Allein seit weise Könige, auf das Wohl ihres Landes und Volks bedacht, durch

nützliche und großentworfene Anstalten und Vorsichtsmaßregeln dem zu besorgenden Uebel vorzubeugen bemühet waren; seit weitläuftige Seen und mannichfaltige Kanäle dem zu gewaltigen Andrange Schranken setzten, Schleusen und Dämme über die Wassermasse zu gebieten anfingen; seit Vorrathsbehältnisse den Ueberfluß reicher Erndten zum Theil in sich aufnahmen und für die Zeiten unabwendbarer Noth aufsparten; hörte man wenig von Hunger, sah man die Schrecknisse des Mangels selten eintreten. Selbst in den minder segensreichen Jahren war seitdem Egypten im Stande, fremden Völkern noch mitzutheilen von dem, was man von dem vorhergehenden Reichthume mit kluger Vorsicht aufbewahrt hatte.

Indeß von der Zeit an, wo Egypten nicht mehr von eigenen Königen regiert wurde, sondern als Provinz des großen römischen Reichs Statthaltern zur Verwaltung übergeben war, hatte jene weise Fürsorge in mancher Hinsicht nachgelassen, oder wurde zu eigennützigen Zwecken mehr als geziemend verwendet. Die Fremden, welche aus Rom dahin kamen, suchten sich, wie in den übrigen Provinzen, auf Kosten der unterworfenen Länder zu bereichern. Jedes Mittel, was ihnen zu diesem Zwecke verhelfen konnte, war willkommen und wurde ergriffen, ohne daß man das Wohl oder Wehe der Einwohner berücksichtigte. Es schien den Befehlshabern in solchen neu erworbenen Gegenden meistens eine gleichgültige Sache, ob ihre Verwaltung Heil oder Unheil über dieselben brachte; sie waren zufrieden, wenn sie nach dem Verlaufe ihrer Regierungszeit ihre Kassen gefüllt hatten, um in der Hauptstadt einem unbegränzten Luxus fröhnen und einer übertriebenen Ueppigkeit Befriedigung gewähren zu können. Die reichen Magazine in Egypten boten dazu ganz vorzüglich Gelegenheit. Man hielt das Getraide

zurück, um die Preise zu erhöhen; ließ Mäklern aller Art freie Hand, aufzukaufen, wenn sie einen gehörigen Tribut dafür an die Statthalter bezahlten. Die armen Unterthanen baueten vergebens den nährenden Boden, sie entbehrten des Lohns ihrer Arbeit, müheten sich für die fremden Räuber, die ihnen nur dann Ruhe gönnten wenn sie Alles erhielten, was ihre unbeschränkte Habsucht wollte.

Hieraus ergab sich endlich die Erscheinung, welche wir eben berührt haben. Die Einwohner sahen mit Bangigkeit den Plagen des Hungers entgegen, suchten vergebens Trost und Hilfe bei den Vorgesetzten, indem sie deren Macht und Sorgfalt anflehten. Rom war zu entfernt, um daselbst die Klagen mit Nachdruck vorbringen zu können; und, das auch nicht gerechnet, würden sie dort wenig gefruchtet haben, da die oberste Regierung nachlässig, tyrannisch und nicht minder selbstsüchtig war; da Menschen, denen gleichfalls nur ihre Leidenschaften zur Regel des Handelns dienten, die Geschäfte betrieben; da Senat und Volk in Schmeichelei, Unthätigkeit und sorglose Ueppigkeit versunken lebten.

In dieser zweifelhaften Lage beschloß das Volk von Egypten seine Zuflucht zu dem Manne zu nehmen, der als Muster wahrer Menschlichkeit, Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit durch das ganze römische Reich berühmt war *). Von ihm allein hoffte man Rettung; er hatte sie ja überall den bedrängten Nationen gebracht. Des Germanikus Name tönte auch für die Egypter heilverkündend und flößte ihren bangen Gemüthern Vertrauen ein. Der Jubel der Völker, die seine Tugenden priesen und seine Wohlthaten mit Dankbarkeit feierten, war bis zu ihnen hinüber ge-

*) Suet. Tib. c. 52

drungen und hatte ihren Muth wunderbar aufgerichtet.

Die Gesandten, welche man zu dem Ende nach Syrien abschickte, trafen den Germanikus auf seiner Reise durch diese Provinz und erstaunten, als sie sahen, wie unablässig thätig der Mann für das Wohl des Landes arbeitete, als sie hörten, was für Schöpfungen des Glücks und der Ordnung aus seinen eifrigen Bemühungen, seiner immer wachen Sorgfalt hervorgegangen seyen.

Mit Theilnahme vernahm Germanikus die Schilderung der gerechten Furcht, welche der Egypter sich bemächtigt habe; lieh ihrem Gesuche, zu ihnen zu kommen, ein geneigtes Ohr und entließ sie dann mit der Versicherung, daß er ihr Vertrauen, welches sie auf ihn gesetzt, nicht täuschen werde.

Freudig kehrten die Abgeordneten in ihr Vaterland zurück. Sie fanden die Ehrfurcht, welche sie schon vorhin wegen des bloßen Rufs gegen den Mann gefühlt hatten, unendlich vermehrt. Solchen offnen Biedersinn, so viel kunstlose Leutseligkeit, so deutlich sprechende, wahrhafte Größe hatten sie noch nicht angetroffen. Sie waren von den römischen Statthaltern nur stolze Begegnung, unfreundliche Antworten und harte Worte gewohnt. Um desto auffallender war ihnen die Erscheinung, daß Germanikus, der größte Held und berühmteste Römer der Zeit, ein Prinz der augustischen Familie, endlich der muthmaßliche Erbe der mächtigsten Herrschaft der Welt, so ganz anspruchlos, wie sey er nichts mehr als ein gewöhnlicher Bürger des Reichs, mit ihnen sprach und umging. Es bestätigte sich auch bei dieser Gelegenheit die Wahrheit, worauf man nicht genug hinweisen kann, daß es im Leben keine erhabenere, ich möchte sagen, göttlichere

Erscheinung geben kann, als ein vollendetes Verdienst im Gewande einer ungekünstelten Bescheidenheit.

Germanikus faßte sogleich den Entschluß, nicht lange zu säumen, und, wie bald die noch in Syrien zu treffenden Anstalten es ihm erlaubten, nach Egypten sich zu begeben. Denn er wußte recht wohl, daß die Verhütung eines Uebels um so sicherer statt finde, je früher man in seinem Beginnen ihm begegne. Freilich war ihm auf der andern Seite nicht unbekannt, daß es ein Gesetz, vom Augustus selbst festgestellt, gab, welches den Senatoren und angesehenen römischen Rittern verbot, ohne besondere Erlaubniß in Egypten zu gehen. Augustus hatte diese Verordnung zu einer Zeit erlassen, wo sie von der Klugheit gebilliget werden mußte. Denn dieses Land ist von der Beschaffenheit, daß nur eine geringe bewaffnete Macht erfordert wird, es gegen große Heere zu vertheidigen und zu behaupten. Ehe daher die Herrschaft des Augustus überall fest begründet stand; so lange es noch eine Gegenpartei gab, welche geneigt war, jeden Vortheil gegen ihn zu benutzen, mochte er in der That Ursache finden, sich durch ein solches Verbot wider Gefahren, die seiner alleinigen Gewaltherschaft drohen konnten, zu verwahren. Allein später hörten jene Gründe nach und nach auf, und mit ihnen hatte das Gesetz selbst gemach seine Kraft verloren. Zudem war Germanikus als oberster Statthalter in jenen Gegenden mit so ausgedehnter Macht bekleidet worden, daß ihm es frei stehen mußte, wenn sein Amt es erheischte, dieses Gesetz als für ihn nicht vorhanden zu betrachten.

Doch nichts destoweniger begriff er zur Genüge, daß der argwöhnische Tiberius und die übrige Gesellschaft seiner Feinde, von deren eigentlichen Dichten und Trachten er sich seit längerer Zeit immer fester überzeugt hatte, einen wichtigen Klage- und Beschul-

digungsgrund gegen ihn darin aufsuchen würden, wofern er die Reise nach Egypten unternehmen werde. Indeß diese Bedenklichkeit hielt ihn nicht zurück, seiner innern Stimme zu folgen, welche ihm sagte, daß nichts Verwerfliches in dieser Handlung liege, und ihn aufforderte, eigenliebige Furcht zu vergessen, um für einen großen Theil seiner Mitmenschen wohlthätig zu wirken. Wo aber die Pflicht der Menschlichkeit ihn rief, ohne daß ein Vorwurf in seiner Brust ihn mahnte, wenn er ihr folgte, da schwanden in seiner Seele, wie wir schon mehrere Male im Verfolge seiner Handlungsweise erfahren haben, alle andern Rücksichten, die blos seine eigene Person angingen.

Darum trug er auch kein Bedenken, die Reise wirklich anzutreten, wie es Piso dem Sejan in dem oben mitgetheilten Schreiben vermeldete. Daß er sich übrigens nicht irrete, wenn er glaubte, die Arglist werde in diesem seinen Unternehmen einen Titel mehr finden, ihn zu verläumden und zu beschuldigen, wird in der Folge offenbar werden.

Zweites Kapitel.

Schon hatte Germanikus seine Reise angetreten, als ihm ein Brief aus Rom nachgeschickt wurde. Es waren Nachrichten von seinem theueren Silius. Bereits seit geraumer Zeit hatte er weder von ihm noch von dem Pontus etwas erfahren. Nur dieses wußte er, daß beide Freunde nach Gallien gezogen waren, um diese angesehene Provinz, welche sich empörte, wieder zum Gehorsam zurückzuführen. Sie hatten ihm vor ihrem Abgange dahin Kunde über sich und diese ihre Veränderung ertheilt; allein seitdem war ihm, von ihnen selbst gegeben, keine weitere Kenntniß zugekommen. Nur durch öffentliche Nachrichten hatte er den Fortgang des Krieges ungefähr erfahren.

Mit einer Freude, welche nur eine der Freundschaft gleich treu ergebene Seele ganz empfinden kann, las er die Ereignisse, Thaten und andere Begebenheiten jetzt umständlicher von der Hand des Freundes selbst niedergeschrieben. Noch mehr aber entzückte ihn die Anzeige, daß die Lieben entschlossen seyen, so bald es die Lage der Dinge gestatten würde, Rom zu verlassen

und zu ihm nach Asien zu kommen. Doch wir halten es für angemessener, nach unserem in dieser Geschichtserzählung bis daher beobachteten Verfahren auch hier wiederum den Hauptinhalt des Schreibens mit des Absenders eigenen Worten anzugeben.

Silius entbietet dem Germanikus seinen herzlichsten Gruß.

„Welch eine wonnreiche Empfindung ist es für „das volle Herz eines Freundes, dem entfernten „Freunde nach langem, langem Schweigen endlich „einmal wieder Kunde und trauliche Worte senden zu „können! O, wie oft habe ich mich nach der Stunde „gesehnt, in der solches mir vergönnt seyn würde!"

„Du weißt schon warum die Völkerschaften in „Gallien sich empörten — ich darf sagen, wärest du „noch unter ihnen gewesen, so würden sie sich nicht „empört haben. Du duldest keine Unterdrückung, du „schützest die Einwohner vor den Erpressungen der „habgierigen Beamten, du begegnest mit edler Freund„lichkeit jedem, der sich dir nahet. Voll Entzücken „hörte ich von den Gefangenen dein ungeheucheltes „Lob. Mit inniger Wärme sprachen sie von der Zeit, „wo du unter ihnen gelebet, von der dankbaren Liebe, „welche alle Einwohner gegen dich noch immer fühlten. „Solche Reden waren mir Ersatz für die traurige Ent„behrung deiner Gegenwart und deines Umgangs."

„Ich habe die mir anvertraute Führung dieses in „vieler Hinsicht nicht unbedeutenden Krieges jetzt glück„lich beendiget. Die Hilfe, der Rath, die Tapferkeit „unsers braven Ronius, der mir als Legat beigegeben „wurde, hat mich nie verlassen — ich verdanke diesem „biedern, vortrefflichen Freunde wichtige Dienste, und „ohne ihn möchte ich wohl nicht so bald und so voll„kommen zum Ziele gelangt seyn."

„Sakrovir, so hieß der Anführer der Gallier, „war ein Mann, der große Anlagen, ungemeine Tapferkeit, viele Kriegskenntnisse besaß. Er hatte mit „außerordentlicher Klugheit und schnell wirkender Volkskraft einen Bund der Kühnsten unter seinen Landsleuten gegen unsere Herrschaft geschlossen, — um „sein Vaterland von der unerträglichen Tyrannei, „welche unsere Statthalter dort übten, zu befreien. „Im Kurzen hatten sich Alle zu ihm gesellt, welche „Armuth, Mangel, Wucherbedrückung der Unsrigen, „Furcht und ähnliche Beweggründe antrieben. Es „bildete sich auf diese Weise eine zahlreiche Masse, „welche, durch den Geist ihres Anführers belebt, einem „geordneten Heere immer kräftigen Widerstand leisten „konnte."

„Bei Augustodunum kam es zum Treffen. Sakrovir hatte den Seinigen einen wunderbaren Muth „dadurch eingeflößt, daß er sie an die rühmlichen „Thaten ihrer Vorfahren erinnerte, ihnen den mannichfaltigen Verlust vorstellte, den die Römer einst von „Gallien's Völkerschaften erlitten, indem er endlich „schilderte, wie unerträglich das Joch der fremden „Herrschaft auf ihnen Allen laste, wie süß und angenehm dagegen das Gefühl selbsterrungener Freiheit „lohne."

„Allein doch nur eine geringe Weile konnten diese „kriegsungewohnten Scharen gegen unsere unter Schlachten erstarkten Krieger und die unerschütterliche Ordnung, in welcher die Legionen auf sie anrückten, „aushalten. Gleich als hätte ihnen der Anblick, welcher sich plötzlich vor ihren Augen eröffnete, das Gesicht geblendet, liefen sie betroffen durch einander, „des Befehls ihrer Führer nicht achtend. Ich benutzte „schnell diese ihre erste Verwirrung und ließ die Unsrigen mit Ungestüm von allen Seiten einen Angriff

„auf sie machen. Dieses vollendete das Schrecken und „die Bestürzung unter ihnen; sie kämpften mit Unsi„cherheit, indeß daß unsere Kohorten mit kaltblütiger „Tapferkeit jedem Streiche eine wirksame Kraft ver„schafften. Die Unordnung ward so bald allgemein „unter den Feinden, sie flohen nach allen Seiten hin „und ließen mir den vollständigsten Sieg. Sakrovir, „der die Seinigen trotz aller Anstrengung nicht aufzu„halten im Stande war, flüchtete endlich selbst auf „ein nahe bei Augustodunum gelegenes Landgut, wo „er sich mit seinen getreuesten Freunden eine Zeit lang „setzte. Als er aber merkte, daß jeder fernere Wider„stand vergeblich sey, gab er sich selbst den Tod. „Seine Anhänger wollten ihren Anführer nicht über„leben und ermordeten sich gegenseitig."

„Auf diese Art war die Hauptsache des Feldzuges „abgethan. Ich würde ohne Verzögerung nach Rom „haben zurückkehren können; allein es fand sich noch „Manches zu ordnen, welches ich zuvor besorgen woll„te. Dieses ist jetzt geschehen, und mein sehnlichster „Wunsch, theuerer Germanikus, bleibt von nun an, „so bald, als es die Umstände erlauben wollen, zu „dir eilen zu können. Ich habe meinem Schicksal, welche „ich dem Vaterlande und Staate zu leisten hatte, we„nigstens zum Theil abgetragen, und meyne, es sey „nicht unrecht, wenn ich dahin trachte, bei dir auszu„ruhen und in deiner Umgebung und Freundschaft theils „Belohnung für das Verrichtete, theils frische Ermun„terung für neue Thaten, wofern solche mir vorbe„halten sind, zu finden. Meine Sosia, welche gesund „ist und alle meine Freuden und Beschwerlichkeiten „mit treuer Liebe theilt, wird mich zu dir und deiner „Agrippina begleiten. Wie oft hat sie nicht den Au„genblick herbei gewünscht, wo es ihr einmal wieder „gestattet würde, die inniggeliebte Freundin zu sehen,

„ſie nach ſo langer Trennung wieder zu umarmen und „mit ihr heitere Tage, wie vordem, zu verleben! Sie „grüßt Dich und Agrippinen."

„Unſer brave Nonius iſt noch in Gallien zurückge- „blieben, wo er für's Erſte die Geſchäfte eines Legaten „verwaltet. So gern er mit mir die Reiſe zu dir an- „getreten hätte, ſo ſehr ich ſelbſt ſolches wünſchte; „ſo fand er ſich doch willig darin, dem Beſten der „Provinz dieſes ſchwere Opfer zu bringen, und ich „ſtehe aus gleichem Grunde von der Gewährung mei- „nes Wunſches gern zurück. Doch wird er,' ſo bald „man ihn in ſeinem Amte ablöſet, nicht ſäumen, ſich „mit uns in den Morgenländern zu vereinigen."

Dieſer unerwartete Brief gab dem Germanikus eine außerordentliche Ermuthigung und Freudigkeit. Schon eine Zeit lang war er oft ſchwermüthig und niedergeſchlagen; es wandelte ihn nicht ſelten eine Traurigkeit an, gegen welche er alle ſeine Kraft zu Hilfe nehmen mußte, um ſie zu beſiegen oder auch nur zu verbergen. Eine geheime Ahnung war in ihm rege geworden, welche zumal ſeit dem oben erwähnten Vorfalle bei Antiochien in dem er eine üble Vormahnung zu finden, nicht umhin konnte, ſich mit jedem Tage ſtärker zeigte. Dazu kam, daß er nun bereits ſo lange alles Umgangs ſeiner Freunde hatte entbehren müſſen, worin er, nächſt ſeiner Familie, die ſchönſten Freuden ſeines Lebens genoß. Man wird deswegen leicht begreifen, welch eine angenehme Veränderung durch die Nachricht von der nahen Ankunft jener Lieben in ſeiner Stimmung vorgehen mußte.

Mit vermehrter Eile ſetzte er jetzt ſeine Reiſe fort, welche ihm doppelt belohnend ſchien. Auf der einen Seite gab ſie neue Gelegenheit, Menſchenliebe zu üben und Bedrängten Erleichterung zu verſchaffen, was von jeher ſein liebſtes Geſchäft geweſen war; auf der an-

dern Seite aber bot sie tausend Veranlassungen, die Wißbegierde und das Streben nach Wahrheit zu befriedigen. Denn wo gab es ein Land, welches für den Freund der Wissenschaft und Bildung mehr Interesse haben konnte, als eben Egypten? War es nicht das Land, worin Sitte, Religion, Kunst und Gelehrsamkeit, wenn auch nicht geboren, doch wenigstens in der frühesten Zeit gelebt und eine gewisse Kraft und Festigkeit erlangt hatten? War es nicht das Land, aus welchem die ersten Strahlen der Bildung und Wissenschaft über Griechenland und vermittelst desselben über Europa sich ausbreiteten? War Egypten nicht der Schauplatz der kühnsten Denkmäler, in denen eines nicht zu berechnenden Alterthums Spuren umschlossen lagen? War endlich in Egypten nicht gerade damals der Tempel der Musen; lebten nicht in seiner Hauptstadt die größten Gelehrten, blüheten nicht dort die Schulen der berühmtesten Philosophen des Jahrhunderts? Verwahrte man dort nicht die herrlichsten und reichsten Schätze der Schriften alter Gelehrten? War es nicht endlich dort, wo der Handel den höchsten Flor des Wohlstandes erschuf und fast alle Völker der bekannten Erde zusammenführte?

Dieses Alles machte, daß Germanikus Egypten mit besonderen Gefühlen und Erwartungen betrat. Als er durch die fruchtbaren Gegenden kam, den Nil erblickte, das Leben auf demselben und an seinen Gestaden betrachtete; kamen allerlei Erinnerungen in seine Seele, die er zum Theil gegen seinen Sohn, dessen Belehrung er so gern bei jeder Gelegenheit förderte, aussprach. Er unterrichtete ihn über die Ursachen, welche Egypten blühend machten; belehrte ihn über die vielfachen Merkwürdigkeiten des Landes, über die Sitten der alten Einwohner, in welchen so viel Abweichendes von denen anderer Völker sich offenbar-

te. Er erzählte ihm Vieles aus der Geschichte dieser Nation; welche gute Könige darüber geherrscht und das Glück derselben befördert haben, wie nachher Uneinigkeiten entstanden seyen, wie durch die Verbindung mit den Griechen ihre Macht wiederum gestiegen, wie solche durch die Perser von Neuem erschüttert und unterworfen sey. Er sagte ihm ferner, wie das von diesen Eroberern unterdrückte Volk mit Hoffnung und Freude der Ankunft des Alexander entgegen gesehen habe, von dessen Größe und Huld es Erleichterung erwartete. Wie dieser mächtige Fürst Anfangs Vieles für das Wohl des Landes gethan; wie er Egypten durchreiset, um überall selbst sich zu überzeugen; wie er die Dinge geordnet, ohne die Sitten und Gebräuche des Volks zu verletzen; wie er, des Landes Lage betrachtend, den vortrefflichen Entschluß gefaßt, seinem Wohlstande durch den Handel von Neuem aufzuhelfen; wie er diese Absicht so groß als kühn dadurch ausgeführt, daß er jene prachtvolle Stadt, welche von ihm noch ihren Namen trägt, erbauete; daß aber eine eitle Ehrbegierde und ein verwerflicher Uebermuth, erzeugt durch das unwandelbar und übermäßig ihm ergebene Glück, diesen sonst so bewunderungswürdigen Held verblendet und dahin gebracht habe, daß er, seine Menschheit vergessend, für einen Gott gelten wollte, sich von dem hammonischen Orakel dafür erklären ließ und sodann göttliche Verehrung von seinen Unterthanen forderte. Hier machte der vortreffliche Vater seinen Sohn besonders darauf aufmerksam, wie leicht es geschehe, daß der Mensch sich, wenn ihm eine ungewöhnliche Macht zu Theil werde, der sonst Alles nach seinen kühnsten Wünschen sich füge, über seinen Kreis ungebührlich erhebe, zu allerlei Ausschweifungen und Verirrungen verleitet werde und endlich selbst seine schöne Wirksamkeit auf diese Weise störe und

hemme, wodurch er das Heil von Millionen hätte begründen können. Er zeigte ihm, wie daher vom Glücke vorzüglich begünstigte Machthaber, Könige und Fürsten, welche eben ihres Standes und ihrer Lage wegen mehr als die übrigen Sterblichen den Gefahren dieser Art ausgesetzt seyen, sich selbst in Obhut halten müßten, den verderblichen Lockungen des Stolzes, der Willkühr, der Wollust und den Uebeln, welche die immer rege Schmeichelei ihnen bereite, nicht zur Beute zu werden. Er stellte ihm dieses durch die Erzählung der weitern Geschichte des eben genannten Helden klar vor die Augen und schilderte mit lebhafter Eindringlichkeit, auf welche Art eine unmäßige Eroberungssucht denselben schmählich irre geführt, eine vernachlässigte Wachsamkeit über sich selbst ihn zu tyrannischen Handlungen habe schreiten lassen; wie endlich ein üppiges Leben, ein unmäßiger Genuß weichlicher Vergnügungen den vorhin von Allen angestaunten Mann zuletzt den Seinigen verächtlich gemacht und seinen frühen Tod herbei geführt habe.

Von der Geschichte des Alexander leitete er die Unterhaltung wieder auf Egypten's Schicksale, und erzählte, daß nach dem Tode jenes in vieler Hinsicht außerordentlichen und großen Mannes die Regierung in die Hände des Ptolemäus, beigenannt Lagi, eines seiner Feldherrn gelangt sey; daß dieser als ein würdiger König regiert, die Macht der Egypter thätig erhoben, das Glück seiner Unterthanen durch Thatkraft, Klugheit, Weisheit befördert, ihre Liebe durch Güte, Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit sich erworben; daß er den Flor des Landes durch vortreffliche Anstalten aller Art neu geschaffen, die Religion geachtet, die Götter verehrt, die Wissenschaften gepflegt und selbst gekannt, die Gelehrten aus allen Gegenden herbeigezogen, hochgeschätzt und ihnen an seinem Hofe

vor den nichtigen Höflingen den Vorzug ertheilt habe. Wie sein Sohn, Ptolemäus Philadelphus, in die Fußstapfen seines ruhmvollen Vaters getreten, die wohlthätigen Anordnungen desselben nicht nur erhalten, sondern noch mit neuen vermehrt, sich durch Kenntnisse mannichfacher Art gebildet, die Lehrer seiner Jugend geachtet und reichlich belohnt, den Umgang geschickter und weiser Männer gesucht, die Werke derselben, besonders griechischer Dichter, für große Summen angekauft, eine vortreffliche Büchersammlung errichtet und dadurch für die Verbreitung der Gelehrsamkeit gesorgt; wie er zu Alexandrien Schulen zur Bildung der Jugend und Beförderung der Wissenschaften angelegt, den Künsten Vorschub geleistet, den Handel erleichtert und zur großen Höhe neben jenen mehr die Menschheit angehenden Einrichtungen geführt, daß er endlich durch alle diese löblichen Bemühungen eine Blüte in Egypten hervorgerufen habe, wie vielleicht niemals oder wenigstens seit der Periode, wo Sesostris herrschte, dort nicht wieder gesehen ward.

Auf diese Weise ging er weiter in der Geschichte herunter bis auf die späteren Zeiten, indem er des Knaben Aufmerksamkeit besonders darauf hinwendete, was edle Männer für das Heil ihres Landes zu wirken bemühet gewesen waren, schlechte, üppige, unthätige und grausame dagegen zu dessen Verderben beigetragen hatten. Er that dieses aber nicht in gelehrter Abhandlung, welche für junge Gemüther niemals fruchtend ist; sondern indem er die auffallendsten Thaten lebendig darstellte, sie mit den Folgen in genaue Beziehung setzte und so den aufmerkenden Geist wie in klarer Anschaulichkeit die Wirkungen auffassen ließ, welche in natürlicher Verbindung aus den Handlungen sich ergaben.

Er schilderte ihm zu dem Ende nach diesen beiden vortrefflichen Beherrschern Egypten's die ganze lange Reihe schändlicher Nachfolger; wie sie durch Mord und Unmenschlichkeiten in ihren Familien ihre Hände besudelten, durch Schwelgerei und schamlose Ueppigkeit ihre Palläste entweiheten, durch Grausamkeiten das Volk bedrückten, die Regierung vernachlässigten und es endlich dahin brachten, daß Rom's Macht die Vormundschaft und zuletzt die Oberherrschaft selbst über das durch die Fehler und Laster seiner Könige gesunkene Reich ausübte.

Drittes Kapitel.

Germanikus richtete seine Reise gerade auf Alexandrien; Egypten's Hauptstadt, und, da er, ohne irgend einen andern Aufenthalt sich zu erlauben, mit der möglichsten Eile seinen Weg fortgesetzt hatte, langte er in kurzer Zeit daselbst an.

Mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen ward er aufgenommen. Der Tag seiner Ankunft war für Alexandrien ein so festlicher Tag, wie lange keiner gefeiert worden war. Ueberall hörte man Jubel, in allen Straßen, auf allen Plätzen tönte die Freude. Das Volk drängte sich, wie Wogen des Meers im Sturme, den einzigen Mann, dessen seltene Tugenden die ganze römische Welt kannte und pries, von dem man selbst Rettung und Hilfe erwartete, zu sehen, und ihm die gebührende Huldigung darzubringen.

Allein Germanikus, welcher diese Ausdrücke der Achtung nicht zu verdienen glaubte, wenn er von ihnen berauscht, auch nur einen Tag zögerte, dem die Einwohner bedrohenden Uebel entgegen zu schreiten, ließ alsbald die Vorsteher der Bürgerschaft, und die ersten

römischen Regierungsbeamten zusammen berufen. Nachdem er sich über die Lage der Dinge gehörig unterrichtet hatte, war sein erstes Geschäft, zu untersuchen, welche Mittel zur Hebung der Noth sich darböten. Gewohnt, nicht den bloßen Berichten zu trauen, wo er sich selbst überzeugen konnte, indem er die Künste, wodurch dergleichen Darstellungen leider zu häufig verfälscht werden, gar wohl erkannt und durchschauet hatte, ließ er sich die Vorrathsbehältnisse und Kornböden aufschließen, um die Masse des vorhandenen in Augenschein zu nehmen. Mit Erstaunen fand er, daß der Vorrath an Ueberfluß grenzte. Er forschte dann unablässig weiter nach den Ursachen, welche es verhindert hatten, dem leidenden Volke etwas verabfolgen zu lassen, und entdeckte, daß die Verwaltungsbehörden habsüchtigen Wucherern für die höchsten Preise das Korn verkauften, welche es meistens außer Landes zu führen dachten, um den Kaufwerth nebst ansehnlichen Vortheilen wieder zu erschwingen.

Ohne Verzug gab er sogleich die gemessensten Befehle, unter keinerlei Vorwande auch nur das Geringste an die Mäkler abzulassen. Er versammelte darauf die römischen Beamten von Neuem, und stellte sie zur Rede, was für Gründe sie bewegen mochten, der Noth des Volks die Vorräthe des Landes vorzuenthalten. Als diese sich damit, rechtfertigen wollten, daß die Aufbewahrung des Getraides nach der Absicht der höchsten Regierung in Rom einzig darum veranstaltet worden sey, um eintretendem Mangel in Italien dadurch abzuhelfen; bemächtigte sich bitterster Unwillen der Seele des Germanikus. Mit strafenden Worten sprach er über das schändliche Verfahren, womit sie weise und heilsame Verordnungen des Throns verdrehten und zur Befriedigung eigenliebiger Leidenschaften mißbrauchten.

Ungesäumt traf er sodann Anstalten, auf eine zweckmäßige Weise Getraide unter das Volk vertheilen zu lassen. Diejenigen, welche des Wuchers halben große Ankäufe gemacht hatten, und die höchste Stufe des Preises erwarteten, wurden genöthiget, um einen festbestimmten, billigen Werth an die Einwohner zu verkaufen; den Schaden, der ihnen dadurch erwuchs, mußten sie als gerechte Strafe, für eine unerlaubte Gewinnsucht ohne Vergütung tragen. Männer von anerkannter Redlichkeit wurden aus der Mitte der Bürgerschaft ausgewählt und mit dem Auftrage in die übrigen Städte und Gegenden vorausgeschickt, nach gleichen Maßregeln dort dem Mangel abzuhelfen, weil Germanikus sogleich noch nicht die Hauptstadt verlassen konnte. Doch machte er diesen Bevollmächtigten bekannt, daß er selbst überall ihnen nachkommen werde, um zu sehen, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit sie seine Befehle ausgeführt hätten.

Während der kurzen Frist, welche er der nothwendigsten Geschäfte wegen in Alexandrien zubringen mußte, benutzte er die Stunden der Erholung dazu, sich mit der großen, volkreichen Stadt, ihren Merkwürdigkeiten und berühmten Männern bekannt zu machen. Er bewunderte die vortreffliche Lage des Orts und den Scharfblick ihres großen Gründers, des Alexander. Dieser Fürst wollte eine Stadt hier an der Küste eines vielbefahrenen Meers anlegen, welche der Sitz des in Tyrus gestürzten Handels werden sollte. Seine Absicht ging in Erfüllung, und er würde staunend auf seine Schöpfung geblickt haben, wäre es ihm vergönnt worden, nach dem Verlauf von einem Jahrhundert noch einmal auf dieser Oberwelt zu erscheinen. Nicht bloß der Handel von Tyrus hatte sich hier niedergelassen und die Reichthümer aus allen Gegenden der damals bekannten Welt zusammenge-

führt; sondern auch die Künste und Wissenschaften wa-
ren hieher geflohen, als die Barbarei und der Despo-
tismus sie aus ihrem heiligen Wohnplatze, den griechi-
schen Fluren, verdrängten. Freundlich hatte man sie
innerhalb der neuen Stadt aufgenommen, wohl kun-
dig, wie dankbar sie für diese erwiesene Gastfreund-
schaft auf das allgemeine Wohl und Gedeihen der Na-
tion einwirken würden. Es war für einen Mann,
wie Germanikus, der so viel Anziehendes in den Be-
gebenheiten der Geschichte der Völker fand, eine ange-
nehme Erscheinung, zu sehen, wie das Herrliche und
Vortreffliche der Erde und der Menschheit in allen
Zeiten niemals gänzlich verschwand, sondern mitten in
dem Wechsel, der hier und dort unablässig niederreißt
und wieder schafft, stets irgend einen Platz erreichte,
der ihm als schützendes Heiligthum sich öffnete, um es
für künftige Zeiten und Geschlechter treu aufzubewah-
ren. Majestätisch dehnte sich vor seinem Blicke die ge-
waltige Stadt, durch ihren Glanz die Nationen in ihren
Schoß einladend; reges, gewühlvolles Leben wimmelte
im Hafen und verkündigte, daß hier das Herz der
Völkervereinigung sey. Von der Kunst geschmückt,
prangten ringsumher stattliche Gebäude, prachtvolle
Tempel, Hallen und himmelanstrebende Denkmäler.
Griechenlands längst hinabgesunkene Glanzzeit schien,
aus dem Grabe der Vergänglichkeit wiederum erstan-
den, hier in neuer Verjüngung zu leben. So war
Alles, von des Wohlstands heiterem Walten ermuntert,
in schönem, fröhlichem Daseyn begriffen.

Den Musen opferte man damals in Alexandrien
mit eifriger Andacht und vollkommener Ergebenheit.
Anstalten aller Art blüheten, welche das Leben in deren
Dienste vorbereiteten, erhielten und erleichterten. Mit
Bewunderung und hoher Freude sah Germanikus das
große Serapeum, welches die kostbarsten Früchte des

Genies und der Gelehrsamkeit umfaßte; er sah, mit warmer Dankbarkeit gegen die freigebigen Begründer, das Museum, welches so vielen wackern Gelehrten Wohnung, Unterhalt und andere Lebensbequemlichkeiten darbot.

Indem er alle diese vortrefflichen Anlagen betrachtete, konnte er nicht umhin, die schmerzliche, für sein Vaterland wenig rühmliche Bemerkung bei sich selbst zu machen, daß nichts von dem Allen, was ihn so angenehm und wohlthuend überraschte, unter der gegenwärtigen Verwaltung würde erschaffen werden; daß in Alexandrien das wissenschaftliche Leben so tief schlummern dürfte, wie an den meisten Oertern zu jener Zeit, wofern die Sorgfalt früherer Regenten es nicht hervorgerufen und mit so viel Grundkraft begabt hätte. Er fand es sogar als eine günstige Fügung des Schicksals, daß die herrschende Willkühr von Rom aus diese heiligen Anstalten noch nicht angetastet und zu ihren eigensüchtigen Zwecken, welche damals unter jedem Vorwande sich Genugthuung erzwangen, verwendet hatte. Mußte er sich gleich gestehen, daß Kunst und Wissenschaft es freilich nicht nothwendig haben, an den Stufen der Thronen zu betteln und sich Unterstützung zu erflehen, daß sie bei vernünftiger Freiheit sich selbst ihre Wege bahnen, durch eigene Kraft und Hoheit sich tragen und halten, daß Fürsten und Könige mit der Wünschelruthe des Goldes und der Gunst keine Talente hervorzaubern, keine unsterblichen Genien aus dem Nichts erschaffen können; so konnte er sich auf der andern Seite es doch nicht verhehlen, daß eine freundliche Aufmerksamkeit verbunden mit einer weisen Sorgfalt, von dem Herrscherſitze herab dem Musenleben gewidmet, das Streben ermuntert, die Gemüther begeistert, und die Früchte zu schönerer Reife befördert, dem Lichtstrahle zu vergleichen, der in dem

Schoße der Erde zwar keine neuen Keime erzeugen, doch aber die vorhandenen wecken, den aufsprießenden regere Kraft, duftendere Blüte und überhaupt lieblichere Freudigkeit ertheilen kann.

Uebrigens schien ihm Alexandrien tausend Vortheile zu vereinigen, welche eine solche Aufmunterung von oben theils ersetzten, theils auch entbehrlich machten. Es umschloß, wie schon bemerkt wurde, eine Menge zweckmäßiger Anstalten, welche die Gelehrsamkeit mannichfaltig unterstützen; es faßte eine zahlreiche Bevölkerung, in deren Mitte durch das vielfache Begegnen und Berühren stets neue Ansichten und Erfahrungen sich entwickelten; es war der Sammelplatz von Fremden, welche die Kenntnisse ihrer Heimat, ihre auf den weitläuftigen Reisen gemachten Entdeckungen mitbrachten; es war der Sitz des Handels, welcher durch den immer lebendigen Verkehr unaufhörlich neuen Stoff herbeiführte, den Reichthum mehrte, und tausend Gelegenheiten veranlaßte, durch welche das Leben des Geistes geweckt, ermuntert und empor gehalten würde. So brannte in dieser prunkvollen Stadt die heilige Flamme der Künste und Wissenschaften fort, ohne daß die Gunst des Thrones ihr Nahrung ertheilte.

Germanikus besuchte hier, wie in Athen und Rhodus, die Schulen und Hörsäle der Gelehrten. Mit Einigen von diesen, welche ihm entweder durch den Ruf schon bekannt geworden waren, oder deren Vortrag und Lehren er besonders angenehm und ansprechend gefunden hatte, suchte er in genauere Verbindung zu kommen.

Unter diesen gefiel ihm vor den Uebrigen ein gewisser Antiochus, dessen Unterhaltung und Ansichten ihm viel Vergnügen machten, indem sie seiner eigenen Denkungsart vorzüglich zusagten.

Antiochus war ein gefeierter Philosoph und Lehrer, der Weisheit des Plato größtentheils ergeben. Mit hohem Eifer lebte er für seine Wissenschaft und suchte dem sich eindringenden falschen Geschmacke, welcher die Lehren jenes großen Weltweisen mit dem sonderbarsten Gemische von allerlei fremdartigen Meinungen und Vorstellungen zu verderben drohete, sich kräftig entgegen zu stellen. Indeß war er selbst doch von dem eigentlichen Wesen der Lehre seines Meisters abgegangen, wie in jener Zeit überhaupt keine feste Schule in der Weltweisheit bestand. Germanikus, welcher mit des Plato Grundsätzen sich unmittelbar bekannt gemacht hatte, hing mit großer Vorliebe daran, indem er unter allen Meinungen und Behauptungen der späteren und früheren Weisen keine traf, welche ihm so viel Beruhigung gewährten. Nichts desto weniger suchte er seine Vorstellungen dadurch entweder zu berichtigen oder zu befestigen, daß er mit Männern von Scharfsinn und Gelehrsamkeit darüber sprach, forschte und deren Gründe mit denen seiner eigenen Ueberzeugung verglich. Denn ihm stand nichts so hoch im ganzen Seyn, als die Wahrheit. Sie, als das ewig Unwandelbare und Unabänderliche, war ihm auch das eine Nothwendige, aus welchem allein alles Uebrige sich sicher ergeben mag. Ohne sie schien ihm das Leben und Daseyn in allen Formen und Verwandelungen eine gehaltlose, der Täuschung entschwebende Erscheinung, bei der nirgends Wirklichkeit, nirgends Sicherheit und Beruhigung zu finden sey.

Darum hielt er auch nicht so fest an seiner Meinung, daß er nicht bereit gewesen seyn sollte, sie da, wo eine gegründetere ihm sich darbot, gern und willig auszutauschen. Er glaubte freilich, daß eine gewisse Beharrlichkeit bei den einmal als wahr angenommenen Vorstellungen für den Selbstdenker und den Mann von

Charakter eine unerläßliche Bedingung sey; er huldigte keinesweges dem gewöhnlichen Leichtsinne der meisten Menschen, welcher alle Festigkeit in der Ueberzeugung untergräbt, jeden Augenblick schwanket, jedem Worte sich ergiebt, nirgends sicheren Fußes haftet; aber darum ließ er sich auf der andern Seite nicht von jenem falschen Stolze verleiten, welcher wähnt, daß ein rücksichtsloses, unbewegliches Bestehen bei der einmal angenommenen Ansicht zur Größe des männlichen Denkens gehöre, der sich einem unbescheidenen Eigensinne überliefert, um sich den Ruhm der Folgerichtigkeit zu verschaffen. Solch ein Betragen hielt er mit Recht für unschicklich und zweckwidrig bei dem Streben nach Wahrheit. Dagegen hatte er es sich zur Regel gemacht, seiner Ueberzeugung so lange treu zu bleiben, bis er durch sichere Gründe über deren Unrichtigkeit aufgeklärt würde. Sobald dieses der Fall war, ließ er sich durch keine mißverstandene Scham zurückhalten, der fremden Meinung durch Verlassung der eigenen den Platz einzuräumen. Nur durch dieses Verfahren glaubte er könne der wissenschaftliche Verkehr so statt finden, wie ihn die dermalige Einrichtung der menschlichen Natur und der sichtbaren Welt überhaupt erfordere.

Eben dieser Gegenstand war es, worüber er eines Tages mit dem oben angeführten Antiochus sich besonders unterredete. Es drehete sich das Gespräch vorzüglich um die Untersuchung, in wiefern im menschlichen Denken und in dem gesammten Daseyn Wahrheit statt habe, und welche die letzten Gründe seyen, aus denen sie mit Gewißheit hervorgehe.

Da Antiochus sich hauptsächlich zu der Sekte derjenigen Weltweisen bekannte, welche alle Gewißheit des Erkennens leugneten; so trat er eben dadurch mit dem Germanikus in Gegensatz, indem dieser unaufhör-

lich auf Feststellung der Gründe zur Gewinnung eines sichern Denkens drang. In diesem Punkte mochte er von der Ansicht des göttlichen Plato durchaus nicht abweichen.

„Du behauptest also im Ernst, sagte Germanikus „zu dem Weltweisen, daß es nirgends eine feste Ge„wißheit im menschlichen Wissen giebt, sondern überall „nur von Wahrscheinlichkeit die Rede seyn kann?"

„Dieses ist allerdings, antwortete Antiochus, mei„ne Ueberzeugung, nach der ich alle Dinge und Be„gebnisse, alle Kenntnisse und Erfahrungen ansehe. „Eine Wahrheit ohne Zweifel giebt es für das Auge „unsers Geistes nicht."

Germanikus. „Wie magst du dich aber bei „solcher Ansicht noch in dem Gebiete des Wissens be„mühen, da dir niemals ein erfreuliches Resultat sich „gestalten kann?"

Antiochus. „Freilich ist eine solche Vorstellung „der Unsicherheit in unserm geistigen Streben nicht „sehr ermunternd; allein der Weise findet dennoch ei„nen Punkt, wo ihm Beruhigung werden kann."

Germanikus. „Kaum begreife ich, wie dieses „bei einem Glauben an bloße Wahrscheinlichkeit mög„lich werden soll. Denn schon in dem ewigen Trach„ten unsers Erkenntnißvermögens, irgend wo die Reihe „seiner Ideen fest anknüpfen zu können, scheint mir „die Widerlegung davon zu liegen."

Antiochus. „In der That verlangt das Streben „unserer Erkenntnißkraft einen festen Haltungspunkt, „ohne welchen es, in stetem Schwanken befangen, auch „nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit gelangen würde. „Nichts desto weniger kommt es mir vor, als erhebe „sich der menschliche Geist zu kühn über seine ihm ge„gebenen Schranken, wenn er nach vollkommener „Gewißheit in den Vorstellungen hinan klimmt. Es

„sey ihm genug, daß er sich auf dasjenige, was nach „der allgemeinen Uebereinstimmung der Mehrzahl für „wahr angenommen wird, mit vernünftiger Ruhe ver„lasse, überzeugt, daß echtes Wissen für diese Sphäre „nicht möglich werden kann."

Germanikus. „Und worauf soll diese allgemeine „Uebereinstimmung der Mehrzahl sich gründen? Denn, „aufs Gerathewohl sie festsetzend, hilfst du dir aus der Ver„legenheit keineswegs, sondern stehst mit ihr da, wo „du ohne sie stehen würdest, nämlich auf durchaus un„sicherem Boden."

Antiochus. „Der wahrhaft Weise ist überzeugt, „daß es in dem All des menschlichen Geschlechts Mei„nungen giebt, denen er, obgleich sie des strengen „Beweises der Wahrheit entbehren, doch seine Achtung „nicht versagen kann. Diese dafür nehmend, was sie „sind, für persönliche Ueberzeugungen, gelangt er zu „einer gewissen Harmonie der Vorstellungen, welche „die Vernunft, die ihre Grenzen kennt, zufrieden stel„len muß."

Germanikus. „Unverkennbar ist es indeß, daß „bei deiner Ansicht selbst diese Harmonie der Vorstel„lungen unrichtig seyn kann, indem ihr nur das per„sönliche Dafürhalten zum Grunde liegt. Wodurch „aber willst du zur endlichen Einsicht dieser Richtigkeit „oder Unrichtigkeit gelangen?"

Antiochus. „Dieses muß sich uns veroffenba„ren, sobald wir die Vorstellung auf die Erfahrung „und die Wirklichkeit anwenden. Sind hier die Fol„gen der Handlungen, welche wir ihr gemäß unterneh„men, gedeihlich und übereinstimmend mit der Vernunft, „so war die erzeugende Idee richtig, im Gegentheile „aber unrichtig."

Germanikus. „Freund, du drehest dich auf „diese Weise in einem Zirkel umher, aus dem dich

„deine Wahrscheinlichkeitslehre schwerlich so leicht hin-
„ausführen wird, als sie dich hineingeführt hat. Denn
„sage doch selbst, woher willst du zeigen, daß die Fol-
„gen der fraglichen Handlungen wahrhaft gedeihlich
„sind und mit der Vernunft im Einklange stehen? Setzt
„die Sache genau betrachtet, nicht diese Entscheidung
„ebenfalls erst ein sicheres, höheres, untrügliches Merk-
„mal des Wahren voraus?"

Antiochus. „Ich gestehe gern, daß wir hierbei
„wiederum der Trüglichkeit bloßgestellt sind; allein diese
„ist nun einmal das Loos des sogenannten menschli-
„chen Wissens, wovon man im Grunde mit Sokrates
„sagen sollte, daß wir gar nichts wissen. Auch leugne
„ich nicht, daß diese Ansicht nur eine Zuflucht für die
„Vernunft ist, welche sie gegen Irrungen keinesweges
„völlig sichert, sondern sie nur in etwa beruhiget.
„Darum ist auch meine Endbehauptung, daß alle un-
„sere Begriffe, Gedanken und Ideen einem ewigen
„Zweifel unterliegen."

Germanikus. „Es ist bei unbefangener Be-
„trachtung wohl kaum zu verkennen, daß in unserm
„Wissensgebiete gar Manches auf bloßer Meinung
„beruhet, ja, daß bei einer genauen Prüfung selbst
„jene Mittel und Vorkehrungen, wodurch man sichere
„Wahrheit zu erhalten glaubt, an und für sich nichts
„leisten, was diesen Namen verdient, so lange wir
„nicht in Rücksicht der ersten Quelle, aus der die
„Wahrheit einzig untrüglich hervorkommt, mit uns
„selbst einig geworden sind."

Antiochus. „Wenn ich mich nicht irre, so
„willst du unter jenen Mitteln und Vorkehrungen,
„denen du an sich keine untrügliche Wirksamkeit zur
„Förderung der Wahrheit beilegst, die Schlüsse unse-
„rer Logiker, die Demonstrationen der Mathematiker,

„überhaupt alle Beweisführungen der Art überhaupt „verstehen?“

Germanikus. „Allerdings, so habe ich ge- „meint.“

Antiochus. „Allein, woher willst du dir denn „Sicherheit in deinem Denken verschaffen, von der du „doch nicht scheinst abgehen zu wollen, wenn du sie „nicht aus jenen, viel gepriesenen, unfehlbar genannten „Quellen schöpfen willst?“

Germanikus. „Was du eben Quellen nennst, „sind nicht Quellen, sondern nur Ableitungswege, Ka- „näle, durch welche man aus dem ewigen Brunnen, „der immer klares Wasser fasset, die hellen Tropfen „in unseren Wissenskreise herunter leitet.“

Antiochus. „Das mag seyn; indeß wirst du „doch bei deinem Glauben an Sicherheit in den Vor- „stellungen wenigstens die sogenannten Axiome, jene „Ursätze, denen man Wahrheit an sich zuschreibt und „auf die man die künstlichen Förderungsanstalten, „nämlich die logischen Schlüsse und die Beweise zur „Darstellung der Gewißheit, fortbauet, als Quellen „gelten lassen, aus denen der Forscher im Reiche des „Wissens ohne Täuschung schöpfen kann. —“

Germanikus. „Keinesweges. Auch sie sind an „und für sich ohne Festigkeit, ohne Sicherheit; und jene „Wahrheit, welche sie freilich offenbar in sich zu tragen das „Ansehen haben, ist nur täuschender Schein, womit „sich der Verstand vergebens brüstet, wenn ihr nicht „aus einer höheren Machtvollkommenheit Gültigkeit er- „ertheilt wird.“

Antiochus. „Wie, du wagst es, das stolze „Eigenthum der Wissenschaften, woher man Bestand „und gehaltreiche Nahrung leitete, anzutasten? Hast „du auch bedacht, daß du durch deine kühne Behaup- „tung so gut als ich durch meine Zweifelslehre mit

„der strengsten aller Wissenschaften, welcher noch kein „Anhänger der Wahrheit ihre unbesiegbare Macht abgesprochen hat, nämlich mit der Mathematik, dich „in unleugbaren Gegensatz stellest? Denn woher anders nimmt sie die Gewißheit für den innern Gehalt „ihrer Beweisdarstellungen und die Untrüglichkeit ihrer „Resultate, als eben aus solchen Ursätzen, denen, nach „der allgemeinen Meinung, durchaus nichts Falsches „ankleben kann? Sind es nicht die Sätze des Widerspruchs und der Einerleiheit, welche diese Wissenschaft „gleich der undurchdringlichen Aegide der Wahrheitsgöttin selbst gegen jeden Pfeil der Widerlegung denken, so daß er stumpf und kraftlos an ihnen zurückprallt?"

Germanikus. „Ohne Zweifel sinkt auch das „sonst so feste und unerschütterliche Gebäude der Mathematik in sich selber zusammen, und jene gerühmten Grundlagen zerstieben, wie Sand vor dem Hauche „des Windes, wenn ihnen nicht anderswoher ein sicherer Boden untergebauet wird. Immer wird es dem „Zweifler erlaubt seyn, zu fragen, wodurch man sich „denn überzeuge, daß selbst jenen obersten Grundsätzen „gewisse Wahrheit zukomme; was für ein untrügliches „Merkmal man angeben könne, daß in ihnen keine Täuschung liege? Man wird auf diese Weise von einem „Schlusse zum andern steigen, von einem Beweise zu „einem andern weiter gehen dürfen, und am Ende „muß sich zeigen, daß überall nichts Anderes der Grund „ist, als Voraussetzungen ohne Maß und Ziel."

Antiochus. „Man wird dir entgegenstellen, daß „die Vernunft sich nun einmal gezwungen fühle, solche „Grundsätze ohne fernere Herleitung als ausgemacht „anzunehmen; man wird dir sagen, sie seyen die Herrscherformen, die Hauptbegriffe, nach denen der Verstand sich in seinem ganzen Denken richten müsse."

Germanikus. „Wird man aber mir durch sol„che Fragen das Recht benehmen oder zweifelhaft ma„chen können, welches mir gestattet, dagegen zu fra„gen, aus was für einem Grunde, diesen Begriffen „eine solche unumstößliche Macht zukommen soll? Wem „könnte bei ernstlicher Prüfung es noch verborgen „bleiben, daß nur persönliche Ueberzeugung, die mit „der Meinung zusammenfällt, die Stütze ist, welche, so „lange nicht tiefer gedrungen wird, die Gewißheit die„ser Ursätze trägt. Nimmer wird man auf diesem „Wege allgemeingültige, für sich selbst bestehende Wahr„heit erreichen, und ich gestehe es dir, Antiochus, daß „ich in dem Falle deiner Ansicht beistimme, nach wel„cher es für den Menschen überhaupt kein wahrhaftes „Wissen geben soll, eben weil du behauptest, daß es „keine unmittelbare, sichere Ueberzeugung an sich gebe, „so wenig als ein untrügliches Merkmal, nach welchem „man das wirklich Wahre in unsern Vorstellungen von „dem Falschen unterscheiden möchte. Du und alle die „Anhänger dieser Wahrscheinlichkeitslehre bleibet euch „doch gleich und beobachtet Folgerichtigkeit in eueren „Behauptungen."

Antiochus. „Beinahe hätte ich in dem Verfol„ge unserer Unterredung den Gedanken gefaßt, du „seyest selbst Freund dieser Lehre gewesen; allein ich „merke wohl, daß du weder der einen noch der andern „Partei dich hingeben willst. Es drängt mich die „Neugierde, zu erfahren, welchen Ausweg du dir zwi„schen beiden Ansichten gebahnt hast, auf dem du zur „sicheren Beruhigung zu gelangen denkst."

Germanikus. „Es liegt eine unmittelbare Ue„berzeugung in uns selbst, auf welcher die Gewißheit „der Wissenschaften, die wiederum aus Urtheilen, „Schlüssen und Beweisen sich bilden, gegründet steht; „es giebt eine ewige Wahrheit für das Denken des

„Menschen, die eine nothwendige ist, eine allgemein-„gültige für alle Wesen, die erhaben schwebt über dem „Wechsel der Meinungen. Woher ich diese Behauptung „nehme? fragst du. — Wenn wir das Wesen unsers „Geistes und unserer gesammten Natur mit einem „festen, unbefangenen, von keinen vorgefaßten Mei-„nungen geblendeten Blicke durchforschen; wenn wir „mit steter Aufmerksamkeit die Entwickelungen in dem „Gebiete unsers Erkennens verfolgen, alle Erscheinun-„gen unparteiisch beobachten und ohne zu ermüden, „von unserm Innern in die Welt der äußeren Erfah-„rungen und aus dieser in jene zurück schauen; wenn „wir endlich die geistigen Verrichtungen mit der Wahr-„nehmungsart der Sinnlichkeit in eine strenge Verglei-„chung stellen: so kann es uns nicht entgehen, daß eine „höhere Ansicht in unserm geistigen Leben statt hat, „als diejenige ist, welche der bloße Verstand uns auf-„schließt. Von ihm ist freilich keine unmittelbare Wahr-„heit zu erwarten, indem er überall nur nach Voraus-„setzungen seine Geschäfte, welche Ueberzeugung hervor „bringen sollen, unternimmt; allein hoch über ihn hin-„aus schwingt sich die Vernunft, wenn man sie nach „ihrer erhabenern Würde ansieht. In dieser Hinsicht „wo sie als getrennt von dem Verstande erscheint, „kommen ihr Verrichtungen zu, vermöge welcher sie „zu dem Urgrunde aller Wahrheit hinan fliegt. Dem „gewöhnlichen Kreise des Denkens entnommen, zu-„gleich aber mit einem unleugbaren innern Gefühle, „das sich in einem klaren Bewußtseyn abspiegelt, ver-„gesellschaftet, begreift sie, daß in ihr ursprüngliche „Ideen liegen, welche sie nöthigen, ohne Bedenklichkeit „sich selbst zu vertrauen und ihren Urbegriffen eine „Wahrheit beizulegen, welche mit dem Wesen der „Dinge, mit dem Urgrunde alles Seyns und Wissens „übereinstimmt, welche über allen Zweifel erhoben ist,

„und ohne welche die ganze Existenz des Menschen in „ein bares Unding sich verwandeln müßte. Diese Ur„begriffe, die unsere Vernunft in sich selbst gewahrt, „und welche mit dem Glauben an ein Urwesen auf „das innigste zusammenhängen, so daß beide für unse„re Vorstellung mit einander stehen und fallen, diese „Urbegriffe sind die unversiegbaren, untrüglichen Quel„len, aus denen die Wahrheit durch jene oben ge„nannten Bemühungen des Verstandes sich darstellt, „wodurch Wissenschaft überhaupt möglich wird, woraus „Haltung und sicherer Bestand in den Grundsätzen her„vorgeht. Wollte man diese Anfangsideen, dieses „Vertrauen der Vernunft zu sich selbst, diesen damit „vereinigten Glauben an einen ewigen Urgrund alles „Daseyns, mithin auch der Einrichtung unsers Wesens, „gleichfalls Voraussetzungen nennen, so würde man in „die offenbarste Feindschaft mit seinem Bewußtseyn ge„rathen, man würde seine gesammte Natur, mit Al„lem, was sie umgiebt für ein Gaukelspiel erklären, „oder dem gröbsten Materialismus, wo das geistige „Leben mit dem Stein und dem Staube der Erde und „Körperwelt zusammenfällt und in diesem Chaos unter„geht, sich zur Beute hingeben müssen. —"

Germanikus wollte fortfahren, auch noch die moralische Nothwendigkeit, welche sich in dem Menschen ohne Täuschung und Widerrede ankündiget und jenes Vertrauen der Vernunft zu sich selbst und zu einer Grundwahrheit in uns auffordert und berechtiget, für seine Behauptung zu Hilfe zu nehmen; allein ihn riefen andere Geschäfte, welche die Pflicht ihm auflegte; und er folgte mit dem tröstenden Bewußtseyn, daß eben dieser Gehorsam, welchen er dem Rufe leistete, als die sicherste Bürgschaft einer ewigen Wahrheit in dem Heiligthume seiner Brust lebe.

Antiochus bewunderte den einzigen Mann, der neben seinen ausgebreiteten Staatsgeschäften der Wissenschaft und selbst der ernsten Muse so viel Fleiß und Aufmerksamkeit widmete. Seine Liebe und Hochachtung wuchsen mit seiner Bewunderung, und es schmerzte ihn der Gedanke, von einem solchen Manne sich trennen zu müssen.

Indeß hatte er auf seiner Seite den Germanikus nicht minder für sich eingenommen. Der Held fand eine löbliche Bescheidenheit bei dem Weltweisen, da doch Leute dieses Namens nicht selten, indem sie Demuth und Verachtung des Stolzes lehren, sich selbst für Götter halten, in deren Augen die gesammte übrige Sterblichkeit eine verächtliche Masse ist. Er bemerkte, daß Antiochus nicht blos von Tugend sprach, sondern sie übte, daß er die Menschen, die Welt mit ihren Gegenständen und Erscheinungen nicht geringschätzte, sondern, Alles, so wie es ist, für zweckmäßig haltend, sich bei dem Wechsel der Dinge und der Ereignisse selbst zu begreifen, und durch edles Wirken zu beruhigen strebte. Solche Menschen waren unserm Germanikus, wie wir ihn bereits kennen, immer die liebsten, eben weil sie Menschen seyn wollten, und nichts mehr aber auch nichts weniger. Freilich war seine philosophische Denkart, wie er sie in dem obigen Gespräche dargelegt hat, nicht sehr ermunternd, ja leicht zu üblen Verirrungen hinzuleiten fähig; auch stimmte sie keinesweges mit der Ueberzeugung des Germanikus zusammen; indeß dieses konnte ihn in den Augen des Letztern für sich betrachtet nicht herabsetzen. Denn einerseits handelte Antiochus nach den Einsichten und Gefühlen, welche ihm bei seinem Zweifelsysteme die besten schienen, und sein Leben war daher liebenswürdiger und löblicher, als das manches andern vorgeblichen Weisen, der, auf die Gewißheit seiner Lehre oder

göttlichen Erleuchtung schwörend, in seinem Thun und Wirken auftritt, als sey ihm der Sitz im Olymp oder sonst in einem Paradiese gewiß, wie auch seine Handlungen beschaffen seyn mögen; andererseits aber war Germanikus nicht der Mann, welcher, geblendet von seiner Hoheit und seinem Ruhme oder eitel eingenommen von seinen Ansichten und Ueberzeugungen, wähnte, jeder Erdensohn, den das Glück eine Staffel niedriger zu stellen die Laune hatte, müsse sich vor seines Geistes Aussprüche in den Staub beugen und seiner Meinung die eigene willfährig zum Opfer bringen. Vielmehr waren ihm Menschen solcher Art, die überall und in jeder Hinsicht ihm ihre Huldigungen selbst auf Kosten ihres heiligsten Eigenthums anzubieten kein Bedenken trugen, verdächtiger als willkommen und angenehm. Nur derjenige schien ihm seine Zuneigung zu verdienen, der sich unter keiner Bedingung geneigt finden ließ, seiner eigenen Würde fremder Anmaßung zu Gefallen feig und dienstfertig etwas zu vergeben.

Da er nun in des Antiochus Umgang viel Anziehendes und Belehrendes antraf; so stieg bei ihm der Gedanke auf, denselben als seinen Begleiter durch Egypten mitnehmen zu können. Er machte den Weltweisen mit seinem Wunsche bekannt, und dieser bezeigte sich nicht abgeneigt, der Einladung zu folgen.

Viertes Kapitel.

Auch Alexandrien verließ Germanikus nicht, ohne daß ihm die Liebe und Achtung der Einwohner folgte. Denn nicht bloß die Wohlthat, welche er ihnen durch seine Sorgfalt erwiesen, hatte die Herzen durch Dankbarkeit ihm verpflichtet; sondern auch seine ganze Art, welche er in Thun und Lassen beobachtete, war den Bürgern Alexandrien's, die nur übermüthigen Stolz von Seiten der Obrigkeit kannten, so überraschend angenehm, daß sie neben der Achtung ein besonderes Gefühl von unwillkührlichem Wohlwollen gegen ihn sich nicht verbergen konnten.

Leicht fallen hohe Personen, welche sich der Herablassung befleißigen wollen, in eine gekünstelte Gezwungenheit, die, statt die Gunst des Volks zu erwerben, nur dazu dient, Verachtung und Ekel zu erregen. Dieses sieht bald, daß man den gewohnten Stolz nicht ablegt, sondern nur aus eigennütziger Absicht zu verbergen und zu verleugnen strebt; daß man nur Täuschung bezweckt, um den Ruhm der Menschenfreundlichkeit davon zu tragen. Oft ist es auch der Fall,

daß man bei einem aufrichtigen Streben, ohne Anmaßung zu erscheinen und sich gütig zu beweisen, die Würde und den Ernst vergißt, der zumal einem Manne von Ansehen nie ganz verlassen muß. Auch dann verfehlt man des Zweckes und erregt Mitleid bei dem Vernünftigern, Lächerlichkeit in den Augen des Volks. Denn hinansehen, wie zu etwas Erhabenen, will der Untergebene zu demjenigen, welcher es verdienen will, über Andere zu gebieten. Gar leicht wird die Schwäche von den ungekünstelten Gemüthern aufgefaßt, und Verachtung tritt an die Stelle der Ehrfurcht, welche das Volk stets mit der Liebe gegen seine Regenten verbinden will. Wie die Kinder den Mann gar bald lächerlich finden und mißbrauchen, der sich, besonders im Geiste neuerer Methoden, nur spielend oder CHR kindisch mit ihnen gemein macht, indem sie wohl empfinden, daß doch ein Unterschied seyn müsse zwischen ihrer Kleinheit und der Größe eines Erwachsenen; eben so begiebt es sich mit den Unterthanen und dem Herrscher, wenn jene diesen in ihrer Sphäre erblicken.

Ganz verschieden von der Herablassung dieser Art war die des Germanikus. Man bemerkte bald, daß sie aus dem Gefühle hervorging, welches die Untergebenen ihm als Menschen von gleicher ursprünglichen Würde darstellte. Darum blickte aus ihr überall reine Natur und un verstellte Uneigennützigkeit hervor, welche beide die Herzen der Bürger lieblich ansprachen. Sein Wohlwollen strömte aus lauterer Quelle und ergoß sich, wie ein heller, immer fließender Bach mit erquickenden Wassern Wiesen und Felder benetzt, freundlich stärkend über die Menschheit aus. Dabei vergaß er nie, eine gewisse Hoheit in seinem ganzen Wesen zu behaupten, welche aber wiederum nicht erzwungen war, sondern aus dem Bewußtseyn einer in-

neren Größe, womit sich die äußere Würde seines Postens vereinigte, kunstlos entsprang.

Um eines glücklichen Erfolgs seiner etwaigen Anordnungen und Unternehmungen desto sicherer zu seyn, war es von jeher sein Grundsatz gewesen, sich vor allen Dingen das Zutrauen des Volks oder der Unterthanen zu verschaffen. Er versäumte nicht leicht ein Mittel, das ihn zu diesem Zwecke führen konnte, vorausgesetzt, daß es nichts Unerlaubtes oder Verächtliches in sich enthielt. Diese feste Regel seines öffentlichen Lebens hatte er auch bei seinem Eintritte und Aufenthalte in Alexandrien nicht hintangesetzt. Die Einwohner dieser Stadt trugen griechische Kleidung als Volkstracht und sahen es gern, daß jeder Fremde sich in seinem Anzuge dieser Sitte bequemte. Germanikus, der wohl wußte, wie theuer einem Volke Alles sey, was es zu seiner Eigenthümlichkeit rechnet, und daß selbst nach dem Verschwinden der Volkseigenheit noch jeder Schatten willkommen begrüßt werde, welcher an dieselbe erinnert, trug kein Bedenken, die Wünsche der Alexandriner dadurch zu ehren, daß er sich gleichfalls in die bei denselben übliche Tracht der Griechen kleidete.

Auf diese Weise mußte es einem Manne, wie Germanikus war, der mit jenen Vorzügen in seinem Betragen noch alle einnehmenden Eigenschaften der Person und den strahlenden Ruhm eines gefeierten Helden verband, wohl gelingen, den Beifall eines Volks zu gewinnen, das in vieler Hinsicht auf Bildung, Geschmack und Feinheit der Sitten Anspruch machte und machen konnte. Unter Segenswünschen, Ausbrüchen der Dankbarkeit, Aeußerungen von Ehrfurcht und Liebe der alexandrinischen Bürgerschaft zog er aus den Thoren der Stadt, in welche ihn der Jubel der Hoff-

hung, die flehenden Stimmen des Vertrauens, die Seufzer der Noth geleitet hatten.

Von Alexandrien aus wandte er sich zum Nile, weil er beschlossen hatte, zu Schiffe auf demselben nach den übrigen Hauptörtern des Landes, welche an ihm gelegen waren, zu reisen. Er konnte auf diese Art zwei Wünsche zugleich befriedigen. Einmal war es ihm vorzüglich darum zu thun, zu erfahren, wie die Lage der übrigen Einwohner der Provinz beschaffen seyn möchte, und in wiefern man seiner Hilfe etwa bedürfen sollte; dann gab es in jenen Gegenden die eigentlichen Denkmäler, deren Größe und Alterthum gleich sehr bewundert wurden. Denn an den Ufern des Nils lagen jene weltberühmten Städte, Memphis und Theben, deren Ursprung keine Geschichte wußte, deren Bezirk die kühnen Riesenerzeugnisse der menschlichen Kraft und Kunst umfaßte.

Bei der Stadt Kanopus schiffte er sich ein. Die Sage von der Benennung dieser Stadt erinnerte ihn noch einmal an die Heldenzeit des trojanischen Krieges. Spartaner pries man als die Stifter derselben. Menelaos, ihr Führer und König, wollte nach Troja's Zerstörung heimkehren zum theueren Vaterlande. Widrige Winde trieben ihn von der richtigen Bahn und verschlugen ihn mit seinen Gefährten nach Egypten, wo er an diesem Orte ausruhete, seine Schiffe besserte und günstige Fahrt abwartete. Während dieses Verzugs bauten hier die Seinigen Häuser und andere Werke, sich gegen Wetter und Ueberfall der Räuber zu schützen; auch mochten sie gern in den von der Heimat weit entlegenen Landen ein Denkmal ihrer Hände zurück lassen. Als sie da weilten, starb Kanopus, der Steuermann. Zu seinem Gedächtniß, und um des Verstorbenen Verdienste zu ehren, ertheilten sie der neugegründeten Stadt den Namen, womit

sie ihn im Leben benannt hatten. Der treuen, dankbaren Genossen heilige Absicht freute die Götter, welche bis zur spätesten Nachwelt Kanopus Namen und Mauern erhielten.

Germanikus setzte seine Reise fort, den Nil hinauf schiffend, an dessen reich begüterten, blühenden Gestaden Natur und Fleiß eiend emsig und freundlich gewirkt und geschaffen hatten. Schon war eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als eine Erscheinung eigener Art die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zog.

Auf dem Felde und in lieblichen Gärten umher gewahrte man Männer, welche, in tiefe Betrachtung verloren, schweigend und ernst die Erde bebaueten. Ihre Kleidung unterschied sich eben so sehr von denen der übrigen Landesbewohner, wie die Weise ihrer Beschäftigung. Alle trugen dieselbe Farbe, welche, so viel es der lange Gebrauch und der damit verbundene Schmutz zu bemerken erlaubte, die weiße zu seyn schien. Uebrigens verrieth Alles Einfachheit und hohe Genügsamkeit.

Germanikus, dem diese Menschen auffielen, unterbrach seine Fahrt, um denselben näher zu treten und sich mit ihnen genauer bekannt zu machen. Gar bald erfuhr er, daß sie eine eigene religiöse Sekte bildeten, welche nach ganz besondern Ansichten und Gesetzen glaubten und lebten, unter Oberen standen und Alles unternahmen, wie und was diese ihnen befahlen. Als er sich aber sorgfältiger erkundigte, wagte es Keiner ihn weiter zu unterrichten, sondern man verwies ihn an die Vorsteher, welche allein, solche Aufschlüsse zu ertheilen, im Stande seyen.

Nicht fern von da stand eine prunklose Hütte, von einigen schattigen Bäumen, fruchtbewachsenen Aeckern und gemüsetragenden Gartenbeeten in der Nähe umgeben. So müsse der stille Frieden, welchem

die Palläste und die Prachtgebäude der Mächtigen der Erde keine sichere Herberge gönnen, sich ansiedeln, meinte Germanikus. Dem Einfachen, welches in dem Aeußern dieser bescheidenen Wohnung sich ankündigte, entsprach die innere Einrichtung vollkommen. Ein Spaten, der dem Leibe den Unterhalt schaffte, einige Bücher, den Geist zu nähren, ein geringer Vorrath von Geschirren, so weit die Nothdurft sie forderte, machte den ganzen Reichthum im Innern aus.

Germanikus ward überrascht, als er hineintrat, und die glanzlose Genügsamkeit sich ihm ankündigte. Der Vorsteher saß in der Mitte dieser ruhigen, einfachen Welt an einem kleinen Tische; vor ihm lag eines der Bücher geöffnet, in welchem er mit betrachtungsvoller Seele zu lesen schien. Langsam schlug er den Blick empor, als die Thüre seiner Wohnung sich aufthat, und erhob sich mit Würde und Anstand doch ohne Erstaunen, da er den Fremden und dessen Umgebung erblickte. Der Mann war dem Greisenalter nahe, und schien an der Marke zu stehen, welche die kräftige Lebensflur scheidet von dem winterlichen Gefilde. Es lag etwas Erhabenes in der Erscheinung desselben, das geeignet war, Gemüth und Geist tief anzusprechen und in eine heilige Verwunderung zu versetzen.

Germanikus, zu dessen Lebensgrundsätzen es gehörte, eines Jeden Denkart zu achten, so lange sich ihm keine Unredlichkeit darin entdeckte, trat mit gebührender Artigkeit und männlichem Ernst näher hinzu. „Verzeihe, Freund, redete er ihn an, daß dich ein „Fremder ungerufen in deiner weisen Ruhe zu stören „wagt. Ich und meine Begleiter welche du um mich her „siehest, gewahrten auf unserer Reise durch dieses Land „eine Anzahl friedlich scheinender Menschen. Ihr An„blick, die Art, mit welcher sie ruhig und thätig den

„Boden bearbeiteten, zog uns an; wir naheten uns „ihnen, fragten sie um dieses und jenes, und, da „wir eine besondere Zurückgezogenheit des Lebens und „Einfachheit in den Sitten gar bald bemerkten, er„wachte in uns das Verlangen, zu vernehmen, was „diese Seltenheit des Betragens, in der wir eine ge„wisse Weisheit nicht verkennen konnten, wohl begrün„den möchte. Allein da verweigerte man uns nähere „Kunde, verwies uns aber zu dir, von dem wir „solche erwarten dürften. Wenn es dir also beliebt, „so befriedige unsern Wunsch, den nicht so sehr Neu„gierde, als die Liebe zur Wahrheit erzeugte."

Vorsteher. „Uns ist jeder Fremdling willkom„men, der hier einspricht, mag ihn des Weges Ermü„dung zwingen, unsere Gastfreundschaft anzuflehen, „oder des Wissens Trieb ihn zu uns leiten. Freilich „ist unser Reichthum gering, der Schatz unserer Weis„heit einfach und klein; doch theilen wir jenen mit „dem Hilfsbedürftigen aus Herzensfülle, öffnen diesen „dem aufrichtigen Forscher ohne Neid und Stolz. „Aber vergieb meinem Zweifel, der mir noch immer „die Ueberzeugung nicht erlaubt, daß ein Mann, wel„cher mir aus einem glanzvollen Kreise des Lebens zu „kommen scheint, sich weniger von Neugierde, als „vom Rufe der Wahrheit lenken lassen sollte, die „Grundsätze eines Menschenhäufleins zu erforschen, „welches vor der Welt unbekannt oder von ihr verach„tet lebt."

Germanikus. „Ich will deiner Vorsicht und „deinem Zweifel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ge„stehend, daß stille Weisheit der im rauschenden Lebens„getümmel befangenen Menschen Sache eben nicht zu „seyn pflegt. Jedoch wirst du mir dagegen den Glau„ben nicht versagen, daß sich immer Ausnahmen von „dieser Regel finden mögen, auch meiner Versicherung

„trauen, daß uns eine edlere Wißbegierde in diese „deine Hütte führte. Nicht wahr, Antiochus, du „trägst kein Bedenken, meine Aussage zu bestätigen?"

Antiochus. „Schon merke ich, daß dein ernster „Anblick unsern weisen Gast längst von der Reinheit „deiner Absicht überführte; kann indeß mein Wort „jeden etwaigen Nebel aus seiner Seele scheuchen, so „spreche ich es gern. Ja, Freund, du darfst vertrau„en, daß vielleicht noch kein Fremdling deiner Einsam„keit geweiheten Bezirk betrat, den gleicher Adel der „Gesinnung beseelte. Auch werden wir Alle für jede „freundschaftliche Belehrung dir herzlich danken."

Vorsteher. „Es ist wahr, die Mienen meiner „ungewöhnlichen Gäste ließen mich gleich Anfangs Nei„gung für sie fühlen, und wohl mir, daß ich noch „nicht allen Glauben an diese natürlichen Dollmetscher „der Gedanken verlor. — Doch, was wollen wir in „engbeschränkter Hütte verweilen; gehen wir hinaus, „der Morgen ist heiter und ladet zu seinem Genusse! „Gefühlvolle Herzen kennen nichts Angenehmeres, „nichts, was eine selige Wiederbelebung jenseits des „irdischen Seyns deutlicher und lebendiger aussprechen „möchte, als den jungen Tag, wenn er eben aus dem „Dunkel der Nacht, hehr und freundlich gekleidet, her„vortritt. Auch erweitert sich unser Geist in dem „Freien, empfindet mehr seine ewige Abkunft und „schwebt, seiner Fesseln gleichsam ledig, leichter und „reiner empor."

Er führte darauf die Fremden hinaus in eine Partie der Flur, welche an ungekünstelter Schönheit und Fülle Alles übertraf, was die Reisenden bisher in dieser Art gefunden hatten. Schlank aufragende Palmbäume und stattliche Platanen bildeten in regelloser Vermischung einen ernsthertern Wald, in geselliger Eintracht den Ermüdeten Schatten und Erquickung zugleich dar-

bietend. Umher dufteten Blumen aller Art; die Beete, welche zwischen den Bäumen wirthlich angelegt waren, trugen nützliche Pflanzen, das Ganze umgaben Felder, auf denen Saaten mit segenreichen Verheißungen winkten; überall endlich hatte der Fleiß Kanäle und Teiche gegraben, wodurch aus dem Nile stets erfrischendes Wasser in diese Anlagen geleitet wurde. Auf den Aeckern und in den Gärten arbeiteten die Männer, ohne daß irgend etwas ihre Beschäftigung hätte stören oder ihre Aufmerksamkeit aus der schweigenden Betrachtung hätte erwecken können.

„Seht ihr dort umher, also begann der Vorsteher „zu seinen Gästen, die Männer mit Spaten und Hacken die Erde bauen? Sie sind insgesammt Mitglieder „unserer Gesellschaft, nennen sich untereinander Brüder „und lieben sich wie Brüder. Die Morgenröthe ruft „sie früh vom Lager zum Gebete, um dem Himmel „für die Gabe des Schlafs und die neue Stärkung „zu danken, um von ihm Segen und Beistand für „den Tag zu erflehen. Dann führt sie einer der Vor„steher an die Arbeit, welche sie mit ununterbrochenem „Fleiße üben, bis des Tages fünfte Stunde sie zum „Mahle versammelt. Ein Bad reinigt ihren Leib für „den Genuß der Speise, ein Gebet erinnert sie, daß „Alles von oben als unverdientes Geschenk kommt „Das Mahl ist einfach, heilige Gespräche würzen es. „Nach der Beendigung desselben wird die Arbeit fort„gesetzt, bis die Dämmerung des Abends sie von „neuem zum Essen ladet, die Nacht zum Schlafe."

Germanikus. „Du sagtest, ihr seyed sämmtlich „Mitglieder einer Gesellschaft — ihr habt also vielleicht „besondere Gesetze, die euch enger vereinigen und von „den übrigen Menschen sondern?"

Vorsteher. „Allerdings bilden wir eine Gesell„schaft, welche auf das Innigste verbunden ist. Doch

„sind es nicht sowohl Gesetze, welche dieses Band „knüpfen und zusammen halten, als vielmehr gewisse „Vorschriften, welche auf einfachen Grundsätzen des „Lebens beruhen. Man nennt uns Aerzte, weil Ge„sundheit des Leibes und der Seele unsere Hauptsorge „ausmacht. *) Vermeidung der verderblichen Lüste und „Ausschweifungen der Welt, höchst einfache Nahrung „und eine regelmäßige Lebensweise sind die vorzüglich„sten Mittel, welche wir zur Erreichung dieses Zweckes „anwenden. Fleiß und Sparsamkeit geben uns leicht „das Nothdürftige, über welches unser Begehren und „Wünschen nicht hinausgehet. Keiner der Brüder hat „ein Eigenthum, Alles ist Gemeingut, Alle nehmen „daher das Nothwendige. Beim Eintritte eines Mit„gliedes in die Gesellschaft legt es sein Vermögen in „die allgemeine Kasse nieder, und lebt fortan ohne „Besitzthum und doch ohne Sorgen. Der Befehl der

*) Der in der spätern jüdischen Religionsgeschichte Erfahrne wird längst bemerkt haben, daß hier von einer jener Sekten die Rede ist, welche in den letzten Jahrhunderten v. Chr. unter den Juden entstanden. Die oben berührte Gesellschaft war indeß zugleich eine Art religiösen Ordens, deren Mitglieder Essäer (nach dem Chaldäischen Aerzte) oder Therapeuten, (welches nach dem Griechischen dieselbe Bedeutung anzeigt) genannt wurden. Freilich fand ein Unterschied zwischen den Essäern und Therapeuten statt, der indeß nicht so groß ist, daß man sie für zwei besondere Sekten oder Orden halten könnte. Ihr eigentlicher Aufenthalt war Egypten, wo sie nach den oben angeführten Regeln ein strenges Leben lebten, doch die Therapeuten minder streng als die Essäer. Den etwaigen Leser, der sich näher damit bekannt zu machen wünscht, verweisen wir auf: Iosephus Archaeolog. XV. 10, 5. XVIII. 1, 5. Ioseph. bell. jud. II. 8, 10. Philo: Quod omnis probus liber. pag. 876. edit. Francof.

„Obern lenkt Alles, nur nicht das Wohlthun. Dazu „darf Jeder die Gelegenheit ungezwungen benutzen, wo „sie sich darbietet."

Antiochus. „Aber wißt du uns nicht auch die „vorzüglichsten Grundsätze nennen, welche euer Handeln „leiten und den Inhalt euerer Lehren ausmachen? „Denn euere Lebensweise scheint mir zu überdacht und „festgeordnet, als daß ich nicht glauben sollte, si„chere, bestimmte Ansichten und Ueberzeugungen seyen „der Mittelpunkt, nach welchem das Ganze sich richtet „und bestehet."

Vorsteher. „Freilich haben wir Grundsätze für „unser Thun und Lassen, weil ohne solche kein echtes „Wirken des Menschen gedacht werden kann. Doch „sind dieselben gleich einfach, wie unser gesammtes „Leben."

„Wir glauben ein oberstes Wesen, welches die „Handlungen, die Ereignisse und Schicksale in der „Welt nach einem festgestellten Verhängnisse erscheinen „läßt — —"

Hier wollte Antiochus den Mann unterbrechen und ihm zeigen, wie übel es bei einer solchen Ansicht der Weltregierung mit der Sittlichkeit, den Verdiensten stehe; allein seine Einwendungen wurden damit abgewiesen, daß der Vorsteher ihm antwortete, sie seyen nicht gewohnt, über ihre Lehrsätze Untersuchungen zu halten; der Glaube gebe ihnen Sicherheit und Beruhigung.

Er fuhr sodann fort:

„Dieses oberste Wesen und unsern Nächsten zu lie„ben, ist diejenige Tugend, auf welche unser Thun „durchgehends sich beziehet. Darum ist Wahrhaftigkeit „eine unerläßliche Pflicht für uns, weil wir glauben, „daß ohne sie jene Liebe nicht vorhanden seyn kann. „Denn diese gründet sich auf gegenseitiges Vertrauen—

„wo ist aber Vertrauen, wenn Trug und Lug geduldet werden? Kein Eid darf unsern Worten Nachdruck „und Zuverlässigkeit geben; denn sehr mißlich muß es „bei demjenigen mit der Aufrichtigkeit stehen, der „durch so ein Mittel sich Glauben zu erwerben genöthiget ist."

„Nach diesen Grundsätzen richten sich auch die „Gelübde, welche die Mitglieder ablegen. Gott als „das Höchste, was da ist, zu verehren; gütig, billig „und gerecht gegen alle Menschen zu seyn; immer der „Wahrheit im Thun und Reden treu zu bleiben; Diebstal, Raub, jeden unerlaubten Gewinn zu verabscheuen; „nichts von den Geheimnissen der Gesellschaft, selbst „unter Folterqualen, zu verrathen; endlich den Vorstehern Folge und Gehorsam zu leisten — dieses ist „der Inhalt der Gelübde. Wer irgend sich eines großen Verbrechens schuldig macht, wird aus unserer „Mitte verstoßen."

„Neben diesen vorzüglichen Punkten verbinden wir „uns zu einigen andern Lehren und Gebräuchen. Wir „glauben, daß unser Körper nur ein Kerker ist, in „welchem die Seele eingeschlossen ward, weil sie durch „unreine Lust sich entwürdiget hat. Wenn sie den Leib „wiederum verläßt, wird sie in ihre ursprüngliche „Freiheit zurückversetzt, und genießt entweder ewige „Freuden auf seligen Inseln jenseits des Meers, oder „büßt in finsterer Kluft, je nachdem sie während ihres „gegenwärtigen Zustandes Tugend oder Laster übte."

Hier konnte sich Antiochus nicht zurückhalten, auf das Widerstreitende dieses Glaubens und der oben erwähnten Ueberzeugung von einer nothwendigen Weltordnung noch einmal hinzuweisen. Indeß der Gläubige wollte sich mit dem Philosophen abermal nicht in Untersuchung einlassen, und hertef sich auf sein inne-

res Licht, gegen welches kein Zweifel Wolken sammeln könne.

Germanikus, der bei dem Allen viel Beachtungswerthes und Merkwürdiges in den Ansichten dieser Gesellschaft fand, wünschte den Rest, den der Vorsteher noch sagen zu wollen schien, zu erfahren, und munterte ihn daher auf, seine Erzählung fortzusetzen.

„Ein wichtiger Punkt, wodurch unsere Gesellschaft „sich von den gewöhnlichen Grundsätzen der Welt ent„fernt, ist, daß sie alle Menschen für gleich edel von „Geburt, für gleich frei im Ganzen hält. Darum „ist der Stand der Sklaverei in unsern Augen gegen „die Natur, gegen die Menschheit, mithin ungerecht. „Keiner von uns darf irgend einen Andern als sich „völlig unterthan und der Rechte der Freiheit ledig „betrachten."

Germanikus. „Da ihr ein so frommes und „beschauliches Leben führet, so seyd ihr vielleicht auch „im Besitze gewisser geheimer Wissenschaften, welche „den gewöhnlichen Sterblichen nicht zu Theil werden."

Vorsteher. „Von den eigentlichen Geheimnis„sen des Ordens weißt du schon, darf ich nichts verra„then, und ich bleibe dieser Pflicht unverbrüchlich ge„treu, so sehr auch deine unbefangene, löbliche Wiß„begierde Vertrauen verdient. Doch darf ich dir wohl „entdecken, daß wir einige verborgene Kunde der Kräuter „zur Heilung vieler gefährlichen Krankheiten besitzen, „imgleichen uns einer weissagenden Gabe rühmen dür„fen, deren aber nur derjenige theilhaftig wird, wel„cher durch Büßungen und Abtödtungen höherer Art „zu einer besondern Heiligung seiner selbst gelangt und „zu einer gewissen Entkörperung sich empor hebt."

Germanikus. „Doch, Freund, ich bemerke in „euerem kleinen Staate keine Weiber — woher bevöl„kert ihr denn das Reich und sichert es vor dem Aus-

„sterben? — Schwerlich dürften sich doch Weltleute „immer in so großer Zahl finden, die, des freudigen „Lebens überdrüßig, sich geneigt fühlen sollten, gegen „ihren vorigen Zustand den eurigen einzutauschen."

Vorsteher. „Das Geschlecht der Weiber steht „allerdings nach unserer Ansicht auf einer Stufe, wo „es meistens nur Verachtung verdienen kann. Denn „Liebe pflegen sie mit Betrug, Treue mit Untreue zu „lohnen."

Antiochus. „Du sprichst sehr freimüthig und „scheinst zu übersehen, daß die Gemahlin des Mannes, „zu dem du solches redest, deine Zuhörerin ist."

Vorsteher. „Wir leugnen nicht, daß es manche „Ausnahmen von dieser üblen Gewohnheit der Meisten „geben mag, zu denen sich jede Bessere selbst zu zählen, „das Recht hat. Nur dieses behaupten wir, daß es „im Allgemeinen eine seltene Erscheinung ist. Was indeß „den Zuwachs und die Erhaltung unserer Gesellschaft „betrifft, so nehmen wir von frommen Eltern Kinder „zur Erziehung, und bilden sie für unser Leben, in „welches sie, so wie jeder Erwachsene, bei uns nicht „Erzogene, nur dann erst treten können, wenn eine „dreyjährige Prüfung sie standhaft und würdig befun„den ließ — — Doch verzeihet, meine Freunde, des „Tages Stunde nahet heran, welche mich zum Gebete „ruft, und mir, euch zu verlassen gebietet — gedenket „meiner und meiner Brüder!"

Antiochus. „Nur noch dieses Wort. Fühlst du „denn gar keine Begierde, die Fremdlinge, welche vor „dir stehen, kennen zu lernen?"

Vorsteher. „Unsere Pflicht erheischt, Jeden zu „belehren, der biedern Sinnes zu uns kommt und „Wahrheit sucht; der Name „Mensch" giebt uns „Kunde genug, um uns zu zeigen, was wir zu thun „bereit seyn müssen."

Antiochus. „Hast du nie den Namen „Germa„nikus„ gehört?"

Vorsteher. „Ich habe ihn gehört und ihn „gesegnet und seiner Feinde List und Macht verwünscht."

Antiochus. „Wisse denn, der Mann, welcher „mit dir so freundlich gesprochen hat, und dessen Be„gleiter ich zu seyn, das Glück genieße, ist „Germa„nikus„, den du segnest. —"

Als der Vorsteher dieses hörte, blickte er zum Himmel empor, faltete seine Hände zum Gebete und entfernte sich schweigend.

Lange hatte unsern Helden nichts so tief gerührt, als dieser Blick des sonderbaren Mannes, der derselbe mit sichtlicher Bewegung aufschlug. Es schien ihm aufrichtige Menschenliebe darin zu glänzen, dankbare Verehrung seines Verdienstes daraus zu sprechen. Mußte es ihn nicht innig ergreifen, den schönsten Segen für sein Wirken in einem verborgenen Winkel eines fernen Landes unter einem Häuflein frommer Schwärmer, die wenig gekannt wurden, und denen seine Thaten selbst keinen Nutzen gebracht hatten, so herzlich gespendet zu empfangen? — So quillt dem tugendhaften Menschenfreunde in Wüsten und in Paradiesen der Quell süßer Erquickung, indeß der Barbar und Tyrann vergebens nach solcher Labung umher schauen.

Fünftes Kapitel.

Zufrieden, diese auffallende Menschengesellschaft näher kennen gelernt zu haben, gingen unsere Reisenden zu ihrem Schiffe zurück, Mancherlei sprechend über dasjenige, was sie gesehen und gehört hatten

„Was hältst du von diesen Menschen und ihrer „Denk- und Lebensweise?“ fragte Germanikus den Antiochus.

Antiochus. „Im Ganzen muß ich sie für gutmüthige Leute erklären, welche, von dunklen Schwärmereien irregeleitet, der Welt sich entziehen, für die „der Mensch geschaffen ist. Besonderes Heil kann aus „ihrer Mitte für Staat und Menschheit nicht wohl „hervorgehen, und die Erde mit ihren Bewohnern „möchte leicht einem großen Irrenhause vergleichbar „werden, wofern die Lebensart und die Ansicht dieser „Menschen Allgemeinheit erlangte.“

Germanikus. „Dein Urtheil, lieber Antiochus, „ist doch vielleicht zu entscheidend und hart; solltest „du solches bei näherer Erwägung nicht mildern „wollen?“

Antiochus. „Nur deutlicher aussprechen kann „ich es, nicht mildern, weil ich wirklich nichts Ueber„triebenes darin finde. Mag allerdings in den Haupt„sätzen ihrer Lehren etwas Erhebendes liegen, mag die „gute Absicht, welche die meisten Mitglieder vielleicht „antreibt, ihnen Verdienst und Achtung zugleich er„werben; mag sogar in dieser Selbstverleugnung ein „Zug der Größe nicht zu verkennen seyn: dennoch muß „ich wiederholt gestehen, daß nicht nur kein Vortheil, „sondern vielmehr Schaden für die gesammte Mensch„heit sowohl, als für die Mitglieder selbst aus derglei„chen Verbrüderungen erwachsen kann."

Germanikus. „Da du so dein Urtheil erklärst, „muß ich dir freilich in der Hauptsache beistimmen. „Auch ich glaube, daß wenig Heil aus Vereinigungen „der Art entspringen kann. Immer nehmen sie das „Sonderbare zu sehr in sich auf und verlassen den na„türlichen Pfad des echt menschlichen Seyns zu weit, „als daß ihrer Früchte viele und edle reifen könnten. „Sie legen sich selbst und ihrer Denk- und Handlungs„weise zu viele Fesseln an, und jene ungezwungene „Freiheit, in deren heiterer Luft einzig die wahre Vor„trefflichkeit fröhlich und gedeihlich empor wächst, muß „nothwendig verloren gehen."

Antiochus. „Leicht könnte noch die Frage auf„geworfen werden, ob die jedesmalige Regierung in „ihrem Reiche dergleichen Gesellschaften, welche sich „von dem gewohnten bürgerlichen Leben so auffal„lend entfernen, unbeachtet lassen oder vielmehr dul„den dürfe?"

Germanikus. „Nach meiner Ansicht sollte es „zu den Grundsätzen einer weisen Regierung gehören, „eines Jeden Denk- und Lebensweise zu achten und zu „schützen, sobald darin sich nichts veroffenbart, welches „dem Wohle des Staats und der Gesammtheit der

„Bürger entgegen strebt. Denn eben deswegen tritt „ja der freie, vernünftige Mensch in die bürgerliche „Ordnung ein, von seiner angebornen Freiheit einen „Theil der Beschränkung überlassend, um nach seinem „Sinne ungestört und wider Befeindungen gesichert, sein „Daseyn fortsetzen zu können."

Antiochus. „Indeß sollte es doch zu den Ge- „schäften der Regierung gezählt werden, die Bürger „zu nöthigen, nichts zu unternehmen, was mit dem „öffentlichen Leben so abstechend in Gegensatz tritt, „daß nicht zu verkennen steht, der Staat würde in sich „selbst zerfallen, wenn Alle auf solche Weise handelten „und lebten. Am wenigsten scheint mir, dürfe man „ganze Gesellschaften von dergleichen Sonderlingen „gleichgültig ansehen, so untadelich ihr Denken und „Thun an sich auch seyn möge."

Germanikus. „Lieber Antiochus, du vergißt, das „Wesen und den Zweck des Staates aus den Luftregionen „der Vernunft in die Wirklichkeit herabzulassen, und alsda „Beides mit den Erfolgen und Lehren der Geschichte „und der Menschheit, wie sie sich darstellt und entwik- „kelt, zu vergleichen. Viel Zwietracht kommt in unsre „Seyn und Streben, weil wir Ideen zu sehr an sich „außer der Anwendung huldigen. Hast du auch be- „dacht, daß du dir selbst das Urtheil gesprochen, wo- „fern deine eben geäußerte Ansicht ausgeführt würde? „Müßten nach derselben nicht minder alle Philosophen „unterdrückt werden, und du mit ihnen? — Denn „was würde mit der Welt und dem menschlichen Ge- „schlechte sich begeben, wenn Alle Philosophen seyn „wollten? — Ich glaube, der Staat dürfte alsdann „früher und ungezweifelter zusammen stürzen, als in „dem Falle, wo unsere harmlose Brüdergemeine die „Gesammtheit der Bürger umschlänge."

Agrippina, welche, ihrer weiblichen Bescheidenheit getreu, nicht gewagt hatte, an dem Gespräche der beiden Männer Theil zu nehmen, bedenkend, daß solche Erörterungen außer ihrem Wirkungskreise lagen, lächelte sanft und verstohlen. Der Philosoph fühlte sich etwas betroffen, doch ermannte er sich bald und versetzte gegen des Germanikus Bemerkung:

„Aber ohne die Ideen der Vernunft, als leitende „und leuchtende Sterne, möchte das Schiff des Staats „auf seiner Fahrt gar bald auf Untiefen und Sand„bänke gerathen. Auch jene Feuerkörper, welche dem „Schiffer in der Dunkelheit des Weges Richtung zei„gen, kann er nicht herabziehen und zwingen, so zu „wandeln als er will; sondern, das Auge fest zu ihrer „ungemessenen Höhe richtend, lenkt er das Steuer, „wie sie ihm winken."

Germanikus. „Du sprichst in erhabener Begei„sterung; wie es scheint, durchdringt dich in dem Au„genblicke deines Berufs hohe Würde. Ich achte deine „Ueberzeugung und gestehe gern, daß ich ihr meinen „Beifall nicht versagen kann. Doch muß ich bemerken, „daß sie nicht nur meine vorhergehende Behauptung „nicht widerlegt, sondern bestätiget. Denn ohne Zwei„fel willst du dadurch erklären, daß jeder Stand und „jeder Bürger im Staate durch seine eigenthümlichen „Beschäftigungen nur die Mannichfaltigkeit, welche für „der Menschheit glückliche Entwickelung und Vollen„dung so nothwendig ist, befördern hilft. Des Staa„tes höchste Weisheit wird ewig darin sich beweisen, „daß er jedem Gliede seine ruhige, freie Thätigkeit „sichert, nur dem Mißbrauche derselben zu fremden „Schaden wehrend; daß er der Bürger Angelegenhei„ten und Unternehmungen nach vernünftigen Gesetzen „sich entwickeln und vollführen läßt, ihren Gang nicht „willkührlich oder zu kleinlich einschränkend; daß er

„endlich Alles, was auf diese Weise geschaffen wird, „für das Wohl des Ganzen klug bewahrt und nützet."

Antiochus. „Ich bin deiner Meinung völlig „zugethan, und gestehe frei, daß aus einer zu besorg„ten oder zu sehr in das Einzelne gehenden Regierung, „eben so viel Uebel hervorkommt, als aus einer nach„lässigen. Indeß scheint mir doch bei aller Freiheit „der Thätigkeit die Unthätigkeit eingeschränkt werden „zu müssen, weil sie nur auf Kosten jener besteht. Und „wer möchte leugnen, daß Gesellschaften der Gattung, „wie die ist, welche wir so eben kennen gelernt haben, „gar gerne unter dem Scheine der Heiligkeit sich frei „zu machen streben von den Geschäften, wozu Fleiß „und Anstrengung gehören, daß sie sich dabei der Lasten, „welche die übrigen Unterthanen des Staates zu den „nothwendigen, allgemeinen Bedürfnissen tragen, gar „gern entledigen, am liebsten auf fremde Kosten lebend „und genießend?"

Germanikus. „Freilich kann ich dir darin „nicht widersprechen und theile deine Ansicht, daß der „Staat allerdings solcher unnützen Vegetation, welche „nur scheinbar Früchte verspricht, im Grunde aber den „übrigen Pflanzen die Nahrung schmälert, oder „durch unheilsame Ausdünstungen ihr freudiges, unge„hindertes Aufblühen niederhält, nach Kräften Schran„ken setzen muß. Auch liegt es, ich möchte fast sagen, „in der Natur solcher Arten von Gesellschaften, daß „sie, ihres ersten Zweckes vergessend, im Verlaufe der „Zeit unter der Hülle des frommen Gewandes dem „schnöden Egoismus zu fröhnen anfangen — und dann „wehe dem Reiche, wo diese heilige Wucherei das „leibliche und geistige Leben der Bürger durchdringt „und umschnürt!"

Andere Gegenstände zogen die Aufmerksamkeit unserer Reisenden an, über welchen sie jene Brüderver-

einigung vergaßen. Unter Abwechselungen der angenehmsten und überraschendsten Art kamen sie unvermerkt der berühmten Stadt näher, welche in der heißten Glanzperiode Egypten's wie die Sonne am heitersten Mittage gestrahlt hatte. Sie war der Sitz des mächtigen Sesostris gewesen, welcher nach Besiegung zahlreicher Nationen des Landes höchste Blüte hervorrief; in ihr hatte königliche Pracht und Herrlichkeit gestrahlt, als noch Wildheit und Dunkel über den meisten Völkern der Erde ruhete; aus ihr war Sitte und Wissenschaft ausgegangen, um andere Länder zu bilden und zu erleuchten. Denkmäler der kühnsten und stolzesten Art waren damals emporgestiegen, um der Nachwelt die glänzenden Ereignisse jener Zeit und die erhabene Macht großer Könige zu verkünden.

Mit dem heißesten Verlangen, die Spuren jener schon seit einer Reihe von Jahrhunderten vorübergeschwebten Majestät und Größe zu betrachten, trat Germanikus innerhalb des Bezirks, wo diese alte Hauptstadt lag. Doch seine Wißbegierde schwieg Anfangs, als er durch die stillen Fluren hinwandelte, die öden Straßen der Stadt durchschritt. Ein Gefühl, fast mehr als Wehmuth, hatte ihn mächtig ergriffen bei dem Anblicke des weiten Grabes einer solchen Herrlichkeit, welche selbst in ihren Trümmern noch erhaben war.

„Seht, sprach er, sich zu den Seinen wendend, „so spielt das Schicksal mit Völkern und Städten, „wie mit einzelnen Menschen. Jene haben, wie diese, „ihr bestimmtes Alter, ihr abgemessenes Leben, in dem „helle und dunkle Tage aufgehen, gedeihliche und mißliche Jahre hinschreiten, glückliche und unglückliche „Begegnisse wechseln, blühende Jugend, kräftige Mannesʒeit, gebrechliches Alter sich einander folgen, bis „die Grenzschranken erreicht sind, wo des Ausgangs

„Thore von der Bühne leiten. Kaum ward der letzte „Schritt über die Schwelle gethan, so schließen sich die „eisernen Flügel — und nichts bleibt zurück von Allem, „als einige leichte Spuren, welche die ewig hinabrol„lende Zeit bald vertilgt; nichts sagt den Zurückblei„benden und Ankommenden, daß wir gewesen, als „ein schwacher Nachhall, der sich bald in dem brausen„den Wechselstrome neuer Töne und Erscheinungen „verliert. —"

Agrippina. „Mein Germanikus, warum fassen „dich überall mit so sichtlicher Gewalt die Zeichen der „Vergänglichkeit und senken deine Seele in Trauer? „So sah ich dich, als du in Athen's verfallenen „Mauern wandeltest, wo jeder umgestürzte Stein eines „alten Tempels oder Denkmals deinen Blick wehmü„thig fesselte; so sah ich dich auf dem Gefilde des ver„schwundenen troischen Reichs, wo du mit bewegtem „Herzen vergebens nach den Merkmalen forschtest, wel„che dir die Größe dieser abgestorbenen, vielgepriese„nen Königsstadt zeigen möchten; so sah ich dich auf „Achil's Grabhügel stehen, wo sogar Thränen in dein „gesenktes Auge stiegen, als es die heilige Stätte be„trachtete. — Es macht mich unruhig, wenn ich die „Schwermuth damit vergleiche, welche besonders seit „einiger Zeit dich oft umgiebt. Sage, mein Geliebter, „welch dunkle Ahnungen dich erfüllen? —"

Germanikus. „Laß solche Besorgniß deine „Ruhe nicht stören, theuere Agrippina; du weißt ja, „daß es meine Sitte ist, die Flüchtigkeit irdischer „Dinge zu betrachten, um mich mit ihrem wahren „Werthe genauer bekannt zu machen. So sehe ich „auch in diesem Bilde, des vordem fernhinglänzenden „Memphis nichts Anderes als ein großes Gemälde, das „mir des Schicksals sonderbares Walten vorstellt. „Denn ist es nicht wirklich der Vergleichung werth,

„wie Reiche und Städte entstehen, blühen, oft zum „höchsten Gipfel des Ruhms und der Macht gelangen, „dann entweder schnell, selbst nicht selten durch eine ge„ringe Veranlassung, in die Niedrigkeit und das „Nichts zurückstürzen, oder allmählich hinschwinden, „und endlich dem glimmenden Funken im Aschenhau„fen gleich verlöschen? — Die Welt besteht auch ohne „sie fort, indem andere Länder statt der verblüheten „aufblühen, andere Völker statt der untergegangenen „herrschend werden, neue Städte auf den Trümmern „der zerstörten sich erheben. — Es erscheint mir bei „dieser Vergleichung die Armseligkeit derjenigen Men„schen in ihrer ganzen Blöße, welche wähnen, daß sie „zum Heile der Welt unentbehrlich seyen, daß ohne sie „und ihr Wirken das gesammte Geschlecht übel bera„then seyn würde; welche sich schmeicheln, das Schick„sal, was aller Eitelkeit spottet, werde ihnen zu Gun„sten seinen gewohnten Gang verändern, um ihre ein„gebildete Größe und Hoheit der Ewigkeit zu überlie„fern; welche nicht bedenken, daß die Nachwelt mehr „von Unwürdigen weiß, als von Tugendmustern, daß „sie Verbrechen oft für Verdienste annehmen muß, Un„gerechtigkeiten für Wohlthaten dargestellt empfängt. „Heute ruft der Tod uns ab, und morgen steht schon „ein Anderer an unserm Platze. Nur das bleibt für „Ewigkeiten, was wir im echten Sinne der Mensch„heit zum Wohle des Ganzen beitrugen, zu der Masse „des Guten hinzuthaten, auch wenn kein Buchstabe es „vermeldet, kein Zeitentrotzendes Denkmal es verkün„det. Es wirkt fort ungesehen und unbemerkt zwar, „aber doch des Erfolgs gewiß; und vielleicht verdankt „nach Jahrhunderten ein Mensch oder selbst ein Volk „sein Glück unserm redlichen Bemühen, ohne zu wissen, „daß wir einst waren und lebten."

unter dieser Betrachtung hatten sie einen Theil der Stadt durchwandelt, als plötzlich die Trümmer eines ungeheuern Gebäudes sie aufhielten. „Hier stand einst „der Tempel des Phtha, des Feuergottes, *) sagte der „Führer —" und überließ, ohne weiter etwas hinzuzusetzen, die Fremden dem gewaltigen Anblicke.

Germanikus stand voll Erstaunen und überwältigender Bewunderung vor der verfallenen Größe und Erhabenheit, welche sich in den Ruinen eines einzigen Gebäudes aussprach, daß für sich einer Stadt an Umfange mußte gleich gekommen seyn. Als die erste Ueberraschung vorüber war, ging man weiter, um die Einzelnheiten des zerstörten Riesenwerks zu untersuchen. Man fand, was auch die Erzählungen der Bewohner bestätigten, daß nicht ein König allein dasselbe ausgeführt hatte, sondern daß es nur gemach in einer langen Reihe einander folgender Regenten zu Stande gebracht worden war. Die Inschriften, welche man auf den Trümmern noch lesen konnte, erwähnten verschie-

*) Man hat sich immer bemühet, die egyptischen Gottheiten in ihren Eigenschaften mit den griechischen und römischen zu vergleichen. Ohne Zweifel mögen in den Grundbedeutungen dieser Mythologien viele Aehnlichkeiten abschweben, wie überhaupt ein gemeinschaftlicher Ursprung größten Theils aller Götterlehre zum Grunde zu liegen scheint, zumal der griechischen und egyptischen. Bei dem Allen aber mag man in der Vergleichung mannichmal leicht zu weit gegangen seyn, indem die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Länder und Völker besonders in dem Laufe eines langen Zeitraums eine zu große Verschiedenheit in die Urbedeutungen gebracht und damit verflochten haben, als daß eine klare, sichere Scheidung möglich seyn sollte. Nach der eben berührten Vergleichung versteht man unter dem Phtha den Hephästos der Griechen oder den Vulkan der Römer.

dene Namen, unter denen Menes, als erster Begründer genannt wurde. Nach seinem Beispiele hatte jeder folgende Gebieter Egyptens, der die Götter ehrte und fürchtete, die Anlage erweitert. Manche hatten es unterlassen, und statt dessen minder heiligen Zwecken andere Denkmäler errichtet. Sie wurden deshalb von den Priestern und bald auch von den Unterthanen, trotz ihrer übrigen Verdienste als Volksunterdrücker und Gottesvergessene dargestellt. Diesen Letztern verdankt das Land jene Wundererzeugnisse der Baukunst, welche unter dem Namen der Pyramiden noch jetzt das gerechte Erstaunen der Nachwelt fesseln. *)

Jener unermeßliche Tempel war der Träger der Geschichte der Könige, des Volkes und Landes. Er diente statt der Geschichtbücher und Geschlechtsregister, um Namen und Thaten und Ereignisse in kurzer Erwähnung aufzubewahren. Des Germanikus Wißbegierde ward mannichfaltig gereizt, und erwünschte Aufschlüsse über die Geschichte Egyptens gewährten ihm diese alterbedrückten Trümmer. Zugleich gab ihm der Anblick ihrer Erhabenheit und der daran noch zum Theile zu erkennenden Einrichtung des Ganzen, eine Art Vorstellung von dem Stande der Kunst, der Bildung und der Kraft des Volks. Denn er war der Meinung, und wohl nicht mit Unrecht, daß in den Formen, in dem Verhältnisse, in der Größe besonders der Gebäude, Denkmäler und Kunsterzeugnisse der **innere Gehalt** einer Nation, sich am sichersten und deutlichsten ausspricht. Darum, glaubte er, müsse ein fortgesetztes Forschen und Betrachten der Hervorbringungen dieser Art, in den verschiedenen Zeitaltern eines Volks, die anschaulichste Geschichte seiner steigenden oder abnehmenden Kraft, nicht so sehr dem äußern Glanze und der

*) Man sehe hierüber den Herodot. II. c. 99. ff.

politischen Macht nach, als vielmehr in Hinsicht seines innern gesunden oder kränklichen Lebens darbieten. Nichts sey dieser Ansicht nach wünschenswerther für eine volksthümliche und feste Bildung der Jugend, als wenn man sie stetigen Schritts in eigener Anschauung vor den Denkmälern des Vaterlands vorüber führt; sie da mit der übrigen Geschichte in Verbindung bald das Steigen bald das Sinken des Volks, zu dem sie gehört, sehen lasse, und diese lebendige Erscheinung der sich folgenden Epochen ihren Gemüthern vorstelle. *)

Unter die Wunder egyptischer Baukunst gehören vorzüglich die weltberühmten Pyramiden, von denen einige und zwar die bedeutendsten in der Nachbargegend von Memphis stehen. Sie zogen von jeher mit Recht die Aufmerksamkeit der Reisenden an, indem aus ihnen die höchste menschliche Kraftanstrengung, der kühnste Unternehmungsgeist im Reiche der Bauwerke redet. Zu ihnen wallfahrtete auch Germanikus in Gesellschaft der Seinigen, seines Gefährten Antiochus und einiger Egypter.

Unweit der Stadt ist eine große sandige Ebene, die ein ferner Horizont begrenzt. In ihr erheben sich jene Riesengeburten, zu deren Erzeugung mehr als ge-

---

*) Kaum ist wohl ein Land, worin dieses thunlicher seyn könnte als in Deutschland. Mehr als alle Deklamationen von Deutschheit und Volkseigenthümlichkeit würde ein solches anschauliches Wallfahrten zu Deutschlands alterthümlichen Ueberresten und ein Studium derselben in dem oben angegebenen Sinne nebst dem Vergleichen mit den Erzeugnissen der spätern Zeiten den viel bezielten Zweck „Gefühl der Nationalität" erwecken und erhalten. Denn nur durch klare Veranschaulichung des eigentlichen Lebens einer Nation, kann zu solchem Leben hingeführt werden, nicht durch Predigen und Meistern allein.

wöhnliche Arme gearbeitet zu haben scheinen. Ungeheure Steinblöcke, die nur mit äußerster Mühe auf dem ebenen Boden fortgebracht werden können, wurden zu einer schwindlichten Höhe empor geführt, und bilden jetzt in ihren luftigen Lagen ein Räthsel für den Betrachtenden, der vergebens sinnt, durch welche Kraft und künstliche Veranstaltung sie zu ihrem erhabenen Sitze gelangten. *)

Germanikus ward wie seine Begleiter von dem überraschenden Anblicke eine lange Weile gefesselt. Das Auge maß mühsam die Höhe, von deren oberstem Gipfel es gleich erstaunt zu dem gewaltigen Umfange sich hinwandte. Lange hatte man ohne Sprache wie in heiliger Anschauung verloren unbeweglich dagestanden, als Germanikus das Schweigen unterbrach und, zu dem Antiochus sich kehrend, ihn fragte, welchen Zweck er diesen Denkmälern unterlege.

Antiochus. „Schwerlich dürfte es Jemand in „unserer Zeit mit Sicherheit errathen, welche Absicht „die königlichen Begründer bei der Aufführung dieser „Werke hatten. Die Geschichte befriediget den Forscher „nur wenig, so wie sie ihm über das Land und Volk „selbst nur geringen Aufschluß gewährt."

Germanikus. „Sie redet von Grabmälern „der Könige, welche in diesen Mausoleen ihre Unsterb„lichkeit zu bewahren gedachten. —"

*) Ob die Art, welche Herodat angiebt, die wahre sey, wie diese Werke gefördert wurden, ist nicht ausgemacht. Man sehe hierüber, wie über die Pyramiden im Ganzen Herodot, C. II, K. 86. Auch Mela L. I. c. 9, 10. Piramides (sagt er) tricenûm pedum lapidibus exstructae, quarum maxima quatuor fere soli jugera, quae sede occupat, totidem in altitudinem erigitur.

Antiochus. „Es scheint allerdings nach der „Kunde, welche wir von der Religion der alten Egyp„ter besitzen, nicht ohne Grund zu seyn, wenn behaup„tet wird, jene Regenten hätten in diesen ungeheueren „Gebäuden sich die ewige Fortdauer bauen wollen. „Denn da es eine der Hauptideen des religiösen Glau„bens war, daß die künftige Existenz sich an die Un„verwesstheit des Körpers knüpfe und davon abhänge; „so war nichts natürlicher, als daß die Mächtigen, in „deren Gewalt es gelege zu seyn schien, sich selbst durch „die Fürsorge für die Erhaltung ihres irdischen Theils „unsterblich zu machen, hierauf mit allen Kräften be„dacht waren."

Germanikus. „Du glaubst also daraus schlie„ßen zu können, daß jene Könige diese Baue besorg„ten, um in ihnen ihre Leichname als in wahlschützen„den Behältnissen aufbewahren zu lassen?"

Antiochus. „So glaube ich nach der oben be„rührten religiösen Ansicht schließen zu können."

Germanikus. „Deine Meinung ist allerdings „durch Ueberlieferung sowohl als durch eine vernünfti„ge Folgerung gestützt, und ich gebe ihr zum Theil „meine Beistimmung. Doch auch nur zum Theil; denn „unmöglich kann ich mich überzeugen, daß jener Zweck „allein groß und ausgedehnt genug sey, um der gan„zen Einrichtung und Majestät dieser Werke zu ent„sprechen, selbst dann nicht, wenn man auch zugiebt, „daß die Eitelkeit ihrer Erbauer zu der ungeheueren „Anlage und Kraftäußerung das Ihrige beigetragen „haben."

Antiochus. „Willst du uns nicht deine Ansicht „mittheilen?"

Germanikus. „Sie ist nicht weit hergeholt; „sondern beruhet theils auf der Form und Art der „Denkmäler selbst, theils, wie die Deinige, auf der

„religiösen Meinung der Egypter. Es ist bekannt, „daß die Himmelskörper in dem Religionssysteme die- „ses Volks eine wichtige Stelle einnehmen und unter „mancherlei Sinnbildern und Namen verehrt und vorge- „stellt werden. Ich glaube daher, daß man in diesen Werken „die Größe jener Wesen hat ausdrücken wollen, so wie „mir die ganze übrige Gestalt vermöge ihrer strahlen- „förmigen Einrichtung darauf hinzudeuten scheint."

Antiochus. „Es ist wahr, ähnliche Ideen fin- „det man noch in andern Denkmälern der egyptischen „Baukunst ausgedrückt, und diese in vieler Hinsicht „vorherrschende Darstellungsweise dürfte freilich deine „Meinung bestätigen. Vielleicht ruhen auch in diesen „sonderbaren Formen eben so wohl, als in dem Tem- „pelkolossen, wissenschaftliche Geheimnisse"

Germanikus. „Nach der Weise egyptischer „Priester, alles Höhere zu umhüllen und zu versinn- „bildlichen, läßt sich diese Vermuthung mit ziemlicher „Gewißheit machen. Einerseits bewiesest, wie du rich- „tig bemerkest, solchen Gebrauch die gleichsam steinerne „Chronik, welche wir in dem Tempelbaue des Phtha „schon gefunden haben; andererseits liegt es auch in „der Natur selbst, daß ein Volk in einer Periode, wo „noch keine geläufige Buchstabenschrift seine Erfindun- „gen und wissenschaftlichen Förderungen festhalten und „mit Sicherheit und Bestimmtheit aufbewahren kann, „die Resultate geistiger Beschäftigungen auf irgend eine „angemessene Art durch äußerliche Formen und Sym- „bole anzudeuten und auszudrücken sucht. Wie ich „denn überhaupt der Meinung bin, daß Kunstdarstel- „lungen, so unvollkommen sie auch seyn mögen, über- „all der wissenschaftlichen Bildung nicht nur den Weg „bahnen, sondern auch deren Anfänge und erste „Früchte in ihren Gestalten umschließen und ausspre- „chen."

Antiochus. „Besonders konnte dieses bei den „Egyptern der Fall werden, indem diejenige Wissenschaften, welche sie vor andern liebten und pflegten, „ihrem Wesen nach in der Anschauung dargestellt seyn „wollen, mithin sich sehr leicht in solchen Körpermassen und Körperformen ausdrücken lassen."

Germanikus. „Wenn ich nicht irre, so willst „du auf die Meß- und Sternenkunde hindeuten."

Antiochus. „So meine ich, und ich glaube, „mich in meiner Meinung nicht zu betrügen. Denn „man sehe nur diese verschiedenen Flächen, ihre Verbindung, man sehe die ganze Einrichtung, und „schwerlich wird man deßfalls im Zweifel bleiben „können."

Germanikus. „Was auch sonst in diesen ungeheueren Erzeugnissen sinnbildlich verborgen liegen mag; „immer werden sie für den aufmerksamen, gemüthlichen Beobachter ein Abdruck der Volkskraft jener Zeit, „ein Merkmal des Standes der Kunst und des herrschenden Geschmacks, endlich eine bewunderungswürdige Aeußerung menschlicher Thätigkeit bleiben."

Während dieser Unterhaltung war indeß die Zeit vorgerückt, und die zum Untergang sich neigende Sonne mahnte unsere Reisenden zur Rückkehr nach der Stadt.

Als sie in die nächste Umgebung derselben gelangt waren, hieß Germanikus seine Begleiter vorausgehen, indem er nach seiner Gewohnheit die Stille des Abends in einsamer Betrachtung genießen wollte. Schon hatte das Geräusch aus der Umgegend sich entfernt und ganz innerhalb der Mauern sich zurückgezogen, aus denen verworrene Töne und Stimmen das Schweigen, welches rings über die Gefilde ausgebreitet war, von Zeit zu Zeit unterbrochen. Es dämmerte einer der schönsten Abende, und gebot Ehrfurcht durch

seine Majestät. Die luftigen Palmen feierten durch ihre bewegungslose Ruhe die Ankunft der Nacht, von deren Thaue sie selbst, wie das Reich der Pflanzen umher neue Erquickung und junge Lebensfrische erwarteten. In einfacher, aber erhabener Melodie brausten die Wasserfälle des Nils aus der Ferne herüber und mischten sich harmonisch in das nahe Rauschen seiner Fluten, welche die nachbarlichen Fluren durcheilten.

Germanikus schritt, in der Erinnerung an die großen, reichhaltigen Bilder des Tages verloren, längs dem Ufer des Stroms unter den Bäumen dahin. Schon war er oft hin und wieder gegangen, schon hatten sich die letzten Menschen, welche noch einzeln in der Nähe herum Leben verbreiteten, verloren, und die Regsamkeit starb, wie das Dunkel sich mehrte. Jetzt wollte auch Germanikus heimkehren und wendete sich dem Thore zu. Plötzlich bewegte es sich lauter in seiner Nähe, er richtete sein Auge zu der Seite hin, woher das Geräusch kam, und — wie erstaunte er! — als er eine Gestalt auf sich zu eilen sah, welcher derjenigen glich, die sich ihm einst in dem Haine von Daphne gezeigt hatte. Befremdet zwar ob dem sonderbaren Zufalle, doch schnell gefaßt blieb er stehen, um die Erscheinung genauer zu betrachten. Einige Augenblicke und sie stand vor ihm, stieren Blicks ihn ansehend. „Wenn ich mich nicht selbst täusche, redete Germanikus sie zuerst an, so sahe ich dich schon einmal. Wer „du auch immer seyn magst, entdecke dich mir, wenn „du nicht willst, daß ich mit Gewalt dir deine Larve „abnehmen soll!"

„Feldherr, sagte die Gestalt, du irrest dich nicht, „wenn du glaubst, daß du mich schon einmal gesehen — im Haine von Daphne bei Syrien's Hauptstadt war es."

„Ich wiederhole meine Worte, fuhr Germanikus „fort, enthülle dich, oder — —"

In diesem Augenblick trat er gestützten Schrittes näher und streckte seine Hand aus, um die Drohung zu erfüllen. Allein die Erscheinung wich schnell zurück, indem sie sprach: „Wehe dir wenn du es wagst mich „zu berühren! Einen schützenden Geist würdest du dir „selber entrißen — darum laß mich und höre: Eile „und vollende deine Reise durch Egypten, „um die Rückkehr nach deiner Provinz zu be„schleunigen, wo feindliche Menschen dir „Untergang bereiten."

Ehe noch Germanikus etwas erwiedern konnte, war die Gestalt entwischt. Wie aus einem Schlummer gewaltsam aufgeschreckt stand er da, und besann sich nur mit Mühe, daß er wache. Er setzte seinen Weg dann zur Stadt fort und langte bei den Seinigen an, welche ihn schon erwartet hatten, weil ein Schreiben von Rom aus gekommen war. Nicht ohne die Vermuthung, daß darin, wie ehemals in dem, welches ihm plötzlich nach Deutschland gesendet wurde, mahnende Erinnerungen enthalten seyn würden, entsiegelte er dasselbe. Er hatte sich nicht geirrt. Der Brief war vom Tiberius und nach dessen bekannter Weise abgefaßt. Er begann mit Belobungen über die thätige Sorgfalt, welche Germanikus für die Provinzen anwende und mit andern Schmeicheleien, wie sie die Verstellungskunst dieses Fürsten zu machen gewohnt war. Dann aber änderte sich allmählig der Ton und verrieth den auf sein Ansehen eifersüchtigen Gebieter. Germanikus, hieß es nämlich weiter, habe ein Staatsgesetz verletzt, indem er wider das augustische Verbot, daß kein römischer Ritter oder Senator ohne besondere Erlaubniß Egypten be-

suchen solle, nach diesem Lande gereiset sey. Solch ein eigenmächtiges Verfahren verdiene scharfe Rüge, und Germanikus möge sich Glück wünschen, daß er zur fürstlichen Familie gehöre, indem er ohne diese Gunst des Schicksals den genannten Schritt der Willkühr nicht ungestraft würde gethan haben. Jetzt möge ein ernstlicher Tadel die Stelle der Strafe vertreten. Auch dürfe es nicht ungerügt bleiben, wie Germanikus den Einwohnern von Alexandrien zu Gefallen die vaterländische Kleidung abgelegt habe, und in griechischer Tracht in dieser Stadt erschienen seye. Das heiße, auf das Geringste gesagt, die Hoheit des römischen Namens vergessen, und dieselbe vor einem untergebenen Volke herabwürdigen.

Obgleich solcher Befeindungen schon gewohnt, fühlte Germanikus nichts desto weniger tiefe Kränkung über den Inhalt des Briefes. Nur zu deutlich sah er daraus, wie weit man in seiner Hinsicht zu gehen bereit sey, indem man jede seiner Handlungen mißdeutete. Auch fing es ihm an klar zu werden, daß selbst des Piso beleidigendes Betragen und verwegenes Widerstreben von höherem Ansehen unterstützt werde, ja vielleicht im Auftrage demselben anbefohlen sey.

Dieses überlegend rief er sich noch einmal Alles zurück, was ihm zeither Sonderbares begegnet war. Orakelspruch, Aufwiegelung der Armee von Seiten seines Unterstatthalters, die Worte der Erscheinung bei Daphne, die wiederholte Warnung eben derselben, welche ihm diesen Abend geworden war, und endlich der trotzige Brief, den er noch in den Händen hielt. — Alles ließ ihn nicht fürder im Zweifel, was sein nächstes Schicksal seyn werde.

Um inzwischen so lange es ihm vergönnet war, nichts an seiner Pflicht mangeln zu lassen, beschloß er, der Warnung, welche er so eben vor den Mauern von

Memphis vernommen hatte, zu folgen. Eine innere Stimme schien sie ihm zu bestätigen, und das Vergleichen der Umstände ließ ihn nicht ohne Grund glauben, daß die merkwürdige Erscheinung, was ihr auch immer unterliegen möge, Berücksichtigung verdiene. In der Eile wollte er daher das alte Theben noch sehen, und sodann ohne Verzug seine Rückreise nach Syrien antreten.

Sechstes Kapitel.

War unsers Helden tieffühlende Seele bei dem Anblicke von Memphis durch das Bild der Vergänglichkeit schmerzlich bewegt worden, so wurde sie es noch mehr, als sich Theben's Ansicht darstellte. Das Gemälde der Zerstörung entfaltete sich hier weiter und auffallender, die Züge der gestürzten Größe sprachen ergreifender und trauriger, der Hohn der Zeit und der Vernichtung thronte verwegener auf den gewaltigeren Ruinen. Verlassen und öde lag der weite Platz da, auf welchem vordem eine der mächtigsten und größten Städte gestanden. Die Trümmer ragten schauerlich aus ihren halbeingesunkenen Grüften hervor und schienen, der Gewalt feindseliger Jahrhunderte trotzend und ihre alte Würde behauptend, gegen den tyrannischen Spruch des zum Untergange sie verdammenden Verhängnisses sich noch im Grabe auflehnen zu wollen. Alles Leben war rings umher gewichen. Kein neues Geschlecht hatte sich friedlich auf dem Platze wiederum angesiedelt; keine neuen Palläste erhoben sich auf den Resten der alten; keine neuen Tempel schmückten die Stellen, wo die niedergeworfenen einst maje

stätisch prangten. Nur hier und da schwebten wie verloren einzelne Hütten über den aufgethürmten Massen und vermehrten durch ihr ärmliches Aussehen die Schmach der Vernichtung. So muß eine Wahlstätte erscheinen, auf der in mörderischer Schlacht Tausende von tapfern Kriegern fielen, wenn die eindrechende Nacht die kämpfenden Heere von dannen führt. Da liegen die Helden, noch in den erblaßten Gesichtern und den sterbenden Mienen den Ausdruck des Schmerzes oder des kühnen Trotzes. Die Lebenden fliehen von der grausen Stätte, nur Einzelne irren zwischen der Verwüstung umher.

Als Germanikus dieses Bild der alten Thebä vor sich sah, brach er in die Worte aus: „Das also ist „jene gewaltige Stadt aus deren hundert Thoren einst „unzählige Kriegerschaaren zogen? Das ist die Gestalt „von jenem viel gerühmten Wohnsitze, wo Künste und „Wissenschaften ihre Kindheit lebten, Gesetze und Sitten heranwuchsen, wo die Götter in majestätvollen „Tempeln ihr Lob hörten, auf die Opfer der Anbetung „gnädig hinabschaueten? — O, daß der Sterblichen „Blicke solche Zerstörung sehen, in solchen Scenen das „Schicksal lesen müssen, welches ihnen, wie ihren kühnsten Werken bevorsteht!"

Als die Priester, welche neben einer geringen Zahl anderer Menschen theils in der Gegend, theils in den auf den Ruinen zerstreuten Wohnungen lebten, von der Ankunft des Germanikus hörten, so begaben sie sich zu ihm, mit ausnehmender Achtung ihn empfangend. Auch sie hatten in ihrem fernen Aufenthalte des großen Mannes Ruhm vernommen und sein mannhaftes edles Streben und Thun in ihren stillen Sitzen gesegnet. Als sie erfuhren, daß er die Alterthümer und die Merkwürdigkeiten der Stadt und Gegend zu sehen wünsche, wählten sie Einen aus ihren Aeltesten, wel-

cher sich ihm zugesellen mußte, um ihm auf seinen Wanderungen die geheimen Inschriften zu deuten und überhaupt die nöthigen Aufschlüsse zu geben.

Vorzüglich beschäftigten des Germanikus Betrachtung die Ueberreste des großen Tempels, welcher jenem hohen Götterwesen, das die Griechen Zeus, die Römer Jupiter nannten, geheiligt gewesen war. Auf ihnen standen Zeichen eingegraben, welche zu der berühmten Schrift gehörten, die man Hieroglyphen hieß. Diese Charaktere verlieren sich mit ihrem Ursprunge in das ferne Dunkel der Vorzeit, welches die Geschichte nicht aufhellt und woher verwarrene Sagen nur unsichere Nachrichten herüber tragen. Sie scheint keine Erfindung egyptischer Weisen zu seyn, sondern sich hieher in Gesellschaft mancher Gesetze, Gebräuche und anderer Sitten aus jenen Gegenden verbreitet zu haben, welche tief über Egypten hinaus in Afrika gelegen sind *). Diese Bilderschrift war nicht die einzige im Lande, sondern außer ihr gab es nach eine Volksschrift, worin die schlauen Priester darstellten, was zu verbergen, sie kein Interesse fanden. Jene erste war ein Geheimniß dieser egyptischen Einwahnerkaste, in deren Zeichen man theils religiöse, theils wissenschaftliche Kunden umhüllte. Nur die Priester verwahrten dazu den Schlüssel, und nur ihnen allein war daher die Deutung und Erklärung derselben zugänglich. Doch zu des Germanikus Zeit besaßen selbst die Eingeweiheten schon die gehörige Kenntniß nicht mehr, wodurch es ihnen hätte möglich werden können, den Sinn der

*) Man sehe darüber den Diodor B. IV. K. 1. Woher ursprünglich die Kultur nach Egypten gekommen, ob unmittelbar aus Indien oder mittelbar durch die oberhalb Egypten's gelegenen Länder in Afrika ist nicht ausgemacht. Uns scheint das Letztere annehmbarer.

uralten Schrift mit Zuverlässigkeit zu enträthseln. Dennoch hörten unsere Reisenden die Erklärung des ihnen beigegebenen Priesters mit Vergnügen und Aufmerksamkeit.

„Der Ruhm der ältesten Könige, sprach er, und „die Begebenheiten des Volks und Landes sind auf „diesen Steinen eingegraben. Besonders liest man hier „des großen Sesostris glänzende Thaten und weise „Regierung. Siebenhunderttausend Krieger stellte Egyp„ten diesem Beherrscher. Mit ihnen zog er hinaus und „bezwang die fernsten und mächtigsten Reiche. Syrien „und ganz Vorderasien wurden seinem Scepter unter„worfen; bis zu den Scythen im Norden drang sein „kühner Zug. Aethiopien's, Arabien's blühende Städte „huldigten seiner Macht, ja selbst das weite Persien „zitterte vor seinem Namen. Neun Jahre brachte er „mit dieser Völkerbesiegung hin, und kehrte dann „ruhmbeladen zu seinen harrenden Unterthanen zurück, „welche nie von solchen Triumphen gehört hatten. Da„rauf begann der gepriesene Fürst des eigenen Reiches „Ordnung zu befestigen, das Land zum Frommen des„selben Verwaltung einzutheilen, Gesetze zu geben und „über deren Beobachtung streng zu wachen. Unermü„det auf der Untergebenen Wohl bedacht, sorgte er „für eine gedeihlichere Bebauung des Bodens, ließ „Kanäle graben, Seen schaffen, um des Nils heilsame „Gewässer zu des Landes Fruchtbarkeit zu lei„ten. Heilige Gebäude errichtete er den Göttern, er„habene Denkmäler stiegen auf sein Geheiß empor, um „dem Volke und der späten Nachwelt Egypten's Pracht „und Herrlichkeit zu verkünden" *).

*) Daß die Priester dem Sesostris diese Großthaten ohne Zahl beilegten, ist aus der Geschichte gewiß. Indeß kann die historische Kritik ihren Glauben hier nicht unbedingt ge-

Von den Tempeltrümmern wendete sich Germanikus zu den Obelisken, welche seine Aufmerksamkeit nicht minder in Anspruch nahmen. Diese himmelanstrebenden Säulen schienen, wie die Pyramiden um Memphis, nicht bloß Denkmäler der Pracht zu seyn, sondern zugleich eine höhere Bedeutung zu tragen. Bilder der Sonne, welche bei dem Volke in großer Verehrung stand, sah der Kundige in ihnen. Auch sie enthielten Schriftzüge, wie die Ruinen der Tempel. Der Priester erklärte, daß dieselben die Größe des Tributs, welche Sesostris den bezwungenen Völkern auferlegt, die Menge des Goldes und Silbers, welches derselbe erbeutet, die Zahl der Waffen und Gefangenen, die er gemacht, ausdrückten.

Von hieraus besuchte Germanikus die berühmte Insel Elephantine. Eine Flur aus den seligen Gefilden senkt sich hier mild und lachend nieder. Unsterblich regt sich das Leben der Natur; kein Winter verdrängt die zarten Blumen, freudig und wie ewig jung blühen sie umher; des Weinstocks Laub grünt unverwelkt fort, die Rebe dorret nicht, von herbstlicher Kälte ihres Safts beraubt; heiter entfaltet sich rings in unentweih-

---

fangen geben; vielmehr scheint es mit dem Sesostris derselbe Fall zu seyn, wie mit andern grossen Königen und Männern anderer Völker. Das Alterthum knüpft gern theils aus Eitelkeit theils aus Unkunde an einen gerühmten Namen den Glanz und die Verdienste einer Reihe von Königen oder Helden, die Begebenheiten einer Reihe von Perioden und Jahrhunderten. Nicht einmal die Zeit, wo Sesostris herrschte ist sicher bestimmt. Auch kann dem strengen Beurtheiler der Thaten und Anstalten, welche diesem Könige beigelegt werden, nicht entgehen, daß in ihnen selbst innere Gründe vorhanden sind, welche der kritischen Würdigung Zweifel gebieten.

ker Frische das Reich der Pflanzen auf dem paradiesischen Eilande. Germanikus, den die Herrlichkeiten der Natur nicht minder entzückten und anzogen, als die Schönheiten und Schöpfungen der Kunst; der durch jene sein Gemüth und seine Seele eben so gern zu höheren Gefühlen und Ideen stimmen und begeistern ließ, als er in diesen die Göttlichkeit und Kraft des Menschen bewunderte; der endlich glaubte, daß der Sterbliche seine Hinanbildung zum Himmel mit mehr Erfolg in den herrlichen Scenen und Darstellungen der Natur, als in den Schulen der Weisen suchen müsse und auch finden werde, Germanikus pflegte nach den Oertern, wo sich die Schöpferkraft dieser Meisterin vorzüglich entfaltete, gleich sehnsuchtsvoll zu wallfahren, als zu denen, wohin Werke der Kunst ihn riefen. Mit ungetrübtem Herzen weilte er in Mitte der Reize dieser lieblichen Insel, von den Seinigen umgeben, welche munteren Sinns seine Freudigkeit theilten und erhöheten. Man konnte sich sobald nicht wieder trennen von dem Orte, der so viele unschuldige Lust bot, und es ward beschlossen, in unbefangener Fröhlichkeit hier einen Tag zu verbleiben. Es sollte der letzte seyn, welchen unser biedere Germanikus so ganz wonnevoll und kummerlos verlebte! Er führte seine jauchzenden Kinder zwischen den Schönheiten umher und empfand das unbeschreibliche Vergnügen, was nur edelgesinnten Vätern werden kann, in den frohen Aeußerungen seiner theueren Liebespfänder die reinen Wirkungen der heiligen Natur zu betrachten. O, daß dieser vortreffliche Held seinen unerwachsenen Sprößlingen so bald sollte geraubt werden! er, der nichts Höheres kannte, als dem Staate und der Menschheit würdige Glieder zu erziehen! —

Nachdem er noch einmal mit Inbrunst an dem brausenden Wasserfalle, welchen der Nil bei dieser In-

sel bildet, die ganze Majestät eines solchen erhabenen Schauspiels gefühlt hatte; schied er von der freundlichen Flur. Als er schied, ward er traurig gestimmt, wie niemals. Seine Agrippina bemerkte es mit geheimer Unruhe. Auch bei ihr schienen verborgene Ahnungen immer lebhafter zu erwachen. Oft stand sie im Anschauen ihres Germanikus verloren, wenn er thätig wirkend vor ihren Augen auftrat, oder in Schwermuth versunken neben ihr saß, die Blicke bald auf sie, bald auf die spielenden Kleinen heftend. Nur mit Mühe unterdrückte alsdann das gute Weib die aufsteigenden Seufzer, mit Sorgfalt verbarg sie die unwillkührlichen Thränen, damit des heißgeliebten Gemahls Seele durch die Zeichen ihrer Trauer nicht möchte betrübt werden.

Germanikus verweilte nicht lange mehr in Theben, sondern nahm von den freundlichen Priestern, ihnen für ihre Zuvorkommenheit dankend, einen herzlichen Abschied und kehrte nun mit verdoppelter Eile nach Syrien zurück.

Mit Schmerz dachte er daran, daß er sich bald auch von dem Antiochus trennen müßte, den er immer mehr lieb gewonnen hatte. Mit ihm unterhielt er sich in den letzten Tagen ihres Zusammenseyns hauptsächlich noch über die Geschichte und Schicksale des in jedem Betracht so merkwürdigen Landes, welches er jetzt wiederum verließ. Das Sonderbarste schien ihm als Römer, welcher zugleich mit der griechischen Verfassung sich vertraut gemacht hatte, daß in Egypten fast durch den ganzen großen Zeitraum bis zu dem Untergange der eigenen Selbstständigkeit Priester die Regierung gefesselt und von ihrem Einflusse durchaus abhängig erhalten hatten. Er fand hierin, und sicher nicht ohne Unrecht, den Grund einiger auffallenden Erscheinungen in dem Zustande des Volks,

in dessen Entwickelung und endlichem Schicksale. Um desto begieriger war er, auch seines philosophischen Freundes Ansichten über diesen Punkt zu vernehmen.

„Eine Priesterherrschaft, hob er an, scheint mir im-„mer eine mißliche Sache für das wahre Gedeihen „eines Landes und Volks zu seyn. Kaum dürfte es „aber wohl ein anderes Land geben, worin sie ihren „Einfluß drückender geäußert hätte, als eben hier in „Egypten, wo die Könige nach meinem Dafürhalten „bloß ein Spielwerk dieser Menschenklasse waren. Nur „mit Mühe gelang es Einigen unter ihnen, denen ein „kühnerer und höherer Geist beschieden war, sich von „dem lästigen Zwange wenigstens in etwa zu befreien. „Immer mußten sie aber dennoch die Interessen der „Priester, wenn auch nur zum Scheine, berücksichtigen. „Wagte es Einer, ohne jene Vorsicht gerade zu und „frei seine eigenen Plane zu verfolgen, so ward ihm „Verläumdung, Verrath und andere Befeindung be-„reitet."

Antiochus. „Es ist nicht zu leugnen, daß eine „Regierung, welche in den Händen von solchen Men-„schen liegt, die sich zugleich Diener der Götter nen-„nen, im Allgemeinen nur Unheil stiften kann. Den-„noch scheint es erforderlich, diese Angelegenheit unter „gewissen Einschränkungen des Urtheils zu betrach-„ten."

Germanikus. „Du glaubst also, daß es Rück-„sichten geben könne, nach denen eine Priestergewalt „wirklich wünschenswerthe Folgen und nützliche Ein-„wirkungen haben dürfe?"

Antiochus. „Ich bin allerdings der Meinung. „Es zeigt sich in dem Leben eines jeglichen Volks eine „Periode, in welcher es auf der untersten Stufe der „Bildung stehend, nichts so sehr bedarf, als einer lei-„tenden Macht, die, mit einem höheren Ansehen be-

„kleidet, dasselbe weiter hinauf führt. Mehr der Wild-„heit, als menschlichen Zwecken ergeben gehorcht es „nur ungern und schwer einer gebietenden Gewalt, „noch schwerer dem Gesetze. Nur Wesen, die mächti-„ger und erhabener scheinen, als die sichtbaren umher, „tragen für seine Widersetzlichkeit Gewicht genug, um „sie zu dem Besseren zu lenken. Nichts kann daher „vortheilhafter seyn, als wenn Männer, welche sich „unter ihren Mitbrüdern durch besondere Talente und „größere Klugheit auszeichnen, dieses Mittel zur Füh-„rung der Menge mit Geschicklichkeit zu benutzen wis-„sen. Sie geben sich die Miene, als seyen sie die Ver-„trauten jener unsichtbaren Mächte, entwerfen unter „ihrem Ansehen Gesetze, verkündigen solche als Beauf-„tragte höheren Orts und leiten auf diese Weise ihre „Mitbürger einen Schritt vorwärts in der Bildung."

Germanikus. „Ohne Zweifel wird dir Jeder-„mann dieses zugestehen."

Antiochus. „Auch die Keime oder vielmehr „ersten Anfänge der Wissenschaften befinden sich sehr „wohl in der Pflege der Priester. Denn theils einer „erwünschten Muße genießend, theils durch ihr eigenes „Interesse getrieben, werden sie mit glücklichem Erfolge „auf manche Entdeckungen, manche Ideen geleitet, „welche in dem Gebiete des Wissens als willkommene „Pflanzlinge erscheinen."

Germanikus. „Auch darin möchte dir nicht „leicht Jemand widersprechen wollen. Du darfst viel-„mehr noch dreist hinzufügen, daß selbst die sittliche „Rücksicht bei der Priesterverwaltung gewinnt, welche „offenbar auf ihrem untern Standpunkte der Ausbil-„dung von der Religion, sey dieselbe, welche sie „wolle, entwickelt, geregelt, erzogen wird. Doch „darf bei dem Allen diese Herrschaft nur bis zu einem „gewissen Zeitpunkte dauern, nämlich so lange, als

„ihr eigenes Interesse mit dem des Volks und der „Volksbedürfnisse übereinstimmt. Währt sie über „diese Grenze hinaus, so wird sie nur unersetzlichen „Schaden zu stiften fähig seyn."

Antiachus. „Und welches, glaubst du, wird „jene Scheidelinie der Interessen der Priesterschaft und „des Volks seyn?"

Germanikus. „Ich sehe sie da gezogen, wo „die Aufklärung unter der Masse zu dem Grade ge„langt und so allgemein verbreitet ist, daß die einge„schränkte Weisheit der Priester für die geistigen Be„dürfnisse nicht mehr hinreicht; daß die geheime, gän„gelnde Lehre jener dem kraftvermehrten, kühneren „Gange der gänzlichen Menschenentwickelung nur Fes„seln anlegt, welche für die Zeit einer unerfahrnen, „schwachen Verstandes-Kindheit allerdings dem be„wußtlosen, irren Leben eine sichere Leitung geben „konnten, nachher aber die erwachte Freithätigkeit und „sich fühlende Selbstständigkeit nur drücken und in ihrem „Streben aufhalten müssen. Ist dieser Augenblick der „größeren Reife im Volksleben eingetreten, dann wird „sich ein Kampf ergeben zwischen den Priestern und „den Laien, in welchem jede Partei das Uebergewicht „zu erringen sucht. Gelingt es der letztern, den Sieg „zu gewinnen, dann wird ein emsiges, krafterfülltes, „reiches Entwickeln, Wachsen, Gedeihen überall freund„lich sichtbar werden; behauptet aber die erstere die „Herrschaft, dann wird sie keine angelegentlichere „Sorge haben, als die Schranken, welche das freie „Regen umschließen und hemmen sollen, immer enger „zu ziehen und stärker zu festigen. Stets selbstsüchtig „für ihre Macht vorwärts schreitend wird sie alle In„teressen des Ganzen sich zu unterwerfen streben und „zwar heimlicher doch tyrannischer als irgend eine an„dere Obergewalt das Scepter der Willkühr und Al-

„Alleinherrschaft auf dem gesammten Menschen lastend „halten. Das unglückliche Volk, welches diesem „Drucke unterliegt, wird gemach verkümmern, jede „höhere Thatkraft missen und in einem Maschinenleben „sich drehen müssen, gleich dem einzelnen Menschen, „welchem eine unverständige Fürsorge eine Aufsicht zu„gesellte, die mit den Jahren der Unmündigkeit nicht „zurücktritt, sondern mit gewohnter Meisterschaft die „Zeit der Reife noch umlauert."

Antiochus. „Deine Behauptung dringt sich „mit Wahrheit jedem Unbefangenen auf. Sie findet „ihre Gründe nicht bloß in der Natur der Sache selbst, „sondern wird laut von der Geschichte bestätiget. Die „meisten Reiche und Völker Asien's hatten das Schick„sal, Egypten aber spricht am auffallendsten den Be„weis für deine Meinung aus. Schnell und glücklich „war es durch die Priesterlehre der Rohheit entnom„men und zu einer gewissen Höhe der Bildung geho„ben. Die Wissenschaften und Künste keimten in dem „Lande früh auf und schienen zu reicher Entfaltung „emporstreben zu wollen. Allein die Bildung blieb „auf einer Mittelstufe stehen, die Wissenschaften und „Künste gelangten nur zu einem mäßigen Wachsthume. „Ein allgemeiner Stillstand trat in das Leben, von „den Priestern eingeführt. Sie wurden gleichsam ei„fersüchtig auf die steigende Weisheit des Volks, die „glänzende Macht der Könige. Das war Ursache ge„nug, jener in ihrem Fortgange zu wehren, diese „durch tausend Rücksichten und sogenannte heilige Be„schränkungen zu entkräften. Das Wissen ward wie „durch geheime Beschwörungen lediglich in ihren Kreis „gebannt, und durch Umhüllungen und Zeichen, deren „inneres Heiligthum nur ihnen zugänglich war, setzten „sie jedem Ausflusse Schranken. Eine allgemeine „Stockung lähmte das edlere Streben und bewirkte,

„daß Egypten nie zu jener herrlichen Fülle des geisti-
„gen Seyns hinanreifte, welche der Anfang zu ver-
„sprechen schien und alle sonstige Umstände erwarten
„ließen. Der Geist der Zeit ward nicht erkannt, oder
„nicht mit gebührendem Muthe gegen die engherzige
„Selbstsucht derjenigen, welche ihm den Zutritt ver-
„sperreten, unterstützt. Ganz andere Ansichten bietet
„die Geschichte der Römer und Griechen. Mit Glück
„ward der Priesterherrschaft bei diesen Völkern immer
„vorgebeugt, die Banden, welche ein verwegener Re-
„ligionsglaube so gern anlegt, konnten den wahren
„Genius derselben nie umengen. Da gedieh, beson-
„ders bei den letzteren, Alles zu schöner Entwicklung;
„die Freiheit des Geistes trieb jedes Vortreffliche wu-
„chernd empor, und ein Reichthum, eine Kraft, eine
„Fülle, wie man sie bisher nicht gesehen hatte, blü-
„hete durch das ganze Gebiet des Menschlichen
„auf *).“

Zu solchen und ähnlichen Betrachtungen bot un-
sern beiden Weisen das Land, welches sie eben durch-
wanderten, Stoff und Gelegenheit in Menge dar.
Gern hätten sie noch diesen und jenen Punkt in wech-
selseitiger Mittheilung entwickelt und freundschaftlich
besprochen; allein sie hatten den Weg von Theben
nach Unteregypten bald zurückgelegt, und Germanikus
wollte von hieraus sogleich nach Syrien in seine

---

*) Wenn die beiden Reisenden die geschichtlichen Resultate und Belehrungen gekannt hätten, welche von jener Zeit an bis auf die unsrige sich ergeben und gezeigt haben, dann würden sie noch mehr Gewicht für ihre Meinung gefunden haben, und die Beispiele würden in beiden Hinsichten ihnen in viel größerer Zahl entgegengekommen seyn.

Provinz ohne weiteren Aufenthalt abreisen. Mit wahrer Herzlichkeit trennte er sich von dem Antiochus, in dessen Gesellschaft er nicht bloß manches Vergnügen, sondern, wie er zu gestehen sich nicht scheuete, auch vielfache Belehrung genossen hatte. Der Weltweise blickte seinerseits mit gerührter Seele einem Manne nach, dessen Größe, Einsicht und Menschlichkeit er nur bewundern konnte.

Siebentes Kapitel.

Die Feinde des Germanikus waren indeß, wie sich vermuthen läßt und zum Theil schon angedeutet ist, nicht unthätig geblieben. Von Rom aus waren die Aufträge an die schändlichen Geschäftsführer in Syrien immer mehr erweitert und deutlicher ausgedrückt worden. Piso hatte es demgemäß an nichts ermangeln lassen, was des zurückkehrenden Statthalters Kränkung erhöhen und bitter machen konnte. Alle dessen vortreffliche Anordnungen, welche wir oben angeführt haben, hatte dieser Mensch entweder aufgehoben oder gar zum Gegentheile umgeschaffen. Gewalt, Gesetzlosigkeit herrschten wieder und, wo möglich, noch dreister als vordem. Die Soldaten waren in die vollkommenste Frechheit zurückgesunken; die Bürger seufzten mehr, als jemals unter dem Uebermuthe derselben, welcher durch keine Zucht gefesselt war.

Es konnte nicht fehlen, daß die Bosheit auf diese Weise ihren Zweck ziemlich erreichte. Denn Germanikus hätte nicht der Mann mit dem feurigen Streben

für das Gute, mit der zarten, besorgten Seele für das Glück Anderer, kurz kein Mensch von Gefühl seyn müssen, wenn er jenes feindselige Gegenwirken, jene rücksichtslose Vernichtung seiner edelsten Bemühungen mit Gleichgültigkeit hätte ansehen können. Gleich bei seinem Eintritte in die Provinz hörte er Klagen über Klagen. Die Einwohner sandten ihm Abgeordnete entgegen, welche seine Hilfe anflehen mußten; in den Städten, durch welche er kam, bemerkte er mit eigenen Augen die Spuren der schmählichsten Zügellosigkeit der Armeen, die Merkmale der strafbarsten Nachlässigkeit und Unterdrückung der Beamten. Tief, sehr tief drang der Schmerz, welchen ihm dieser Anblick verursachte, in sein innerstes Leben ein und nagte an den Keimen desselben mit heimlichem Zahne.

Allein es wartete des zurückkehrenden Helden und Menschenfreundes ein Trost und eine Wonne, welche ihm keine feindliche Arglist verkümmern konnte, ein Trost, eine Wonne, von den Göttern selbst ihm zum Lohne herabgesandt. Des Germanikus Freunde waren während seiner Abwesenheit zu Antiochien angelangt und hatten mit der schmerzlichsten Sehnsucht seiner geharret. Als sie vernahmen, daß er in der Provinz wieder angekommen, daß er auf dem geraden Wege nach der Hauptstadt begriffen sey, da eilten sie fort aus den Mauern, den Raum, der noch trennend zwischen dem Wiedersehen lag, zu kürzen und in der Umarmung des theuer Geliebten alle Seligkeit zu fühlen, deren ein irdisches Herz fähig ist. In der nächsten Stadt von Antiochien trafen die Freunde zusammen — Silius, Nonius sanken an die Brust des Germanikus, Sosia weinte an dem Herzen ihrer Agrippina. —

Liebe und Freundschaft, holde Genien des menschlichen Daseyns, tröstende Vermittlerinnen zwischen

Erd' und Himmel! Ohne euch ist Räthsel und Finsterniß hienieden, durch euch taget Licht, tritt Bedeutung in das Innere unserer Brust. Ihr bietet Kraft, wo jede andere Quelle versiegt, ihr gebet den Vorgeschmack eines höheren Seyns, wo unbegreifliche Schicksale den Glauben mit des Zweifels Stürmen niederreissen möchten, ihr lehret uns, daß Tugend und Menschenwürde keine bedeutungslose Worte sind, wenn gleich die Bosheit mit frecher Stirn das Heilige und Edle zu verhöhnen trachtet. Liebliche Kinder eines schönern Vaterlandes, bleibt doch immer dem armen Sterblichen treu gewogen, wo ihn Alles verläßt! fliehet nicht von hinnen zu eurer Heimat fort, wenn auch die Welt hier unten euch oft verkennt!

In Antiochien selbst verbreitete sich die lauteste Freude, als die Nachricht daselbst einlief, daß Germanikus zurückkomme. Man eilte umher, man erzählte sich wechselseitig die frohe Botschaft, man wünschte einander Glück. Nun, glaubte man, würde die alte Ruhe, die alte Ordnung wiederkehren, den Einwohnern wiederum Schutz gegen tausend Ungerechtigkeiten werden. Darum regte sich Alles in lebendiger Thätigkeit, um Anstalten zu treffen, den herannahenden Freund und Wohlthäter würdig zu empfangen.

Als Germanikus in die Stadt einzog ward er mit den höchsten Ehrenbezeugungen auf das prachtvollste gefeiert. Allgemeiner Jubel begrüßte ihn, das Volk umströmte seinen Wagen und wogte durch die Straßen von hoher Freude beseelt, der Name des geliebten Mannes schwebte auf den Tönen der Begeisterung zu den Wolkenhöhen empor. Unzweideutiger konnte sich die Achtung und Liebe nicht äußern, und Germanikus, der sich gestehen durfte, daß er sie verdiente, mußte darin den vollsten Ersatz für die erlittene Kränkung finden.

Dieser ehrenvolle Empfang des ersehnten Statthalters noch mehr aber dessen Anordnungen, welche derselbe gleich nach seiner Ankunft vornahm, setzten den Piso und seine schlechten Genossen in nicht geringe Verlegenheit. Sie sahen mit Verdruß, wie all ihr Wirken gleich in der ersten Zeit wieder zu Schanden wurde und des beabsichtigten Zweckes gänzlich ermangelte. Denn Germanikus verfuhr dieses Mal strenger, als jemals. Er ließ den Piso zu sich kommen, strafte ihn mit nachdrücklicher Rede, drohete, sein unwürdiges Betragen und Walten vor den Augen des ganzen römischen Volks auf das Empfindlichste ahnden zu lassen.

Obgleich Piso nach seiner Weise mit Trotz darauf erwiederte und mit seinem gewohnten Starrsinn widerstrebte; so machte nichts destoweniger dieser entschiedene Ton des Germanikus einen tieferen Eindruck auf ihn, als man hätte vermuthen sollen. Er kannte nicht nur die Festigkeit des Helden, womit derselbe Verletzungen der Gesetze und der Ordnung bestrafte; sondern er fürchtete auch dessen Macht und Ansehen, welche ihm beide gleich sehr zu Gebote standen, da das ganze römische Reich ihm huldigte. Seine Hoffnung, welche er noch vor Kurzem so sicher hegte, ward dadurch plötzlich getäuscht, und schien durchaus zu schwinden, als rings umher, wie durch ein höheres Wesen geför- dert, eine ganz neue Lage der Dinge sich in der Hauptstadt und Provinz verbreitete. Ueberall trat nicht nur Ruhe und Gerechtigkeit wieder ein, sondern der schönste Flor fing an, unter des Germanikus Händen in allen Gegenden zu erblühen. In Antiochien schuf er theils neue Anstalten zum Nutzen und Vergnügen, theils ließ er die vorhandenen sicherer befestigen und vortheilhaft verbessern. Die Straßen, welche seit mehreren Jahren durch Erdbeben zerrüttet und

zerstört waren, wurden durch seine Sorgfalt schöner und zweckmäßiger wieder hergestellt. Er legte sie in höherem Style an, ließ sie gerader und breiter bauen, doch so, daß dadurch keines Bürgers Rechte verletzt werden durften. Die Unglücklichen, welche in solchen Verwüstungen der Natur oder auch durch die traurigen Verhältnisse in der Zeit einer tyrannischen Verwaltung gelitten hatten, suchte er auf alle mögliche Weise zu unterstützen. Er gab ihnen aus seinem Vermögen Vorschuß zu neuen Gewerbsanlagen, half ihren dringendsten Bedürfnissen ab, verschaffte ihnen Gelegenheit, durch Arbeit und Fleiß sich ehrlich zu nähren.

Um die Lieblichkeit und Fruchtbarkeit der Gegend zu erhöhen, ließ er den Fluß Orontes in mehrere Kanäle ableiten, damit dessen erfrischende Wasser sich wohlthätiger und reichlicher umher vertheilen möchten. Ein neues Leben schien dadurch auf die Flur sich zu ergießen; die Ernten wurden ergiebiger, die Vergnügungen durch die verschönerte Natur angenehmer und einladender.

Aber nicht bloß die Hauptstadt genoß dieser Begünstigungen; die ganze Provinz sollte daran Theil nehmen. Mit Recht glaubte Germanikus, es sey ein eben so unweises als tadliches Verfahren, wenn ein Machthaber, die Hauptstadt oder irgend einen anderen Ort des Reiches allein zu erheben, dahin alle Lebensquellen zu leiten suche. Wie Gesundheit in dem Organismus der Natur überhaupt nur dann erwünscht sich darbietet, wenn alle Glieder des belebten Körpers gleichmäßige Kraft und Frische fühlen; eben so, meinte er, werde auch nur dann ein Land und dessen Volk wahrhaft und dauernd glücklich seyn können, wenn die großen Vortheile einer väterlichen und fürsorgenden Regierung sich über alle Theile des Ganzen in gehörigem Verhältnisse erstreckten.

Dieser Ansicht folgend durcheilte er noch einmal die vorzüglichsten Oerter der Provinz, gründete allenthalben zuerst Gesetzmäßigkeit und Ordnung, welche beiden Stücke er für die Grundelemente der bürgerlichen Wohlfahrt hielt; machte dann andere Anstalten zum Nutzen und Gedeihen des Landes. Besonders war er darauf bedacht, den Bürgern und Einwohnern im Allgemeinen den Lohn ihrer Arbeit zu sichern. Denn er war der Meinung, daß nur dadurch Lust zum Handeln und zum Erwerben entstehe, mithin der Wohlstand im Einzelnen wie im Ganzen befördert und die gesammte Stärke des Staats und der Nation inniger und fester begründet werde. Nicht der Vorrath der Schatzkammer giebt der Regierung Reichthum; er ist nur eine todte, faule Masse, welche sich leicht verzehrt, wenn die Noth ungewöhnliche Ansprüche macht. Der größte Reichthum eines Staates liegt darin, daß Wohlstand unter allen Bürgern herrscht, daß die Aufsicht und Fürsorge vom Throne herab für die Verbreitung jenes Lebensfunkens thätig ist, Jedem, so viel es das Ganze erlaubt, seinen Erwerb und sein Verdienst sichernd, freie Mittheilung überall verstattend und nicht ohne Noth von dem Gute der Unterthanen für sich fordernd. Ist dieses der Fall, fließt gesundes Blut in jedem Theile, so wird auch das Herz munter und kräftig schlagen. Mag dann immer eine harte Zeit sich ergeben, mag der Umstände Drang Aufopferungen heischen — es ist ein Vorrath im Volke, der unerschöpflich ist, weil er stets Zufluß hat; es ist ein Schatz vorhanden, der freilich nicht in engem Gewölbe ruhet, nicht hinter eisernen Thüren eingekerkert liegt, der aber überall sich findet, so weit die Grenzen des Landes reichen; ein Schatz, an den des geliebten Fürsten Wille, wann es ihm gefällt, sich

wenden darf, der ihn nicht ohne Mittel läßt, wenn gleich ungewöhnliche Opfer ihn ansprechen.

Germanikus bewirkte nach diesen Grundsätzen den freiesten Verkehr der Einwohner der Provinz unter einander. Die Städte fanden stets Befriedigung ihrer Bedürfnisse bei dem Landmanne, dieser vortheilhaften Absatz seiner Erzeugnisse bei den Bürgern. Keine kleinlichen Abgaben lähmten diesen ungehinderten Gang, oder verleiteten die Unterthanen zu heimlichem Betruge, wodurch die Sittlichkeit nicht wenig gefährdet wird. Denn weit entfernt, daß der Staat durch solche geringfügige Einkünfte gewinnen sollte, kann er in Beziehung auf das Ganze nur verlieren, denn er verliert durch nichts so leicht das Vertrauen und die Liebe, als durch solche unleidliche Hinderungen. Lieber mag er selten und im Großen nehmen, er gewinnt auf jeden Fall an Ertrag sowohl als an Würde und Ansehen bei den Bürgern. Denn es liegt in des Menschen Natur, daß sie das Offene, das Hohe liebt, weil sie sich eben dadurch geachtet und geehrt fühlt. Möchten überhaupt die Regierungen der Völker sich endlich überzeugen, daß auf den höheren, geistigen, mit dem wahrhaft Menschlichen innig verschlungenen Bedürfnissen ihrer Untergebenen die eigentliche Stärke der Reiche besteht, und diese eben darum in der Verwaltung aufmerksamer berücksichtigen. Auf große Heersmassen, auf harte Millionen kann ein Regent nur wenig bauen; die Geschichte spricht die Bestätigung aus. Mag immerhin eine Zeitlang durch solche Mittel ein gewisser Glanz, eine scheinbare Macht sich zu erheben im Stande seyn — ein unvorhergesehenes Ungewitter wandelt schnell den Glanz in Finsterniß, ein unvermutheter Stoß zertrümmert bald die Macht in gähem Sturze.

Germanikus wenigstens dachte so, und wir glauben,

nicht zuviel zu behaupten, wenn wir sagen, daß er nicht unweise dachte. Wer aber das Gegentheil für wahr hält, den brauchen wir nur auf die Wirkungen hinzuweisen, welche dem edlen Bemühen des Mannes überall folgten. Rom und Gallien, Germanien und Asien, selbst Egypten, wo Germanikus überall nach jener Ueberzeugung handelte, zollten ihm Beifall; und, wenn die Liebe und die Anhänglichkeit eines Volks nicht verächtliche und bedeutungslose Beweise für eine wahre, väterliche Verwaltung sind, so reden auch diese für die Richtigkeit seiner Grundsätze und seines Verfahrens.

Im Uebrigen setzte Germanikus in Antiochien seine gewöhnliche Lebensart, der er von jeher, wo es ihm vergönnt war, folgte, ungestört fort. Seine Gemahlin und übrige Familie boten ihm stets die seligsten Freuden dar. In ihrer Mitte erholte er sich von seinen Geschäften, vergaß er die Sorgen und ernsten Gedanken. Er fühlte es ganz, wie er oft gestand, welch ein unvergleichliches Gut für den Mann ein vortreffliches Weib sey. Er glaubte, den Göttern für nichts so dankbar seyn zu müssen, als eben dafür, daß sie ihm seine theuere Agrippina schenkten, die er ohne Unterlaß mit gleicher Liebe liebte. Sie hatte ihm Kinder geboren und dadurch das Glück, welches ihr Besitz ihm schon überschwenglich gewährte, noch mehr gehoben und mannichfaltiger gemacht.

Seit der Wiedervereinigung mit seinen Freunden schien ihm nichts mehr zu mangeln von dem, was man Seligkeit nennt. Er arbeitete mit ihnen für das Wohl der Provinz, bediente sich ihres Raths in seinen Geschäften; opferte in ihrer Gesellschaft den Musen, wenn die Zeit es verstattete, theilte mit ihnen Freud und Kummer, wie beide kamen. Nie ging er unbefriediget oder unbelohnt aus dieser Männer Umgang

fort. Die Vergnügungen des Landlebens und der Natur waren ihm noch immer die angenehmsten und reinsten. Er hatte sich, wie vordem zu Rom, eine Villa in der Nähe der Stadt einrichten lassen. Hier verweilte er meistens, wenn ihn die Verrichtungen seines Amtes und Berufs nicht abhielten, oder die öffentlichen Lustbarkeiten und Feste, an denen er aus Grundsatz und Achtung gegen die Bürger Theil nahm, ihn nicht fortriefen. Mit seinen Lieben feierte er hier, wie er ehemals in seinem Vaterlande pflegte, die Feste der häuslichen Freuden und der Freundschaft. Die Anfeindungen seiner niedrigen Gegner verachtete er, gehoben durch das Bewußtseyn, ihnen keine Ursache zu gerechtem Hasse gegeben und seinen Pflichten nach Gebühr genügt zu haben.

Achtes Kapitel.

Es ist nach Allem, was wir von dem Piso und der Plancina schon gehört haben, leicht zu vermuthen, daß sie diese abermalige Vereitelung ihrer Absichten nicht so gleichgültig erleben konnten. Wie sollten Beide zu Rom vor ihren Herrn und Gebietern bestehen, wenn sie ihre Aufträge nicht besser erfüllten? Allein auch die eigenen Interessen forderten sie auf, Alles zu versuchen, um den Gegenstand ihrer Verfolgung durch das äußerste Mittel zu stürzen. War nicht Piso von dem Germanikus beleidiget, mußte er nicht dessen Strenge und Biederkeit beständig fürchten? Und wann vergaß Piso Kränkungen oder vielmehr Verweise, wann ruhete er sorglos, wo er zu fürchten hatte? Auch Plancina hatte ihre Gründe, ihres Gemahls Rache zu beschleunigen. Agrippina gewann durch den vermehrten Ruhm des Germanikus an Hoheit und Ansehen. Ihr Betragen blieb freilich sich immer gleich, immer edel und bescheiden; indeß eben dieses beleidigte die eitle Plancina, die nur durch Prunk und Glanz sich heben konnte. Ihr Neid wuchs und spornte sie

zum Hasse, wenn sie bemerkte, wie groß Agrippina an sich sey, wie wenig sie äußeren Schimmers bedürfe, um sich auszuzeichnen und die Achtung der Menschen zu erhalten. Dazu kam, daß diese letztere, wie von Anfang an, keine besondere Annäherung zu der Plancina suchte, indem sie die argliſtige, ſchnöde Gemüthsart derselben kannte und nicht ertragen konnte. Der Dünkel der stolzen Frau mußte dadurch nicht wenig beleidiget werden, zumal da sie in dieser Kälte eine verächtliche Zurücksetzung fand.

Mit vereinigten Kräften schritten daher Piso und Plancina zu ihrem letzten Versuche, mit welchem sie entweder Alles gewinnen oder Alles verlieren wollten. Mit der schändlichsten That ihr Ziel zu krönen, wurde fest beschlossen.

Es war eine Sitte in jener Zeit, nach der man denjenigen, welchem man den Tod zu geben Willens war, durch allerlei Vorbereitungen den Göttern der Unterwelt zu weihen pflegte. Es wurden aus den Grüften der Verstorbenen Gebeine hervorgeholt, Zauberformeln zusammengesetzt, und der Name des ausersehenen Opfers auf Tafeln von Wachs oder Blei geschrieben. Ferner stellte man halbausgebrannte Asche von Todten in dem Gemache, worin die finstere Handlung vorgenommen ward, hier und dort umher, und schritt darauf zu der förmlichen Verwünschung des Unglücklichen, dessen Leben man das traurige Ende bereitete. *)

*) Hierüber kann nachgesehen werden Tacit. ann. L. II. c. 69. Apulej. Milea. 3. Dio Cass. L. LVII. c. 18. Diese Zurüstungen, welche man in der Wohnung des Piso wirklich soll gefunden haben, vermehrten den Verdacht der boshaften That, welche er nachher beging.

Die Gelegenheit, das einmal beschlossene Verbrechen auszuführen, bot sich bald nachher wie von selbst dar.

Germanikus hatte die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit in munterer Umgebung gesellige Mahle zu feiern. Fröhliche Menschen zu sehen und zu machen, gehörte zu seinen liebsten Vergnügen; und ein Grundsatz war es bei ihm, mit dem erlaubten Genusse der Sinnenfreuden den der geistigen zu verbinden. Die Lehre der Stoa wandle er nur dann an, wenn das Schicksal, die Pflicht und die Tugend überhaupt ihm solches gebot; im Uebrigen war sein oberstes Gesetz, niemals seine Menschlichkeit zu verleugnen oder sich aus eitlem, trügerischem Stolze derselben zu schämen. Denn er wußte gar wohl, daß eben jene Helden der Enthaltsamkeit, welche ihre sogenannte niedere Natur ankeit und die sich gern von ihr losfagen möchten, auf irgend eine Art ihr oftmals den entehrendsten Tribut bezahlen.

Einst hielt er ein solches epikurisch — sokratisches Gastmahl Außer seinen Freunden waren viele Einwohner von Antiochien geladen. Auch Piso und Plancina waren nicht übergangen worden, indem es dem Germanikus zu kleinlich dünkte, seine Gegner, welche er freilich noch immer nicht für so boshaft ansah, als sie wirklich waren, durch solche Zurücksetzung zu beleidigen oder ihnen seine Abneigung fühlbar zu machen. Nichts schien ihm eines wahrhaft großen Mannes weniger würdig, als Leuten, von denen man weiß, daß sie unserer Partei nicht sind, durch dergleichen Aeußerungen der Rache seinen Widerwillen zu verrathen.

Piso und Plancina hatten die Einladung willig angenommen, im Stillen jubelnd, daß sich ihnen eine so überaus erwünschte Gelegenheit darstelle, ihr ver-

ruchtes Vorhaben ohne alle Gefahr eines Verdachts verwirklichen zu können.

Plancina, ein Weib voll Hinterlist und niederträchtiger Künste, entwarf den Plan, der dem Germanikus in seiner eigenen gastfreundlichen Wohnung mitten unter den Freuden des Mahls den Untergang bringen sollte. Von der Livia in Rom unterrichtet, kannte sie die verschiedenen Wirkungen des Gifts. Um jeden Schein zu vermeiden und alles Auffallende zu entfernen, wollte sie ein solches wählen, welches nicht sogleich tödtet, sondern in allmähliger Verzehrung das unglückliche Schlachtopfer dem Leben entnimmt.

Piso hatte gerade jetzt vom Sejan die Nachricht erhalten, wie Tiberius zur Vertilgung jedes möglichen Verdachts beim Senat den Schluß bewirkt habe, kraft dessen dem Germanikus für seine Thaten und Anordnungen in den Morgenländern ein Triumphbogen errichtet und ein Ehrenzug durch denselben zugestanden wurde. Noch war von dieser Neuigkeit außer dem Piso Niemanden etwas bekannt geworden, als dem Germanikus selbst, der aber zu bescheiden dachte, um über Ehren, die ihm widerfuhren, mit Andern viel zu sprechen.

Auf diese Begebenheit gründete Plancina die weitere Ausführung ihres Plans. Piso solle den Zeitpunkt wahrnehmen, wo die Gäste, durch Rede und Wein ermuntert und gefreudigt, unbefangen und sorgenlos der Heiterkeit und dem Vergnügen sich hingeben würden. Unvermuthet solle er sich erheben und die fröhliche Botschaft, welche des Germanikus Ruhm enthalte, der Versammlung öffentlich verkünden, und auf das glückliche Ereigniß die Becher füllen lassen. Auch sie werde alsdann ihrerseits nicht ermangeln, ihre Freude darüber auszudrücken. Einen Kranz wolle sie zu dem Zwecke im voraus bereiten aus vergifteten Blumen,

damit einen Becher für den Germanikus umflechten, so daß die Spitzen in den Wein hinabhängen müßten. Wie theile sie den allgemeinen Ausbruch des Jubels, den die Bekanntmachung der erwähnten Nachricht bewirken werde, wollte sie dem gefeierten Helden das Zeichen ihrer Verehrung überreichen, was er, nichts Arges vermuthend, sicher nicht zurückweisen werde.

Wie das schlaue Weib es berechnet hatte, so geschah Alles. Man ward immer froher und munterer, jeder Platz für den Argwohn ward in den unbefangenen Seelen versperret. Jetzt stand Piso auf, verkündete die freudige Nachricht, und leerte mit geheuchelter Fröhlichkeit dem Germanikus zum Wohle seinen Becher. Die überraschten Gäste folgten seinem Beispiele und thaten ein Gleiches. Jetzt mitten im Taumel der Freude umschlang Plancine schnell einen goldenen Pokal, den sie von einem Sklaven sich hatte herbeibringen lassen, mit den schon geflochtenen Blumen, füllte ihn bis zum Rande mit köstlichem Weine, und, indem sie sich feierlich erhob, weihete sie den Trank dem Helden des Tages. Dieser, ohne auch nur zu denken, daß Plancina seine Feindin war, nahm ohne Besorgniß den Pokal aus der Hand der Freundschaft heuchelnden Geberin, trank ihn aus und trank sich — den Tod mit dem Weine seines eigenen Tisches! — *)

---

*) Wie Plancina und Piso ihren Zweck ausführten, darüber giebt die Geschichte keinen sichern Aufschluß. Daß indeß die Art, durch Blumen Jemand zu vergiften, nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern im Alterthume wirklich versucht wurde, davon findet man ein merkwürdiges Beispiel beim ältern Plinius, (hist. nat. L. XXI. c. 3.) wo die Kleopatra dem Antonius beweisen wollte, daß er trotz aller seiner Vorsicht vor ihrer Nachstellung nicht sicher seyn sollte. Sie gab ihm einen vergifteten Blu-

Germanikus fühlte in der ersten Zeit nach diesem Vorfalle keine Wirkungen von dem erhaltenen Gifte. Er that seine Geschäfte, wie immer, setzte auch seine gewohnte Lebensart sorglos fort. Indeß dieser Zustand des Wohlbefindens dauerte nicht lange. Es stellte sich nach und nach ein sonderbares Gefühl der Erschlaffung ein, die ganze Gesundheit schien wie von einem heimlichen Wurm an der Wurzel verzehrt zu werden.

Piso und Plancina freueten sich, als sie die erwünschten Folgen ihres Verbrechens bemerkten. Schon bald nachdem sie es verübt hatten, wollten sie Syrien verlassen, ehe noch die Wirkungen davon sichtbar würden, um die frohe Botschaft nach Rom zu bringen. Allein als wider ihr Vermuthen die Spuren sich sobald zeigten, änderten sie ihren Entschluß, und blieben zurück, um den Ausgang zu erwarten. Denn leicht hätte unter diesen Umständen ihre Abreise Verdacht erregen können.

Um inzwischen den glücklichen Erfolg sobald als möglich den Theilnehmern in Rom zu verkündigen, schrieb man an den Sejan wie an die Livia. Weil besonders der Brief der Plancina, welchen sie an die Letztere sandte, ein helles Licht auf ihren schändlichen Charakter und ihre Leidenschaftlichkeit verbreitet, so wollen wir ihn in wenigen Worten anführen.

Plancina entbietet der Livia Augusta ihren Gruß. „Endlich ständen wir denn nach vielfältigen, vergeblichen Mühen am Ziele. Der verhaßte Feind hat aus

menkranz zum Niedertrinken, hielt ihn aber, als er wirklich anfing, davon zurück, weil sie ihren Zweck erreicht hatte, indem sie den Antonius überführte, daß sie ihn auf diese Weise würde aus dem Wege haben räumen können, wofern es ihr Wille gewesen sey. Sonst lese man nach Tac. ann. III. 14.

„meiner Hand an seinem eigenen Herde den Tod „empfangen — ja, es freuet mich, sagen zu dürfen — „aus meiner Hand! Denn eben der Trank, welcher „den Gemahl dem Untergange zuführt, wird auch des„sen stolze Gemahlin dem Verderben übergeben. O, „welch ein Triumph für mich, zu sehen, wie die tu„gendhafte, edle, erhabene Agrippina, die schon auf „der obersten Staffel zu dem Throne zu stehen wähnt, „jetzt plötzlich in den Staub der Niedrigkeit hinabsinkt! „Wie wird sie jammern, wie untröstlich dem entflohe„nen Schimmerglanze nachschauen, wie demüthig jetzt „unter Rom's Frauen dahin gehen! Und das Alles „mein Werk — doch was bin ich vermessen — wie „kann ich sagen mein Werk? — Verzeihe, mächtige „Augusta, der Freudentaumel hat mich irre reden las„sen — nicht mir gehört der Ruhm, sondern dir. „Du hast mir den Weg gezeigt, dir gebühret der „Preis."

„Indeß, wie gesagt, wir stehen am Ziele. Schon „schwindet mit jedem Tage die Kraft und Gesundheit „des mächtigen Statthalters dahin, schon malt sich „Sorge und Kummer im Gesichte seiner Gemahlin, „schon glänzen Thränen in ihren Augen, schon trauert „ihre stolze Größe. Dennoch rühme kein Meister sich „seines Werks, bis es in seiner gänzlichen Vollendung „dasteht. Dann erst, wenn dieses mit dem meinigen „sich ergiebt, will ich mich der Freude ob dem Gelin„gen ganz überlassen, und mit hoher Zufriedenheit „meinen schönsten Lohn in deinem Beifalle empfan„gen. — Sollte ja irgend ein Argwohn mich treffen, „so baue ich auf deine Macht. Wer möchte dem „Zufalle unbedingt vertrauen? Er zieht oft ans Licht, „was selbst Götter zu verheimlichen suchen."

Die Wonne, welche Livia über diese Nachricht empfand, war ihrem tiefen Rachegefühle ganz ange-

messen. Gern hätte sie ihren Triumph laut verkündiget, wäre nicht das Volk zu fürchten gewesen.

Nicht minder entzückt war der treulose Sejan, als er des Piso Brief gelesen. Er eilte zu dem Tiberius, ihm die lang ersehnte Botschaft mitzutheilen. Dieser aber vergaß seine alte Kunst nicht. Er heuchelte ein auffallendes Befremden, zeigte Unwillen und Ueberraschung, und verwies dem Sejan seine ungebührliche Freude. Als dieser ihn dagegen auf seine eigenen Befehle aufmerksam machte, leugnete Tiberius, ihm jemals dergleichen ertheilt zu haben, und drohete, es furchtbar zu ahnden, wenn irgend Jemand sich einfallen lassen sollte von ihm so etwas zu behaupten.

Ueberrascht und erstaunt verließ Sejan das Zimmer des Fürsten. Doch schnell errathend, was desselben Absicht bei dieser Verstellung sey, beschloß er, seinen Plan, welchen er zu dessen Sturze schon lange vorbereitet hatte, baldigst auszuführen, um dadurch zugleich der Gefahr zu entgehen, welche durch eine Anklage über ihn kommen konnte. Er kannte den Tiberius und wußte, daß derselbe kein Bedenken tragen würde, diejenigen, welche er als Werkzeuge zu dem Morde des Germanikus gebraucht hatte, dreist vor das Gericht stellen zu lassen, um nur von sich jeden verdächtigen Schein abzuwenden.

Wir haben schon früher erfahren, daß er gleich von Anbeginn her, wo er dem Tiberius schmeichelte und diente, sich selbst eine Partei zu bilden suchte, durch deren Hilfe er ihn zu stürzen und sich an dessen Platz zu heben gedachte. Er war bereits zu der Höhe gestiegen, daß ihn Tiberius selbst den Theilnehmer an seiner Regierung nannte und nennen ließ. Sejan, Alles schlau benutzend, was ihn weiter führen konnte, hatte sich alle Mühe gegeben, seinen Herrn immer mehr und mehr von Geschäften zu entfernen. Zu dem Ende

suchte er für denselben, wie die Welt an vielen Günstlingen und hohen Staatsdienern das traurige Beispiel erlebt, allerlei Zerstreuungen, sorgte immer für neue Freuden, bereitete ihm rastlos Abwechselungen aller Art, bis er ihn in den Schlamm der niedrigsten Lüste versunken sah.

Sejan ließ seine Vorkehrungen jetzt zu einer förmlichen Verschwörung gedeihen. Schon glaubte er seines Zweckes gewiß zu seyn und träumte sich als römischen Gebieter; da den Verräther die Rachegöttin ereilte, ehe er noch seine verwegene That zur Vollendung bringen konnte.

Tiberius, so tief er auch in Lastern stecken, so unthätig er auch hinstarren mochte, war immer noch eifersüchtig auf seine Macht und Herrscherwürde. Schon längst hatte er bemerkt, daß Sejan sich mehr anmaße, als mit seinem eigenen Ansehn sich vertrage, und hatte daher, von seinem gewöhnlichen Argwohn getrieben, des Günstlings Thun und Streben heimlich beobachtet.

Livia, welche nach Erreichung ihrer Absicht den Sejan nicht mehr gebrauchte, und dessen steigende Macht haßte, auch wohl fürchtete, wünschte nichts so sehr, als eine Gelegenheit zu finden, den Menschen von seinem Standpunkte oder gar aus dem Leben zu entfernen. Es war ihr nicht entgangen, daß Tiberius ihn seit einiger Zeit nicht mehr so gnädig behandelte, und dieses gab ihr Hoffnung, ihren Wunsch erreichen zu können, wofern es ihr nur gelingen würde, dem Tiberius irgend einen Grund zum Verdachte gegen den Sejan zuzuführen.

Es dauerte nicht sehr lang, so fand sie einen wichtigeren, als sie es geglaubt hatte. Einer ihrer geheimen Aufpasser, welche sie beständig im Dienste hatte, um die Schritte, Unternehmungen, ja selbst die Plane

aller angesehenen Personen des Hofs belauschen zu lassen und zu erforschen, brachte ihr die Nachricht, daß Sejan gegen das Leben des Fürsten eine Verschwörung angestiftet habe, welche auf dem Punkte stehe, in der ersten Zeit auszubrechen.

Livia, hocherfreuet über diese köstliche Entdeckung, welche ihr einen neuen Sieg über einen von ihr gehaßten Menschen verschaffte, eilte zu ihrem Sohne, ihm die Gefahr zu zeigen, in der er schwebe. Dieser hatte freilich schon längst seine Mutter zurücksetzend behandelt, indem er deren List und Herrschsucht nicht ertragen konnte, indeß umarmte er sie für diese wichtige Botschaft und versäumte keinen Augenblick, nähere Aufklärung zu gewinnen. Zu seinem Schrecken fand es sich, daß Sejan wirklich seinen Sturz bezielt, und zu dem Ende einen Aufruhr angezettelt habe. Sogleich ließ er den Verbrecher vor den Senat belangen, beschuldigte ihn des Hochverraths und ließ das Todesurtheil über ihn fällen.

Nie war wohl ein Glückswechsel auffallender gewesen, als der dieses schändlichen Günstlings. Kaum war der Verdammungsspruch gesprochen, als man ihm Fesseln anlegte, ihn öffentlich über die Straßen führete und jedem Schimpfe Preis gab. Alle Freunde flohen von ihm, belastet mit Hohn und Kellen wandelte er durch das drängende Volk, welches alle ersinnliche Verspottungen über ihn ausgoß. Man scherzte über seine eitlen Plane, warf ihm seine Grausamkeiten vor, verwünschte ihn wegen der unzähligen Morde, welche er unter den Bürgern veranlaßt hatte. Die ihm aufgestellten Statüen wurden umgestürzt, er selbst von Henkers Hand hingerichtet, sein Leichnam durch die Straßen der Stadt geschleift und dann in den Tiberstrom geworfen.

So bewies auch diese Nichtswürdige, wie so viele Andere, daß die schrecklichste Vergeltung gewöhnlich noch hienieden diejenigen erreicht, welche zu frech und übermüthig aller Menschlichkeit Hohn reden. *)

Tiberius, der den Tod des Germanikus nicht mehr bezweifelte, sah nun kein Hinderniß mehr, den schändlichen Leidenschaften aller Art rücksichtslos den Zügel schießen zu lassen. Seine Lüste wurden auffallender befriediget, seine Tyrannei begann, sich in ihrer vollen Grausamkeit zu zeigen. Den Senat, welchen er vorhin noch immer dem Scheine nach berücksichtiget hatte, verachtete er von nun an; angesehene redliche Männer, die er bisher zu verfolgen nicht gewagt hatte, glaubte er jetzt reif für seine Mordlust; heimliche Auflaurer wurden gedungen, um die Gesinnungen der Bürger auszuspähen und zu hinterbringen; jede zweideutige Handlung oder Rede ward als Majestätsverbrechen betrachtet und mit dem Tode gebüßt. Der scheußliche Tyrann steigerte auch die Feindschaft gegen seine Mutter Livia, durch deren Ränke er zu seiner Höhe erhoben war, von Tag zu Tag. Er vernachläßigte sie, suchte ihre Ehre zu vermindern, ihr Ansehen zu unterdrücken, und gab sie endlich einer gänzlichen Verachtung hin. Allein die Gerechtigkeit traf auch diesen Bösewicht und rächte an ihm auf eine furchtbare Weise die tausendfachen Verbrechen. Sein Ende glich dem seines verworfenen Günstlings — „**fein Grab „sey die Tiber,** schrie **das Volk nach seinem „Tode!**"

*) Hier ist ein Anachronismus untergelaufen. Uebrigens verdient über des Sejan Glücksveränderung besonders nachgelesen zu werden Dio B. 48.

Neuntes Kapitel.

Während in Rom auf die Nachricht von des Germanikus unvermeidlichem Untergange dessen Feinde gegen einander selbst die Larven ablegten und sich wechselseitig zu verfolgen anfingen, änderten sich die Gesundheitsumstände des Ersteren plötzlich wider Vermuthen seiner Mörder so, daß man glauben konnte, die Anschläge dieser Bösen würden noch einmal an ihm zu Schanden werden.

Als er seine Schwäche immer steigen fühlte, übertrug er seine Geschäfte vorläufig seinen Freunden, und begab sich in die schönen Umgegenden von der Hauptstadt, um durch die frische, stärkende Luft des herrlichen Landes seine Kräfte wieder zu gewinnen und die Krankheit wo möglich zu heben. Es gelang ihm besser, als er vielleicht vermuthet hatte. Nach Verlauf einer nicht langen Zeit kehrte seine Heiterkeit allmählich zurück, er fühlte sich wieder stark und gesund, und kam in diesem Zustande nach Antiochien zurück.

Man kann sich die Verlegenheit des Piso und der Plancina denken, als sie diese unerwartete Wendung

in der Gesundheit des Germanikus erfuhren. Mit dem Gefühle des höchsten Verdrusses, ja selbst der Wuth sahen Beide den Freudentaumel der Bürger von Antiochien über die glückliche Wiederherstellung ihres angebeteten Statthalters, den sie wie ihren Vater und größten Wohlthäter liebten und verehrten. So wie bei der eintretenden Krankheit desselben allgemeine Trauer die volkreiche Stadt in tiefes Schweigen versetzt hatte, so wie man zu den Tempeln geeilt war, um für das Wohl des geliebten Mannes Gebete und Gelübde zu den Himmlischen zu senden; so tönte rauschender Jubel durch die Zellen und Straßen, als er wieder genesen zurückkehrte. Jedes drängte sich zu den Wohnungen der Götter, um die gemachten Gelübde zu lösen; bekränzte Opferthiere wurden von allen Seiten zu den Altären geführt, welche man betend und dankend umlagerte; Priester in großer Zahl wallten festlich bekleidet hin zu den heiligen Stätten, den geweihten Dienst zu verrichten. Das Volk strömte rings wogend herbei, feierliche Tänze vor des Germanikus Pallaste anstellend. Gewerbe und Arbeiten ruheten, wie hätten Feste der Götter solche Ehrfurcht geboten. Ein entzückendes Schauspiel für die bessern Seelen; ein empörendes für die Bosheit

Piso und Plancina knirschten vor Zorn; besonders konnte diese sich kaum mehr halten, als sie bemerkte, wie Agrippina, über deren Demüthigung sie schon im voraus gejauchzt hatte, an der Seite ihres Gemahls sich vor dem Volke zeigte. So muß die Schlange erbittert zischen, wenn sie unter dem Fuße des Wanderers sich krümmt, gegen den sie ihren giftigen Biß vergebens richtete. Piso indeß verleugnete seinen gewöhnlichen Trotz auch hier nicht. Voll Uebermuth, wie vom Diensteifer für die Ruhe der Stadt und der Provinz getrieben, befahl er, die Freude des Volks zu

zügeln. Liktoren sandte er hin, die Tempel zu schließen, den Priestern verbot er, ihre Verrichtungen fortzusetzen, das Volk ließ er durch Soldaten auseinander treiben. Doch Alles widersetzte sich den Befehlen des verwegenen Mannes, und es erhob sich ein förmlicher Aufruhr der Bürger. Germanikus, welcher sich aus dem Gewühle schon längst wiederum in das Innere seiner Wohnung zurückgezogen hatte, erhielt schnell Nachricht von dem, was in der Stadt sich ergab. Unwille über des Piso eigenmächtiges Betragen füllte seine Brust; allein bald machte dieses Gefühl der Sorge für das Wohl der Bürger Platz. Er verließ den Pallast, verheimlichte seinen Verdruß und trat mit Würde unter das tobende Volk. Ruhe und Stille verbreiteten sich, als er erschien; sein freundliches Zureden besänftigte die erbitterte Wuth; sein ernster Befehl schreckte die Soldaten zurück. So offenbarte derselbe Augenblick, daß Freundlichkeit mit Hoheit sich verträgt, Liebe die Ehrfurcht nicht verdrängt.

Inzwischen die glücklichen Zeichen, welche des Germanikus gänzliche Genesung zu verkündigen schienen, waren nur trügerische Spiele einer verborgen waltenden Natur. Die vorigen Zufälle stellten sich wieder ein, die Spuren einer zerstörten Lebenskraft zeigten sich von neuem und entwickelten sich mit jedem Tage deutlicher. Es blieb bald kein Zweifel mehr, daß Rettung unmöglich sey. Keiner war davon überzeugter, als Germanikus selbst. Er fühlte und durchschauete seinen ganzen Zustand; auch konnte er sich selbst nicht verheimlichen, daß Piso und dessen Frau die Ursache seines frühen Todes seyen. Freilich hielt er es noch nicht für gerathen, dieses öffentlich auszusprechen, indem es an sichern Beweisen fehlte; um indeß vor dem Piso, den er bisher immer noch geschont hatte, seinen Charakter zu behaupten und dem schändlichen Bösewichte

zu zeigen, daß er ihn wohl erkannt habe und sich über sein verruchtes Thun und Treiben nicht täusche, schrieb er demselben nachfolgenden Brief, worin er ihm Freundschaft und Umgang aufkündigte.

Germanikus dem Piso.

„Wenn du mit dem Bewußtseyn edler Thaten nicht „auch jenes schändlicher und nichtswürdiger Unternehmungen verloren hast, so wirst du ohne meine Wiederholung wissen, wie die ganze Zeit deines hiesigen „Aufenthalts nur ein Gewebe von ungerechten, arglistigen, frevelhaften Handlungen gegen meine Person „umfaßt. Nichts also von solchen Erinnerungen; sie „würden mich in diesen Augenblicken, welche mir die „tröstlichsten und heiligsten meines Lebens seyn sollen, „durch den Gedanken beunruhigen, daß es Menschen „geben kann so verworfener Natur, wie du und deine „schändlichen Mitgenossen. Nur Eins will ich dir „noch in diesem Erdenseyn erklären: Nie mögest „du dich weder öffentlich noch vor dir selber rühmen, daß Germanikus dein wahres „Denken und Handeln nicht erkannt, daß „niedrigsten Menschen blödsinniger Freund „geblieben sey. Der Welt kein Beispiel offener „Zwietracht zu geben, von mir selbst jeden Schein einer kleinlichen Eifersucht und Rache zu entfernen — „dieses allein war es, was mich zurückhielt, gegen „dich Strenge und Ernst zu üben. Doch jetzt, da ich „zu den Bessern unseres Geschlechts hinabsteigen werde, durch dein trugvolles Thun hinabsteigen werde, „jetzt will ich, bevor ich in die Versammlung der „Seligen eintrete, erklären, daß ich nimmer herzliche „Gemeinschaft weder mit dir noch mit andern Bösewichtern deiner Art gepflogen habe. Wisse aber auch, „du Mann mit dem sündenerfüllten Bewußtseyn, daß „deine eigenen Verbrechen dich dem Verderben entgegen-

„bringen, daß die Theilnehmer deiner Schändlichkeit „dich verlassen und selbst der verdienten Strafe über„liefern werden. Soll indeß der Zorn eines beleidig„ten Volks sich nicht mit dem Unwillen eines unschul„dig von dir gemordeten Mannes vereinigen und „schon jetzt dich der gerechten Rache weihen, so gebiete „ich dir, von Stund an diese Provinz zu meiden. „Denn dein frecher Uebermuth soll hier nach meinem „Tode nicht neue Unordnung schaffen, deine habsüch„tige Tyrannei dieses schöne Land nicht noch einmal „unterdrücken, wenn ich längst nicht mehr bin und „mich deinem unerlaubten Beginnen nicht förder ent„gegen zu stellen vermag!"

Piso las diesen Brief nicht ohne Bestürzung, und schien in dem Augenblicke selbst die Ahnung zu fühlen von dem, was ihm Germanikus vorher sagte. So wahr ist es, daß ein schlechter Mensch die innere Stimme seines Gewissens niemals ganz betäuben kann. Oft scheint es freilich durch fortgesetzte Verbrechen zu gelingen; allein ein unerwartetes Ereigniß, ein kräftiges Wort oder die plötzliche Wendung des Schicksals ruft sie aus dem Schlummer hervor; ihr Ton scheint alsdann um so schrecklicher, je ungewohnter er ist.

Piso fand daher auch für gut, dem Befehle des Germanikus Folge zu leisten. Er schiffte sich sammt seiner Gemahlin ein, um Syrien zu verlassen.

Des Germanikus letzte Augenblicke nahten sich indeß mit eiligen Schritten. Fast mit jeder Minute fühlte er sich schwächer werden. Er selbst war, wie in seinem ganzen Leben, so auch jetzt ohne Zagen. Voll Entschlossenheit und Ergebung sah er dem Ende seines irdischen Tages entgegen, das Bewußtseyn eines edel vollbrachten Daseyns gab ihm Kraft, Erhebung, sogar einen gewissen Grad von Heiterkeit. Nur seine niedergebeugte Agrippina, nur seine Kinder zerrissen ihm

heimlich das brechende Herz. Wer möchte den Schmerz ausdrücken können, der ihn durchdringen mußte, als er das theuere Weib eine Beute des Kummers werden sah, das Weib, dessen ganzes Glück nur er, nur seine Liebe war, durch deren Treue und Liebe er selbst die höchste Seligkeit genossen hatte! Sie wollte nicht mehr leben; ihre Standhaftigkeit, welche in den härtesten Lagen, bei den empfindlichsten Schlägen des Mißgeschicks nicht von ihr gewichen war, schien jetzt sie ganz zu verlassen. Mit ihrem Gemahle wollte sie sterben, von der Hand der sie tröstenden Sofia fordeite sie nur den einzigen Trost, der ihr willkommen war — den Tod. Allein Germanikus wies sie auf ihre gemeinschaftlichen Kinder hin, sagte ihr, wie dieselben nach seinem Hintritte nur ihre mütterliche Sorge und Pflege erwarteten. „Wenn du mir noch im „Tode, wie du es im Leben beständig thatest, deine „Liebe beweisen willst, o so beschwöre ich dich, erhalte „dich diesen Waisen, welche die Zeugen unserer zärt„lichen Treue sind, welche uns so manche selige Stun„de gemacht haben. Bedenke, daß du leben mußt, „um ihnen ein Beispiel der Tugend zu seyn, um sie „an den Vater zu erinnern. Wer sollte den Unmün„digen einst den Namen ihres früh verstorbenen Va„ters nennen, wer sie aufmuntern, ihn zu ehren, sei„nem Schatten die Opfer kindlicher Zärtlichkeit zu „bringen? Agrippina, bedenke, welch einen Himmel „wir in unserer Liebe fanden, und lehre, um unsern „Kindern zu lehren, wie sie lieben müssen, um so be„glückt zu werden, als wir es waren!"

Vieles sprach er noch mit den Seinigen und seinen Freunden über den wahren Werth des Lebens, über Schicksal, über die Vereinigung guter Menschen und die Hoffnung eines seligen Wiedersehens. Aus allen seinen Worten leuchtete innige Ueberzeugung her.

vor, welche stets seine Leitern gewesen war. „Nach
„festen Grundsätzen handeln, sagte er in einem dieser
„Augenblicke zu seinen umstehenden Freunden, ist das
„erste Gesetz für den Menschen; es zu können, ist des-
„sen höchster Vorzug. Mag man auch seine Ueberzeu-
„gung ändern — und welcher Sterbliche dürfte so
„stolz oder so unweise seyn, es niemals zu wollen? —
„immer suche man, sich eine neue zu gewinnen. Denn
„jeder echten Ueberzeugung liegt irgend eine Wahrheit
„zum Grunde, wenn sonst unsere Vernunft selbst nicht
„ein bloßes Erzeugniß trügerischer Täuschung ist.
„Aber eine einzelne Wahrheit genügt nicht, sie ist an
„andere geknüpft, sie zieht andere nach sich, leitet zu
„andern hin, und daher kommt es, daß der vernünf-
„tige, mit Ueberlegung voranschreitende Mensch seine
„vorige Ueberzeugung zu verlassen scheint, um einer
„neuen sich hinzugeben. Aber er scheint sie nur zu ver-
„lassen, weil die in ihr eingeschlossene Wahrheit allein
„nicht mehr dem forschenden Gedanken genügt, weil sie
„zu dem Grade der Entwickelung kam, wo sie die an
„sie zunächst gereihete hervorruft. Sie gehet darum
„nicht unter — denn Wahrheit und Ewigkeit sind
„Zwillingsschwestern — sie verliert nur für den Geist
„und das Handeln die frühere Klarheit oder vielmehr
„ihre Auffallenheit, indem sie mit den neu angekomme-
„nen sich verbindet, und in ihr für das Bewußtseyn
„als einzelne Wahrheit gleichsam untersinkt. Je mehr
„innige Ueberzeugungen auf diese Art der Mensch in
„seinem Leben hatte, desto größer wird seine Aufklä-
„rung und der Schatz seiner Weisheit. Freilich dauert
„eine länger, als die andere; allein das kommt daher,
„weil die Wahrheit, welche in ihr lag, entweder deut-
„licher entwickelt oder an sich selbst wichtiger und
„von größerem Umfange war. — Damit wir indeß
„immer oder wenigstens im Ganzen nach Grundsätzen

„unser Thun und Seyn lenken und einrichten können, „müssen wir dahin streben, uns stets mit uns selbst, „mit unserer Lage und Umgebung, kurz mit der ge„sammten Natur und ihrer Ordnung, soviel es erreich„bar ist, zu befreunden und vertrauet zu machen. Al„lerdings gelangt man nur schwer, langsam und „Schritt vor Schritt zu dieser heilsamen Kunde; indeß „dieses darf uns nicht abhalten, immer weiter zu drin„gen, darf uns den Muth nicht rauben, stets neue „Versuche zu unternehmen. Nur der Weg einer lan„gen, reichen und mannichfaltigen Erfahrung wird „uns gemach vorwärts führen. Mancher glaubt, er „sey weise, habe die wahre Kenntniß des Lebens, und „täuscht sich. Denn nur, weil er nicht geprüft ward, „dünkt er sich fest, nur weil die strenge Wirklichkeit „ihn nicht ihren Anforderungen unterwarf, wähnt er „sich stolz über sie erhaben. Indeß die Stunde der „Prüfung schlägt, und die eingebildete Weisheit zer„stiebt wie Goldschaum vor dem sanften Hauche der „läuternden Flamme. Das ist denn auch der Grund, „warum so viele Männer, welche ihre Schriften, ihre „Reden, welche der Ruf als Muster der Weisheit aus„posaunen, so oft, in den Augenblicken der unpartei„ischen Noth verzagen und vor den Streichen eines „schwereren Schicksals kleinlich erbeben. Nur was im „Grunde sicher ruht, was durch der Erfahrung Wech„sel gefestiget, was durch der Vernunft unbestochene „Betrachtung bestätiget ward, ist echte Weisheit."

Seine Freunde baten ihn, so gern sie auch seine Belehrung hörten, sich nicht so sehr anzustrengen, indem sie merkten, daß seine Kräfte sichtlich hinschwanden; indeß er schien in der Vergegenwärtigung der Ansichten, welche seines Lebens theuersten waren, eine besondere Wonne, einen vorzüglichen Trost für die

schmerzliche Trennung, die ihm bevorstand, zu finden. Daher fuhr er mit steigender Lebhaftigkeit also fort:

„Die Welt, der gesammten äusseren Natur scheint „genau in Verbindung zu stehen mit der unserer eige„nen Freiheit und Selbstständigkeit, ein enges Band „beide wunderbar zusammen zu vereinigen. Doch „nicht überall ist dieses Band dem sterblichen Auge „anschaulich dargelegt. Nur in den Folgen der freien „Handlungen verräth sich dessen Daseyn. Die Natur „hat ihre vorgeschriebene Ordnung, ihr Gang ist fest „und stets derselbe. Jeder Begebenheit in ihr gesellt „sich nothwendig eine Wirkung zu, die wiederum in„nig sich an das Ganze schließt. Neben oder in die„ser gesetzregierten Aussenwelt entwickelt und entfaltet „sich die innere der Freiheit. Auch in ihr soll Ord„nung herrschen, weil diese das Grundgesetz alles „Seyns und Bestehens wenigstens für uns ausmacht. „Doch nicht durch eine vorherbestimmte Nothwendig„keit soll hier die Forderung jenes Gebots erfüllet „werden, sondern durch des Menschen eigenes Stre„ben. Diesem liegt das hohe Geschäft ob, durch sein „Thun die Welt der Freiheit mit der der Nothwendig„keit in die unverletzbare Harmonie zu bringen. — „Doch wie ist dieses möglich, werdet ihr mich fragen, „meine Freunde! Der Mensch begreift weder die Na„tur um sich her noch die seines eigenen Wesens —, „wie kann er Ordnung schaffen, wo er den Weg nicht „kennt, den er zu wandeln hat? — Ja, Freunde, „er kann jene heilige Uebereinstimmung hervorrufen, „er wird den Weg dazu finden, wenn er ihn nur su„chen will. In des Menschen eigene Brust wird tief „gesenkt die Andeutung, welcher folgend er mit der „Natur in Freundschaft tritt, nicht folgend mit ihr „in Feindschaft sich entzweiet. Geschieht das Erste,

„dann darf er hoffen, daß die Wirkungen seines „Thuns in die Ordnung der Natur sich harmonisch „verweben und in dieser Harmonie früh oder spät, „je nachdem die Abhängigkeit des Allgemeinen es zu„läßt, erscheinen werden; ist aber das Zweite der Fall, „dann werden die Folgen sich gleichfalls im Ganzen „verzweigen doch nicht freundschaftlich, sondern wi„derstrebend mit der Harmonie. Daher sind dann „ihre Ausbrüche gleichfalls feindseliger Art und hören „nicht eher auf, es zu seyn, bis sie den, der sie be„gründete, zu der Beobachtung des Gesetzes der heili„gen Ordnung zurückführten. Was ich so durch die „Anstrengung meiner Vernunft für wahr ansehe, be„weisen Erfahrung und Geschichte, welche mir auch „die Veranlassung zu der Vergleichung zuerst darboten. „Schon mein guter Athenodor, dem ich nun bald für „seine wohlthätigen Lehren in den ewigen Gefilden „Elysium's danken soll, selbst mein unvergeßlicher Va„ter, dessen Schatten mir unter den Seligen zuerst „begegnen möge, gaben mir ähnliche Aufschlüsse, durch „welche geleitet ich weiter drang. —"

Er schwieg eine Weile, seine Augen glänzten voll überirdischer Wonne, die Ahnung der ihn erwartenden Vergeltung, des ewigen Wiedersehens all der vortrefflichen Männer, stieg klarer in ihm auf und gab seinem Wesen die himmlische Verklärung, welche die Guten der Erde in solchen Augenblicken zu umschweben pflegt und die sicherste Bürgschaft für Unsterblichkeit ist.

„O, Vater, sagte er darauf mit erhöhter Rüh„rung, ja ich habe gestrebt, dein würdiger Sohn zu „seyn; theurer Lehrer, ich habe deinen weisen Rath„schlägen zu folgen mich bemühet; ihr Edlen unter „meinen Vorfahren, ich habe getrachtet eueren Ruhm „zu erhalten — ihr Lieben Alle, seht ich komme zu „euch, ich werde mit euch vereinet leben!"

Er wurde plötzlich schwächer, und da es ihm nicht mehr zweifelhaft war, daß die letzte Stunde da sey, so befahl er, man solle alle seine Freunde herein treten und sie um sein Bett her sich versammeln lassen, weil er noch einige Worte zu reden habe, für die er eine größere Zahl von Zeugen wünsche. Als sein Befehl erfüllt war, und die Versammlung ihn umgab, richtete er sich auf und sprach:

„Daß ich so früh meine Abschiedsworte auf immer „sprechen sollte, vermuthete ich freilich damals nicht, als „ich mit Mehreren von euch in jugendlicher Kraft meine „kühnere Laufbahn begann. Herrliche, große Pläne „begeisterten mich, ich strebte, sie zu verwirklichen — „doch es sollte nicht geschehen. Darum ist es wahr, „daß der Sterbliche sich wohl entschließen kann, daß „indeß die Vollendung in den Händen der Götter „liegt. Aber schon ein edler Entschluß hat Verdienst, „und des Menschen löbliches Werk ist, jede Stunde „zu ergreifen, wie sie ihm sich darbietet, mit Genuß „und Handlung jede Minute auszufüllen, wie es ihm „das Schicksal und seine bessere Ueberzeugung verstatten.“

„Soll ich zürnen, daß ich in der Blüte hinabsinke? — Freilich, wenn ich eines natürlichen Todes „stürbe, möchte ich die unsterblichen Götter fragen, „warum sie mich so bald aus den Armen meiner Familie, aus dem Kreise meiner Freunde, aus dem Wirken fürs theure Vaterland fortnehmen wollen? Aber „nicht die unsterblichen Götter, nein, ich bin nur zu „gewiß, nicht sie, sondern die Bosheit des Piso, die „Hinterlist der Plancina zwingen mich, so früh in „das Grab hinab zu steigen. War euch denn, meine „Freunde, erkläre ich, daß kein Vorwurf mir sagt, „den Haß dieser Menschen durch ungerechte Beleidigung auf mich geladen zu haben. Ich trage euch

„darum auf, meinen Ruf und meine Ehre öffentlich „vor dem Senate und Volke zu retten, die Gesetze „anrufend wider solche gottlose Mörder. Bedenket, „daß nicht thatenloses Jammern und unmuthiges Kla-„gen die erste Pflicht der Hinterbliebenen ist; sondern „dieses, daß sie stets sich erinnern der Wünsche, die „ihnen der Sterbende vertrauete, daß sie sich bemühen, „seine Aufträge, wenn sie untadelich sind, zu vollfüh-„ren. Beweinen werden den Germanikus — er darf „es hoffen — vielleicht auch Fremdlinge und Unbe-„kannte; ihr aber müßt seine Unschuld gegen Verläum-„dung schützen, seinen Ruhm retten gegen seine unge-„rechten Verfolger; ihr müßt es, wenn ihr mich wahr-„haft geliebet habt! Stellet dem Volke meine Agrip-„pina vor, wie sie verlassen um den Gemahl untröst-„lich weint; stellet ihm vor meine wehrlosen Kinder, „welche verwaiset den ihnen zu früh entrissenen Vater „betrauern. Das Mitleid wird euch zur Seite seyn, „wird eure Klage unterstützen; das Verbrechen wird „auf den Angesichtern meiner Mörder geschrieben ste-„hen und ihren falschen Aussagen widersprechen. Nicht „Rache ist es, was mich treibt, euch zu diesem Le-„besdienste aufzufordern; nein, der Wunsch, daß „unerhörte Tyrannei bestraft, daß der Welt das Bei-„spiel der Gerechtigkeit gegeben, mir und den Meinen „die Ehre erhalten werde. Viele Tausende römischer „Unterthanen, für die ich zu arbeiten mich nicht scheue-„te, werden euer Bemühen segnen, werden mir die „Thräne der Theilnahme schenken! — O, daß Her-„mann's starker Arm mich nicht niederwarf, daß keine „der unzähligen Streiche, die in so mancher Schlacht „gegen mich gerichtet waren, mich nicht dem Tode „ruhmvoll gaben? — Vergesset nicht, Freunde, ich „sterbe auf dem Sterbebette durch die Hand der „Arglist! —“

So endete er seine Worte. Alle drängten sich um sein Lager, schwuren ihm, seine Befehle heilig zu erfüllen, küßten ihm Hand und Stirn, mit Thränen sie benetzend. Es war die lezte Liebesäußerung, welche sie dem Größten der Helden, dem Besten der Menschen, dem Treuesten der Freunde darbringen durften.

Eben bat Germanikus die Umstehenden, ihn nun zu verlassen, als plözlich eine Person in das Zimmer trat, deren auffallende Hülle alle Anwesenden befremdete. Sie drängte sich durch, um vor das Bett des Sterbenden zu gelangen. Als dieser sie erblickte, schien er überrascht und betroffen. „Fürchte nichts, geliebter „Mann, redete ihn eine Stimme an, in welcher „Schmerz und Zärtlichkeit sich innig vereinten, fürchte „nichts, denn meine traurigen Botschaften habe ich dir „längst gebracht. O, daß ich nicht früher dich auch „zum dritten Male warnen konnte, du würdest dann „so nicht vor uns darnieder liegen! Doch, höre nun „wenigstens, wer dich mordet. Piso und Plancina „morden dich! Damals da du sie gastfreundschaftlich „in dein Haus geladen hattest, bot dir die schändliche „Plancina in dem Freudenbecher, den du aus ihrer „Hand nahmest, den Trank des Todes! —“

Alles war erstaunt, Alles schien über diese Art einer unerhörten Verrätherei wie versteinert am Boden zu haften. Daß diese schändlichen Menschen die Mörder des Germanikus waren, hatte er selbst wie wir gehört, mit Ueberzeugung geglaubt und seinen Freunden vorgestellt; doch diese sonderbare Bestätigung, diese Verworfenheit in dem Mißbrauche der Gastfreundschaft verwirrte die Gedanken der Umstehenden.

„Damit du indeß wissest, fuhr die fremde Gestalt „fort, wer ich bin, und damit du über meine Erscheinung nicht in Zweifel bleibest, werfe ich jezt diese „Hülle ab, sie hat ihren Zweck erfüllt.“ Bei diesen

Worten fiel das äußere Gewand, und dastand — Amandra, eine der edelsten Töchter Antiochien's. Sie war von des Germanikus hohen Vorzügen gleich anfangs, wo er in dieser Stadt erschien, tief im Herzen getroffen worden. Die Nähe, in welcher sie vermöge ihres Ranges mit dem fürstlichen Statthalter durch gesellschaftliches Leben sich oft zu befinden Gelegenheit gehabt, hatte ihre Neigung für den vortrefflichen Mann nur vermehrt und inniger gemacht. Aber sie konnte ihn nur ohne Hoffnung lieben und im Stillen die süße Empfindung für ihn tragen. Denn Agrippinen lernte sie bald als ein Weib kennen, welches würdiger war, als jedes andere, das Herz eines solchen Mannes zu besitzen; auch konnte ihr nicht entgehen, daß Germanikus dieselbe mit einer Wärme und Treue liebte, welche keiner fremden Neigung Platz ließen.

Inzwischen hatte Amandra bald bemerkt, daß Piso und Plancina feindschaftliche Gesinnungen gegen unsern Helden nährten. Durch einige zufällige Erfahrungen war ihr sogar bekannt geworden, daß Beide darauf dachten und sannen, wie sie demselben Verderben bereiten möchten. Von dieser Zeit an war bei ihr der Entschluß gewurzelt, dem geliebten Manne als Schutzgeist sich zuzugesellen. Ihre Liebe schwebte unbemerkt um ihn, und durfte sie ihm sich nicht offenbaren, so ward ihr doch die süße Genugthuung, sich seinem Dienste zu weihen und ihn vor den heimlichen Anschlägen der Feinde zu warnen. Sie suchte zu dem Zwecke mit dem Piso und der Plancina in genauere Verbindung zu kommen und deren Gedanken und Gesinnungen zum Theil zu erforschen. Auch gelang es ihren Bemühungen — was gelingt wahrer Liebe nicht? — eine von den vertrauten Personen des Piso und seiner Gemahlin zu gewinnen und in ihr Interesse zu ziehen. Durch dieses Mittel kam sie zu den Entdeckun-

gen, welche sie dem Germanikus mehrere Male in unbekannter Gestalt machte. Sie hatte für gut gefunden, sich in einer verhüllenden Kleidung demselben zu zeigen, um desto ungestörter und verdachtloser ihm überall hin folgen und ihren Warnungen desto mehr Wahrscheinlichkeit geben zu können.

Germanikus staunte über die Tugend und den Edelmuth dieses Mädchens. Ihre stille Liebe und ihre Ergebung rührten ihn tief, er konnte ihr nur mit Achtung und Dankbarkeit erwiedern. Doch war diese Begebenheit für seine letzten Augenblicke eine tröstende Erscheinung; sie vermehrte seine Ueberzeugung, daß er würdig geworden sey, von guten Seelen nicht bloß geachtet sondern auch geliebt zu werden. Er empfahl sodann das vortreffliche Mädchen der Freundschaft seiner Agrippina und der Sosia. Beide nahmen mit bewegten Herzen Amandren in ihr schönes Bündniß auf. O, der grausamen Fügung des Geschicks! warum mußte gerade ein so trauriger Augenblick hierzu die Veranlassung geben!

Alle Gegenwärtigen entfernten sich darauf; nur Agrippina, Silius und Nonius durften zurückbleiben. Jetzt wandte sich Germanikus zu den beiden Letzteren, dankte ihnen für ihre treue Freundschaft, welche noch nach seinem Tode gegen ihn zu bewahren, er sie bat. Er übergab die Agrippina und seine Kinder ihrem Schutze und ihrer Vertheidigung. „Sie waren mir, „sagte er, die theuersten Pfänder im Leben; wem „könnte ich sie ruhiger empfehlen, als euch, welche der „feierlichste Bund mit mir vereinigte? Seyd denselben, „was ich ihnen war und nicht mehr seyn kann — „Beschützer, Väter! —“

Was nach diesen Worten, den letzten, welche er zu seinen Freunden sprach, vorging, darstellen, die Scene des Abschieds beschreiben zu wollen, würde Ver-

kennung alles innigeren Gefühls verrathen. Silius und Nonius wankten hinaus, weil Germanikus nur in Agrippinen's Armen sterben wollte. Er gab ihr noch einige Lehren und Lebensvorschriften, ermunterte sie, dem unbezwinglichen Schicksale sich willig zu unterwerfen und sich zu erinnern, wie weder Hoheit noch Macht, sondern stille, häusliche Liebe allein ihr beiderseitiges Glück gemacht habe, er wünschte endlich, daß sie in dem Gedanken an diese genossene Seligkeit Trost und Beruhigung finden möchte.

Seine Kraft ward plötzlich ganz erschöpft, seine Stimme fing an zu zittern, und er fühlte, daß der Scheidungsaugenblick erschienen sey. Er drückte stärker die Hände seiner ohnmächtigen Gemahlin, welche vor seinem Bette niedergesunken lag, und sagte zu ihr: „Agrippina, dein Germanikus hat dich stets treu ge„liebt und erwartet dich in den Gefilden der Seligen, „wo keine Trennung gute Seelen trübt!“

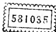
Er hatte zum letzten Male geredet und war nicht mehr. — Agrippina warf sich voll Verzweiflung über ihn und würde auf demselben Bette sich den Tod gegeben haben, wäre nicht jede Kraft schnell von ihr gewichen. Besinnungslos blieb sie neben der theueren Leiche liegen, bis die Hereintretenden sie von derselben trennten.

Auf diese Art starb Germanikus, der Held und Mensch, die Zierde seiner Familie, der Stolz des römischen Volks, der Freund, Wohlthäter und Liebling der Nationen. Mit ihm ging Rom's schönste Hoffnung unter, sein Tod war der Anfang einer unerhörten Tyrannei, welche nach ihm unwürdige Glieder seines Stammes über das unglückliche Reich führten.

Agrippina sammelte die Asche ihres unvergeßlichen Gemahls, schiffte sich mit den Ihrigen ein und reiste nach Rom ab. Hier gewährte es einen unbeschreibli-

chen Anblick, als das kummergebeugte Weib unter die zahllose Menge des klagenden Volks hintrat. An ihrem Busen trug sie die Trauerurne, an ihrer Seite wandelten ihre verwaisten Kinder. Rom rächte mit verdienter Strenge den Mord des einzigen Mannes, der mehr als irgend ein Anderer würdig war, die Freude des menschlichen Geschlechts genannt zu werden.

Ende des zweiten Theils.




B.16.11

